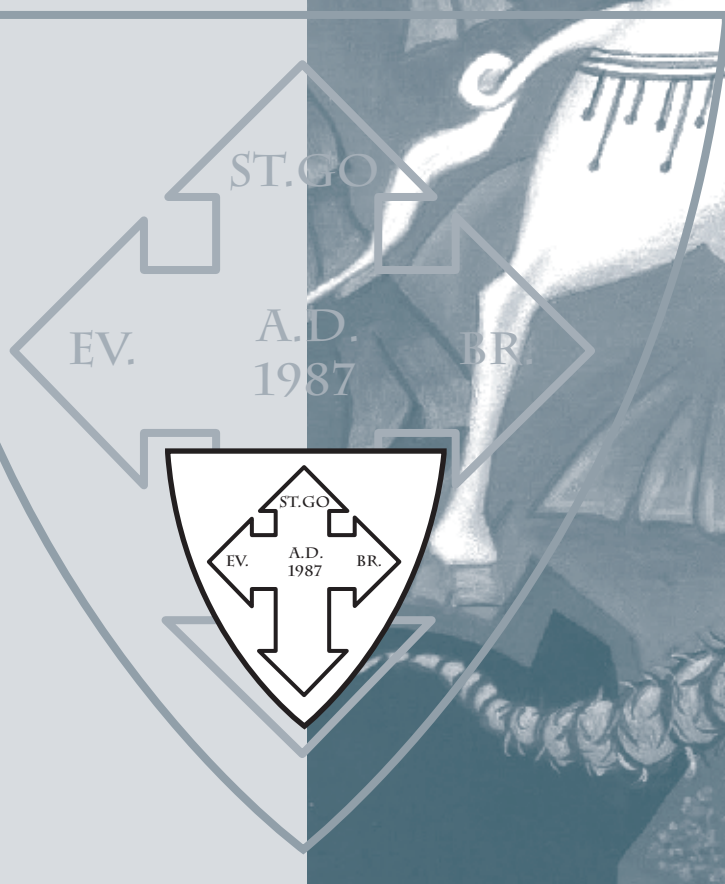




„Dienet einander ...

... ein jeglicher
mit der Gabe,
die er empfangen hat.“

(1. Petrus 4,10)



Inhalt

Entweltlichung und Weltverantwortung. Eine Einleitung – Ulrich Schacht	3
VESTIGIA PIETATIS – SPUREN DES GLAUBENS	
Sankt Georgs spiritueller Ritt durch die Geschichte: <i>Imagination, Nothelfer, Patron</i> – Klaus Dicke	6
„Mit Ernst Christ sein...“ Luther, Bonhoeffer, Stählin: <i>Zur Bedeutung geistlicher Gemeinschaften heute</i> – Thomas A. Seidel	12
Der Deutsche Orden: <i>Vom Mittelalter bis in die Gegenwart</i> – Udo Arnold	24
Das Gebet der Sklaven, das Gebet des Freien: <i>Über fünf Sätze von Léon Bloy</i> – Ulrich Schacht	33
CONFESSIONES – BEKENNTNISSE	
Bruderschaftsgebet	36
Ordensregel	37
Bekenntnisse der Brüder des St. Georgs-Ordens	38
TERRA COGNITA – ORTE DER EINKEHR	
Die Georgenburse zu Erfurt: Lutherort, Pilgereinkehr, Bildungsstätte und Brüderhaus des St. Georgs-Ordens – Axel Große / Thomas A. Seidel	42
Eine Kurze Geschichte der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden – Ulrich Schacht / Thomas A. Seidel	44
Autoren-, Bild- und Literaturverzeichnis	46

Impressum: © 2014
Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden (St.GO) & Bonhoeffer-Haus e.V.
Georgenburse zu Erfurt – Studienort der Lutherzeit
Augustinerstraße 27 · 99084 Erfurt
www.georgsbruderschaft.de

Redaktion:
Ulrich Schacht (Großkomtur)
Thomas A. Seidel (Spiritual)

Gestaltung:
Nadine Sowa · www.awosdesign.de

Druck:
PROOF Druck- und Medienproduktion · www.proof-ef.de

Gedruckt auf Circle Matt White, umweltzertifiziert mit dem Blauen Engel

Wir danken für die freundliche Unterstützung:

Michael J. Inacker
Günar Jantzsich
Martin Lieberknecht
Evangelische Verlagsanstalt Leipzig

Freistaat  Innenministerium
Thüringen

Entweltlichung und Weltverantwortung. Eine Einleitung

„Wenn der Herr nicht das Haus baut,
so arbeiten umsonst die, die daran bauen.“

Psalm 127

Nichts könnte die Geschichte der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden seit 1987 besser, genauer illustrieren und in ihrem Entwicklungsprozess schärfer umreißen, als diese beiden Verse des 127. Psalms.

Wir, die Brüder des St. Georgs-Ordens, haben die tiefe Weisheit dieser alttestamentarischen Einsicht in das, was das Gelingen im irdischen Wollen begrenzt wie befreit, in einem nun ein Vierteljahrhundert andauernden Erziehungsprozess durch den HERRN unwiderlegbar erfahren:

Wenn wir nicht mehr weiter wussten oder konnten, wenn wir aufzugeben bereit waren oder einfach nur enttäuscht, wenn wir begreifen mussten, dass unser Wille und Wollen stumpfe Werkzeuge geworden waren, dann öffnete sich urplötzlich in all dem Nebel um uns herum, in der Gewitterfront oder der inneren Wüstenunendlichkeit ein Horizont. Er öffnete sich noch jedes Mal so überraschend und unverhofft, dass er uns nicht nur einfach animierte, *erneut* aufzubrechen, *erfrischt* weiterzugehen, *gekräftigt* voranzuschreiten – er zeigte sich ein ums andere Mal auch als ein Horizont, der uns in den Status der Hoffnung zurückversetzte: Ja, *zurückversetzte*!

Denn das, was sich als scheinbare Vorwärtsbewegung entfaltete, erschloss sich zugleich als Rückkehr – als *Rückkehr* zu GOTT, den wir in all unserem geschäftigen oder gar blinden Wollen aus den Augen verloren hatten – nicht, dass wir Gottesdienst oder Gebet marginal hätten werden lassen, sondern dass wir zu glauben begannen, unser Auftrag sei *unsere* Sache und sein Gelingen das Ergebnis *unserer* Kraft.

Was wir stattdessen erfuhren, war ein retardierendes Moment, das der Welt auch im Ganzen immer mehr verloren zu gehen scheint: *Unsere* Kraft ist aber nicht die ganze Kraft der Schöpfung und noch weniger der eigenen Schöpfungen! Denn *unser* Auftrag ist es, mit den Menschengeschwistern gemeinsam und wieder und wieder zu jener einzigen Quelle aufzubrechen, aus der wir leben und leben werden, auch wenn wir wieder und wieder dem Aberglauben verfallen, die Welt, das Sein, die Schöpfung seien *unser* Projekt, *seien* unser Besitz, seien *unser* Paradies, das wir nur zu wollen bräuchten, und dann würde es geschehen!



Lutherrose, Löwen- und Papageienfenster, Augustinerkirche Erfurt

Nein, die Schöpfung ist *sein* Projekt, und alles, was sich darin bewegt, *sein* Werk – und erst wenn wir in *Demut* diese Rolle begreifen und annehmen, sind wir gerüstet, in dieser von ihm geschöpften Welt *den* Dienst zu tun, der uns als *Geschenk* entgegenkommt: den Dienst am *Menschen*, seinem Ebenbild.

Das Wachsen der Bruderschaft nach innen ist deshalb das innige Annehmen dieses Geschenks.¹



Augustinerkloster, Kapitelsaal, Papst Benedikt XVI. und der EKD-Ratsvorsitzende Präses Nikolaus Schneider mit ihren Delegationen



Brüder des St. Georgs-Ordens beim Stundengebet im Kapitelsaal



Blick in den Hohen Chor, Augustinerkirche Erfurt, Gottesdienstort des St. Georgs-Ordens

Das Wachsen der Bruderschaft nach außen ist die Weitergabe dieses Geschenks an alle, die sich danach sehnen, mit diesem Geschenk beschenkt zu werden, durch es leben zu können.

Das Wachsen der Bruderschaft geschieht so in jenem notwendigen Prozess von *Entweltlichung*, der oft als *Weltflucht* missverstanden wird, aber nur der *Weltverfallenheit* des gegenwärtigen Christentums in Deutschland den Kampf angesagt hat.

„Entweltlichung“, wir wissen es, ist ein prononciert gebrauchter Begriff des emeritierten Papstes Benedikt XVI., der am 23. September 2011, hier, im Kapitelsaal des Augustinerklosters zu Erfurt, mit den leitenden Geistlichen der Evangelischen Kirche Deutschlands und den Vertretern der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz zusammengekommen ist, um mit ihnen in geschwisterlicher Gemeinschaft zu diskutieren, zu beten und anschließend in der Augustinerklosterkirche einen ökumenischen Wortgottesdienst zu feiern.

Und auch das dürfen wir ein *Wunder* nennen, und dieses Wunder führt uns, wie ein unerwartet offener Horizont, zu einer Deutung jenes umstrittenen, weil missverstandenen Begriffs „Entweltlichung“, die uns lutherischen Protestanten ein, im paradoxen Sinne, geradezu erschütternd *retardierendes* Moment schenkt: Einen von Benedikt XVI., dem Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider und der Landesbischöfin der Evangelischen Kirchen in Mitteldeutschland Ilse Junkermann annoncierten *Rück-Blick* auf den *Reformator* Martin Luther *selbst*, der in diesem Kloster zum Augustinermönch wurde und hier am 2. Mai 1507 seine erste Heilige Messe zelebriert hat.

Denn der Beginn jener Reformation, auf die wir uns berufen, ist mit seinen kritischen Thesen zum Ablasshandel nichts anderes als ein Aufruf an die damals noch einheitliche Kirche, der *Weltverfallenheit* zu entsagen und zurückzukehren zu jener Entweltlichung der christlichen Kirche, der Gott den Auftrag gegeben hat, zwar *in der Welt* zu dienen, aber nicht an ihr oder durch sie zu *verdienen*, was immer in diesem Zusammenhang unter „Verdienen“ subsummiert werden könnte.

Die Bruderschaft bittet deshalb im 25. Jahr ihres Bestehens, heute, an diesem Tag und an diesem Ort, GOTT um das heilige Geschenk, Ihm, dem Schöpfer und Seiner Schöpfung weiterhin mit Demut und Freimut dienen zu dürfen,

„...ein jeglicher mit der Gabe, der er empfangen hat.“
(1. Petrus 4, 10).

Möge diese Broschüre, die die kurze Geschichte der Georgsbruderschaft, unsere Ordensregel sowie einige Beiträge unseres Jubiläumskonventes 2012 versammelt, ein lebendiges Zeugnis unseres Dienstes ablegen und zudem eine herzliche Einladung zum Mitdenken, Mitbeten und Mitgehen sein.

Ulrich Schacht, St. GO, Großkomtur
Erfurt, am 17. November 2012

VESTIGIA PIETATIS – SPUREN DES GLAUBENS



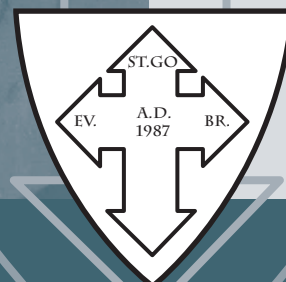
- Sankt Georgs
spiritueller Ritt durch
die Geschichte:
*Imagination,
Nothelfer, Patron*

- „Mit Ernst Christ
sein...“
Luther, Bonhoeffer,
Stählin:
*Zur Bedeutung
geistlicher Gemein-
schaften heute*

- Der Deutsche Orden:
*Vom Mittelalter bis in
die Gegenwart*

- Das Gebet der
Sklaven, das Gebet
des Freien:
*Über fünf Sätze
von Léon Bloy*

ST.GO
A.D.
1987
EV. BR.



Sankt Georgs spiritueller Ritt durch die Geschichte: Imagination, Nothelfer, Patron

„Ein Christenmensch, der in [zärtlicher] Zuversicht zu Gott lebt, weiß alle Dinge, vermag alle Dinge, greift in allen Dingen kühn an, was zu tun ist, und tut alles fröhlich und frei, nicht um viele gute Verdienste und Werke zu sammeln, sondern weil es ihm eine Lust ist, Gott damit wohlzugefallen, und dient Gott lauter und uneigennützig. [...] Das erste und höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube an Christus.“

Martin Luther, Von den guten Werken, 1520

Einleitung

Wer an einem sonnigen Tag das Kloster Weltenburg am Donau-
bruch besucht, dem bietet sich beim Betreten der Kirche ein
von barocker Sinnenfreude zeugendes Lichtspiel: Der Chor ist
in gleißendes Licht getaucht, und das Auge braucht eine Weile,
um sich an den Kontrast von Licht und Marmor in allen Schattie-
rungen in der dunkel gehaltenen Kirche zu gewöhnen. Langsam
wird im lichtdurchfluteten Raum über dem Hochaltar eine Rei-
tergestalt erkennbar, die vom Betrachter aus gesehen links mit
einer Lanze einen Drachen durchbohrt; rechter Hand wird eine
Frauengestalt sichtbar. Wir haben – so erkennt der ikonographisch
geschulte Blick – eine Georgskirche betreten. Was sich jedoch
erst durch intensivere Lektüre eines Führers durch das Kloster
Weltenburg erschließt, ist die Tatsache, dass wir es mit einem
der ältesten Georgspatrosinien in Deutschland zu tun haben:
Seit dem 6. Jahrhundert bewacht St. Georg den Donaubruch.
Und es bedarf wiederum noch intensiverer Befassung mit der
Verehrungsgeschichte des Hl. Georgs, um zu erkennen, dass wir
es mit der Reitergestalt und ebenso mit den Fresken der Gebrüder
Asam in einer beachtlichen Leistung barocker Sakralkunst aus den
ersten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts mit einer damals
hochaktuellen theologie- und kirchenpolitischen Inanspruchnahme
Georgs zu tun haben.¹ Georg, einer der bekanntesten Heiligen,
ist zugleich einer der geheimnisvollsten.

Wer ist dieser Georg, der uns als Drachentöter und Jungfrauen-
erretter so bekannt scheint, wer ist dieser Heilige, der bis in
die Gegenwart hinein Künstler immer wieder herausgefordert
hat, wer ist dieser Georg, der von Georgien über den gesamten
Mittelmeerraum bis nach England und Norddeutschland eine
außerordentlich dichte europäische Verehrungsgeschichte auf-
weist, unter wessen Schutz haben sich die Georgs-Bruderschaften
gestellt, die es bei entsprechender Eingabe in Google auf stolze
299.000 Einträge bringen? Auf diese Fragen soll in drei Schritten
eine Antwort versucht werden: Beginnen möchte ich mit einem
historischen Überblick über die Verehrungsgeschichte unter der
Überschrift „Die drei Leben des Hl. Georg“. Danach sind – sortiert
nach den drei Stichworten Imagination, Nothelfer, Patron – einige
exemplarische Episoden der Verehrung und der Inanspruchnahme
St. Georgs zu behandeln. Den Schluss werden einige Überlegungen
zur spirituellen Quintessenz der Georgs-Verehrung unter der
Überschrift „Das Geheimnis Georgs“ bilden.

I. Die drei Leben des Hl. Georg

Um es gleich vorweg zu sagen: Ob es je eine historische Person
Georg gegeben hat und was genau ihr Schicksal war, ist unbe-
kannt und in der Forschung seit langem umstritten.² Damit ist er
freilich in guter Gesellschaft: Moses und etliche andere teilen dies
Schicksal. Wir wissen von Georg nur aus Legenden und – deutlich
mehr noch – aus der Kunst. Ich will gar nicht entscheiden, ob
Georg ausschließlich ein Produkt frommer Imagination ist; aber
wenn es ihn als historische Person gab, dann lässt sich aus den
Legenden vielleicht so viel erschließen: Bei Georg könnte es sich
um einen Offizier aus dem kleinasiatischen Raum, vielleicht aus
Kappadokien, gehandelt haben, der kurz nach 300 wahrscheinlich
in Palästina das Martyrium erlitten hat. Freilich geben bereits
diese wenigen Daten erheblichen Raum für heilsgeschichtliche
Imaginationen, insbesondere für Christen, die aus der Apostel-
geschichte etwa die Geschichte des Hl. Stephanus (Apg. 6 f.)
kannten. Ein Soldat im Loyalitätskonflikt zwischen seiner Obrigkeit
und Christus entscheidet sich für Christus und wird unter Mar-
tern getötet – eine gar nicht so ungewöhnliche Geschichte der
Spätantike, die Vorbildcharakter hat, Nachfolge Christi ebenso
vorlebt wie Standfestigkeit im Glauben dokumentiert. Es mag also
durchaus sein, dass es in den Glaubenskämpfen der Spätantike
Georgs-Jünger gegeben hat, die seine Geschichte zur Stärkung
der Genossen erzählt – und in vielfachen Variationen ausgestaltet
haben. Mehr lässt sich vom ersten Leben Georgs nicht sagen.

Sein zweites Leben beginnt mit einer Legende, die ein nicht son-
derlich gebildeter, griechisch schreibender Kleriker am Ende des
4. Jahrhunderts aufgeschrieben hat.³ Sie hat im 5. Jahrhundert
mehrere Übersetzungen ins Lateinische erfahren und Georg als
Heiligen etabliert. So finden wir Anfang des 6. Jahrhunderts, etwa
um 520 in Lydda in Palästina, erste Georgskirchen in durchaus
relevanter Anzahl. Was besagen die sich in Patrosinien nieder-
schlagenden Legenden? In extremer Kurzfassung eines in sieben
Jahren sich vollziehenden Geschehens soll folgendes passiert sein:
Unter der Herrschaft des Perserkönigs Dacian – andere haben
Diokletian gesagt – hat ein Offizier namens Georg aus Kappadokien
sich geweigert, Apollon zu opfern und sich als Christ bekannt.

Er wird daraufhin grausamsten Martern unterzogen; im Kerker
begegnet ihm Christus: Dreimal werde er sterben und wieder
erweckt, dann werde Gott ihn zu sich holen. Der König schickt

Georg den Zauberer Athanasios, der aus einem Stier zwei macht. Georg stiehlt ihm die Show, indem er einen Giftbecher trinkt und überlebt. Athanasios bekehrt sich und wird enthauptet. Georg wird in zehn Teile zerschnitten und in eine Grube geworfen; aber in der Nacht fügen diese sich unter den Posaunentönen St. Michaels zusammen und Georg steht auf. Daraufhin wird er mit Blei übergossen, aufgehängt und geräuchert. Er überlebt und meistert die Aufgabe, Stühle in Früchte tragende Bäume zu verwandeln, doch der König schreibt dies Apollo zu. Georg wird halbiert und gekocht. Darauf erscheint Christus und wiederum Michael und erweckt ihn erneut. Georg heilt einen Stier und weckt Tote auf, die er sogleich tauft. Er wirkt weitere Wunder und wird daraufhin auf einem Hügel erneut zerteilt und begraben. Und wiederum wird er auferweckt. Georg zerstört Heidentempel und bekehrt die Königin Alexandra, die daraufhin getötet wird. Erneut wird er verhaftet, zum Tode verurteilt und schließlich, nachdem er für seine Jünger um Schutz und Hilfe in allen Notlagen gebetet und von Christus Erhörung zugesagt bekommen hat, enthauptet.

Diese Geschichte findet in immer neuen Ausgestaltungen Verbreitung in der gesamten damaligen Welt. Wir finden sie in Georgien, wo insbesondere das Stierwunder, inzwischen von Athanasios auf Georg übertragen, Anklang und Aufnahme in Volkserzählungen findet mit der Folge, dass Georg dort rasch an die Stelle der bislang verehrten Mondgottheit tritt.⁴ Wir finden die Legende im ganzen Mittelmeerraum, wir finden sie in Rom und bald auch im Frankenreich der Merowinger, die es sogar mit Georg als ihrem Stammvater versuchen. Und es überrascht nicht, dass man einem Heiligen mit dieser Potenz physisch nahe sein wollte: die Geschichte der Georgspatrosinien und der Georgsreliquien begann. 520 wird im palästinensischen Lydda eine Georgskirche errichtet, und vom 6. bis 9. Jahrhundert finden wir zahlreiche Beispiele im byzantinischen Herrschaftsbereich, besonders viele auf Zypern. Und noch im 6. Jahrhundert erreicht Georg Deutschland: In Alzey, Regensburg und Mainz-Kastell, und eben auch in Weltenburg wurden Georgskirchen errichtet. Die Merowinger und der Adel nahmen den Offizier Georg als Schutzpatron an. 859 wird das angebliche Haupt Georgs auf die Reichenau gebracht und begründet das Georgspatrosinium der Kirche von Oberzell. Im 9. Jahrhundert hat das althochdeutsche Georgslied, eine der großen Dichtungen des frühen Mittelalters, eine neue Welle der Georgsverehrung ausgelöst, die sich die Ottonen zu eigen machten: Die von Anno erbaute Georgskirche in Köln, die Georgskapelle Heinrichs II. in Kaufungen (1008) und der Ostchor des Bamberger Doms (1014), aber auch Limburg, Siegburg, St. Georgen u.a. sind herausragende Beispiele.

In seinem zweiten Leben wird Georg als Heiliger etabliert. Daran konnte auch die Tatsache nichts ändern, dass sowohl die Ost- als auch die Westkirche dem Georgskult Zügel anlegten: 812 wurde die alte Legende im Osten verboten, und ein pseudo-gelasianisches Dekret hatte bereits im 6. Jahrhundert die Legendentexte aus dem liturgischen Gebrauch entfernt und für apokryph erklärt⁵ – freilich ohne die Georgs-Gläubigkeit entscheidend zu beeindrucken. Auch Roms Macht hat eben Grenzen.

Und so ist Georg auch von diesen Toden auferstanden. Sein drittes Leben begann mit den Kreuzzügen. Und erst jetzt, im 11. Jahrhundert, vielleicht etwas früher, im Osten und im 12. Jahr-

hundert im Westen, trat das Drachenmotiv hinzu. 1097 begegnet uns Georg im Bamberger Stiftssiegel als Drachentöter, um 1200 in und um Eisenach und seither wiederum sehr rasch in ganz Europa. Es ist kein Zweifel, dass die Kreuzfahrer die Drachenthemen aus dem Mittelmeerraum mitgebracht haben, und in der Fassung der „Legenda aurea“ aus den 1260er Jahren stellt sich nun die Georgsgeschichte wie folgt dar: Vor einer Stadt haust ein wütender Drache, der die Bewohner ob seiner Grausamkeit und des ätzenden Pesthauchs, den er in die Stadt bläst, bedroht und in Streit fallen lässt. Regelmäßig fordert er das Opfer erst eines Schafes, dann zusätzlich einer Jungfrau, die er sich ebenso einverleibt wie die Ritter, die sich als Jungfrauenretter versuchen. Als die Reihe an der Königstochter ist, erscheint St. Georg und zwingt mit Gottes Hilfe den Drachen in die Knie. An ihrem Gürtel lässt er die Prinzessin den Drachen in die Stadt schleifen und gibt ihm dort den Todesstoß. Die Stadt bekehrt sich zu Christus und wird von Georg getauft.

Damit ist Georg in einer neuen Welt, in der Welt des Rittertums und der Ritterlichkeit, neu erfunden: Tapfer, ritterlich, keusch und ganz im Sinne der Kreuzzugs-idee. Und dieser Georg war nun nicht mehr nur als Kirchenpatron, sondern als spirituelles Banner in nahezu jedem Lebenskampf brauchbar. Neben Maria und Michael wird Georg zu einem Leit-Heiligen der Kreuzfahrer-Orden. Richard Löwenherz und 1222 die Oxforder Synode stellen England unter den Schutz des Hl. Georg. In Venedig und Hamburg sind zunächst Spitäler, bald Stadtviertel nach St. Georg benannt. In Genua wird 1407 der Banco di San Giorgio, eine der frühesten Handelskompanien, gegründet. Bruderschaften benennen sich nach St. Georg wie im 16. Jahrhundert in Münster, in der Malerei wird er zum Kultobjekt, und bis in die Gegenwart hinein ist St. Georg einer der beliebtesten Patrone für Schützenvereine, z. B. im Rheinland und Münsterland, Träger der Wohlfahrtspflege, z. B. in Gelsenkirchen, und Kliniken weltweit. Was steht dahinter, was ist der Grund? In drei Abschnitten ist im Folgenden an einigen wenigen Beispielen dieser Frage nachzugehen.

II. Imagination, Nothelfer, Patron

Georg ist ein legendarischer Heiliger, ein Produkt frommer Imagination. Die Geschichte der Ausformungen der Georgslegenden ist ebenso schwer zu überblicken wie all die Geschichten, in denen Georg als Nothelfer wirkte und die wohl nur als Lebenswerk schreibbare Geschichte der Georgspatronate. Wenden wir uns zunächst der Frage zu, wie die Imagination Georgs entstanden sein könnte und was sie am Leben hielt.

1. Imagination

Wir kennen aus der Antike und Spätantike zahlreiche Beispiele von Heiligenlegenden, die ein Martyrium zum Gegenstand haben: Gordius, Julian von Antioche, Arcadius, Sebastian, Agnes, Blasius, Agatha, Dorothea, Apollonia, Eulalia, Valentin oder Sadoth, um nur den Januar und Februar im Heiligenkalender abzuarbeiten.⁶ Über die Legenden lassen sich drei Dinge sagen: Erstens sind es Heilsgeschichten im wahrsten Sinne des Wortes: Sie enden bei Christus in der civitas Dei bzw. im himmlischen Jerusalem. Man kann sie auch als Widerstandsgeschichten lesen: In der Standhaftigkeit der Märtyrer siegt Christus gegen jede denkbare Verfolgung in



Wandmalerei um 1400 an der Südseite der Kirche St. Georg in Nerkewitz (Thür.)

deren irdischer Pilgerschaft zum ewigen Leben in Christo. Zweitens sind grausamste Martern detailliert beschrieben, und dies häufig durchaus mit historischem Hintergrund: Man hat in den Martern Georgs die Instrumente persischer Strafgerichtsbarkeit rekonstruiert. Und drittens sind es Geschichten der Nachfolge, der *imitatio Christi*. Heilige Märtyrer wurden in der Spätantike zu Leitbildern vollkommener Christusnachfolge.⁷

Diese drei Momente können wir auch in den Georgslegenden finden. Namentlich die Martern haben es den Erzählern angetan, sodass in den Ostkirchen Georg heute noch als Megalomartys, als Großmartyrer, verehrt wird. Freilich treten bei ihm zwei weitere Momente hinzu: Erstens war Georg Soldat, und zweitens hat ihm Christus ausdrücklich zugesagt, dass seine Fürsprache erhört werde. Als Soldat reiht er sich in eine ganze Armee spätantiker und frühmittelalterlicher Heiliger ein, und wird in der *militia christiana* mit der Funktion des Bannerträgers versehen. Das hat zwei Folgen: Einmal tritt er häufig an die Stelle Michaels, sodass es gelegentlich sogar zur Verwechslung der beiden Patrozinien kommt (wohl nicht: Eisenach). Und zum andern wird er nicht nur zur Personifikation der *imitatio*, sondern der *militia Christi*: Glaubenskämpfe gegen äußere Feinde sind Georgskämpfe, er trägt das Banner voran. Und spätestens mit der Schwertweihe seit dem 11. Jahrhundert wurde Georg so zum Leitbild des christlichen Ritterstandes.⁸ Und das zweite Moment, die Zusage Christi, seine Fürsprache zu erhören, macht ihn zum geborenen Mitglied der 14 Nothelfer, auf die noch einzugehen ist.

Und als sei das noch nicht genug an Anhaltspunkten für fromme Phantasie, tritt eben seit dem 11. und 12. Jahrhundert die Geschichte mit dem Drachen hinzu. Wir müssen uns bei dem Drachen ein wenig aufhalten, um die Erweiterungen der Georgsverehrung fassen zu können, die mit diesem Fabeltier verbunden sind. Drachengeschichten sind aus dem alten Orient und aus dem Mittelmeerraum in reicher Zahl bekannt. Der Drache tritt hier – im Übrigen im Unterschied zum Fernen Osten – als Symbol des Bösen, des Bedrohlichen, des Chaos auf. Seine Darstellung ist oft einem Krokodil oder einer Schlange nachempfunden, er verfügt in aller Regel über einen Feuer oder Pesthauch versprühenden Kopf, einen stehenden Blick und geschuppten Panzer sowie einen gefährlich

ausschlagenden Schwanz. Drachen werden als Seeungeheuer oder Höhlenbewohner vorgestellt, und es kann schon angesichts der Vielzahl urgeschichtlicher und antiker Drachengeschichten nicht verwundern, dass Leviathan, der Lindwurm, der Drache zu einem nahezu archetypischen Topos der Literaturgeschichte geworden ist – vom Buch Hiob über die Perseus-Sage, St. Michael in der Apokalypse, zahlreiche Heiligenlegenden keineswegs nur Georg betreffend – Margaretha etwa wird ebenfalls ikonographisch mit einem Drachen dargestellt –, später dem Drachenkampf in Gottfried von Straßburgs „Tristan und Isolde“, Schillers Ballade „Der Drachenkampf“ bis zu Jewgeni Schwarzens Stück „Der Drache“ aus den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts⁹ – von der Malerei ganz zu schweigen.

Was hat es mit dem Drachen auf sich? Es ist alles andere als erstaunlich, dass der Drache zum Gegenbild, zum Feind des Ritters wurde, denn er symbolisiert alles, was das Leben zum Kampf macht: Lebensbedrohende Gefahren natürlichen und menschlichen Ursprungs, das Ungeheure, vom Menschen nicht Beherrschbare, Kernkraft, Dioxin und Krebs in einem – behaupten wir ja nicht, wir hätten nicht auch unsere Drachen. Und gleichwohl: Drachenbilder sind in der Geschichte immer Siegerbilder; ein mutiger, starker, die Gefahr nicht scheuender, wider alle Vernunft und bei Schiller gar wider obrigkeitlichen Befehls in den Kampf gehender Bezwinger findet sich: Eben der Ritter, und ich versage es mir hier, die Parallele zwischen dem Rittertum und den Kämpfen im Wendland zu ziehen. Und auch dies gehört zu den Drachenbildern: Die Jungfrau als Inkarnation des ebenso unschuldigen wie machtlosen Opfers, der beizustehen und die zu retten höchstritterliche Pflicht ist, weshalb es denn in den meisten Geschichten auch nicht um die prinzenromantische Intention geht, ihre Gunst zu erlangen; das Rittertum ist selbstlos – damals ebenso wie heute.

Bei aller ironischen Distanz zum Drachenkämpfer-Mythos, die sich heute aufdrängen mag, ist gleichwohl festzuhalten, dass sich im mythischen Bild vom Drachenkampf ein Stück menschlicher Weltbehauptung artikuliert, das man als „Bann des Bösen“ bezeichnen kann. Antike und Mittelalter gewannen Daseinsorientierung an der harmonischen Ordnung vollkommen entwickelter Gestalten, wie sie u. a. von Heiligen verkörpert wurden. Der Drache hingegen verkörperte eine völlig durcheinander gebrachte und aus den Fugen geratene Natur: Schlange, Echse, Hundekopf, Feuer- und Schwefelspeier – eine im wörtlichen Sinne diabolische, alles durcheinanderwerfende und die Welt in Unordnung versetzende Figur. Der Kampf des Heiligen oder des moralisch vollkommenen Helden mit dem Drachen – dieses Bild hatte das Zeug für Botschaften erfolgreicher Weltbehauptung, wie an drei Beispielen künstlerischer Bearbeitung des Georgsmotivs verdeutlicht werden kann.

Das erste Beispiel¹⁰ ist ein Bild des Drachenkämpfers Georg, das Carpaccio am Beginn des 16. Jahrhunderts in Venedig als Teil eines Georgs-Zyklus gemalt hat. Es gehört zur Ausstattung der Dalmatinerschule (Scuola di San Giorgio degli Schiavoni), also jener Kommunität von Abkömmlingen der östlichen Adria, die sich in Venedig unter dem Patronat St. Georgs zusammengeschlossen hatten. Das großformatige, zu einer Georgs-Serie gehörende Bild zeigt einen energischen Ritter zu Pferde in zeitgemäßer Rüstung



Vittore Carpaccio, *Drachenkampf des heiligen Georg*, 1504–07, Öl auf Leinwand

(Mailand um 1480), der mit seiner Lanze den Kopf eines Drachen durchbohrt. Im Vordergrund sind grausam zugerichtete Leichenteile erkennbar, im Hintergrund links eine Stadt. Am rechten Bildrand sieht man eine Dame vor einem Felsen, auf dem eine christliche Kirche gerade noch sichtbar ist. Den rechten Bildhintergrund bildet eine Bucht, aus der man zwei Schiffe ausfahren sieht. Bei näherem Hinsehen wird deutlich, dass im Bild die Welt in Christentum und Islam geteilt ist, auf Georgs Seite die christliche Kirche, auf der Seite des Drachen die muslimische Stadt mit dem Halbmond über den Gebäuden, und geteilt wird das Bild durch einen Weltenbaum, der rechts Blätter und links kahle Äste zeigt. Die Kunsthistorikerin Brigit Blass-Simmen hat durch topographische Identifizierungen (Jerusalem, Kairo, Arcona) höchst plausibel gemacht, dass dieses Bild, gemalt zu einer Zeit höchst bedrückender Türkengefahr für Venedig, einen nachdrücklichen Aufruf zum Kreuzzug darstellt. Hier wird also die Georgslegende ganz unmittelbar in eine zeitgenössische politische Handlungsforderung übersetzt.

Das zweite Beispiel ist ein Gemälde Raffaels, ebenfalls aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Ein Ritter hat mit seiner Lanze die Brust eines Drachen durchbohrt. Sein wallender Mantel strahlt Dynamik, der Blick des Pferdes aber reine Panik aus. Rechts hinter dem Pferd ist eine betende Frau im roten Gewand sichtbar. Nach der sehr detaillierten Interpretation von Brigit Blass-Simmen, der ich wiederum folge, sind drei Aussageschichten voneinander abzuheben: Beherrschendes Bildelement sind erstens Pferd und Reiter, der Drache faucht zwar noch, ist aber bereits am Boden und getroffen. Das Pferd freilich – in der Renaissance wie bereits bei Platon Sinnbild zu zügelnder Leidenschaft – hat es in sich oder besser: Ist außer sich, erschrocken, mit verdrehten Augen; mit ihm hat Georg ebenso viel Stress wie mit dem Drachen. Die Aussage ist ikonographisch eindeutig: Hier kämpft der Ritter den inneren Kampf der Ratio und Tugend gegen Voluptas. Zweitens bekommt dieser in der Renaissance wie in der Antike häufig traktierte Kampf einen christlichen Anstrich: Der Turm des Quirinal im Hintergrund und die betende Frau – wohl Symbol der Kirche – überformen den Tugendkampf zu jenem Tagelöhnerdienst des Alltags, von dem Hiob (7,1) klagt, zum Dienst der *militia christiana*. Und drittens enthüllt ein kleines Detail am Knie des Ritters, dass er Träger des *Order of the Garter*, des Hosenbandordens ist. In der Tat ist

das Bild eine Auftragsarbeit des Herzogs von Urbino, der den Orden erhalten hatte. Das Bild hat einen Michael als Zwilling: Ein Verwandter hatte kurz zuvor in Frankreich den Michaelsorden erhalten. Dient Georg hier als Heldenmaske?

Das dritte Beispiel stellt der Weltenburger Georg von 1716 dar. Um es kurz zu machen: Die Pointe dieser barocken Darstellung liegt, wie an den Deckenfresken ablesbar ist, darin, dass die Immaculata gegen die Anfeindungen der Reformation verteidigt wird. In der Propyläen-Kunstgeschichte von 1924 heißt es zu dieser wahrlich imposanten Darstellung der Brüder Asam: „In [ihren Figuren] äußert sich die gegenreformatorische Ekstase besonders laut, sinnlich und brünstig. (...) Der Hochaltar in Weltenburg ist gewiss ein Abkömmling des italienischen Nischenaltars, aber in völliger malerischer Zersetzung und mit eigenartigen Mitteln zur Wirkung gebracht. (...) [E]s dürfte schwer sein, sich dem zündenden Eindruck dieser strahlenden Vision inmitten der wunderreichen Wallfahrtskirche zu entziehen“.¹¹ Immerhin hinterlässt uns die Vision die Frage: Was hat Georg mit Maria zu tun?

2. Nothelfer

Als im Jahr 1451 mit dem Naumburger Vertrag der sächsische Bruderkrieg zu Ende ging, hat Herzog Wilhelm III. von Sachsen vertragsgemäß eine Wallfahrtskirche nahe Apolda, auf dem späteren Schlachtfeld von 1806, gestiftet. Solche Stiftungen gehörten oft zu Friedensverträgen als Bekräftigung des erreichten Friedens; schon im Alten Testament kennen wir das symbolische Errichten von Steinmalen zur Friedensbekräftigung, und Wilhelm III. hat in der Tat die erste Landfriedensordnung für Thüringen erlassen. Die Wallfahrtskirche widmete er den „Vierzehn Heiligen“, der Name ging später auf das Dorf über. Damit machte er den im 14. Jahrhundert in Bayern entstandenen Kult der Vierzehn Nothelfer in Thüringen heimisch. Was hat es mit den Nothelfern, deren Phalanx von Georg angeführt wird, auf sich?

Kindstod, Seuchen, Krieg, Unwetter, Krankheiten stellten die Menschen des Mittelalters vor die Allgegenwart des Todes. In der Heiligenverehrung hatten sich Frömmigkeitsformen herausgebildet, die in bestimmten Notlagen zunächst einzelne Heilige um Fürsprache bei Gott anriefen. Im 13. und 14. Jahrhundert

begann man, solche Fürsprachen zu bündeln und diejenigen Heiligen, deren Legenden von einer Zusage Christi berichten, die Fürsprache zu erhören, im Kollektiv anzurufen. Zu diesen zwei mal sieben Heiligen gehörte eben auch Georg.¹²



Raffael, Sankt Georg und der Drache, um 1504, Öl auf Holz

Nun gibt es in der Tat zahlreiche Geschichten, nach denen der Hl. Georg in Notlagen geholfen hat, zunächst auf militärischem Gebiet. Als die Kölner – was sie gelegentlich tun – 1074 gegen ihren Erzbischof Anno aufstanden und sich dafür ausgerechnet den St. Georgstag aussuchten, hat, wie Lampert von Hersfeld berichtet, der Hl. Georg zugunsten des Erzbischofs und Gründers Siegburgs eingegriffen.¹³ In Georgien, wo einer Volkssage nach der in 365 Teile zerteilte Leib Georgs übers Land verteilt wurde und über den 365 Teilen Georgskirchen errichtet wurden, berichten Quellen von zwei Schlachten – 1121 und 1660 –, in denen Georg auf Seiten der Georgier gekämpft habe.¹⁴ Die bei weitem folgenreichste Geschichte aber betrifft den ersten Kreuzzug „von 1099, als der byzantinische Militärheilige [Georg] im Verein mit seinen Kollegen Merkurios und Demetrios die fränkischen Scharen bei Antiochia auf weißem Pferd zum Sieg über die Muslime führt“.¹⁵ Folgenreich war diese Geschichte insoweit, als sie erstens Georg im Abendland populär machte, zweitens dazu führte, dass Ritterorden sich dem Patronat Georgs unterstellten und dass Georg drittens im Jahr 1222 der Nationalheilige Englands wurde.¹⁶ Dass dies letztere den Georgskult und das Georgskreuz über die ganze angelsächsische Welt verbreiten sollte, belegt eine Episode aus dem Zweiten Weltkrieg. In einer Geschichte der maltekischen Marine lesen wir: „In 1940 the Maltese people gladly and freely

chose to be Britain's only ally in Europe'. It was therefore with delight and pride that on April 16 the island fortress received from King George VI the award of the George Cross“¹⁷; und das Georgskreuz weht bis heute. Schließlich sollte man auch daran erinnern, wie dies Bischof Kähler in einer Georgspredigt in Eisenach¹⁸ getan hat, dass nach der Georgslegende der Sieg über den Drachen der Stadt und Bürgerschaft, die sich über die Frage, wie denn das Biest zu bekämpfen sei, zerstritten hatte, den inneren Frieden zurückbringt. Die Taufe der Bürgerschaft durch Georg hat eine durchaus vielschichtige Bedeutung.

Jenseits militärischer Beistandsleistungen wurde Georg aber vor allem deshalb zum Nothelfer, weil sich die Zusage Christi, seine Fürsprache zu erhören, auf alle Notlagen beziehen ließ, die sich mit dem Drachen und all dem, was sein Rachen ausspeit, assoziieren lassen: Krankheit, Bedrohung durch Feinde, Kriegsgefahr, dunkle Wolken, Pesthauch, Gift, persönliche Anfeindungen und was nicht alles. Eine Auswertung von Georgspredigten unter diesem Aspekt wäre eine theologische Dissertation allemal wert. Ich vermute, dass sie als eine Geschichte menschlichen Aufstands gegen das abstrakt nie fassbare, aber in immer neuen geschichtlichen Konkretionen hervorkriechende Böse und Unheilvolle geriete. Bei Jewgeni Schwarz jedenfalls endet die Geschichte des Bösen mit dem Tod des Drachen nicht.

3. Patron

Die Geschichte der Georgs-Patrozinien und -Patronate zu schreiben, wäre sicherlich ein Lebenswerk. Deshalb möchte ich mich darauf beschränken, an einigen wenigen Beispielen verschiedene Typen von Patronaten vorzustellen, auch um die Breite der Georgs-Verehrung zu demonstrieren. Der erste Typus, Kirchen-Patrozinien, ist aus dem frühen christlichen Brauch entstanden, die Eucharistiefeier am Grab von Märtyrern zu begehen. Wo kein Märtyrergab vorfindlich war, musste es geschaffen werden: Der Ursprung des Reliquienkultes, mit dem in der Geschichte immer auch wieder Politik gemacht wurde, im Falle Georgs z. B. durch die Merowinger oder Heinrich II. Wichtige Beispiele habe ich bereits genannt: Bamberg, Limburg, Köln, Siegburg, Weltenburg und viele andere allein in Deutschland.

Einen zweiten Typus stellen militärische Patronate dar: Alzey und Mainz-Kastell wurden bereits erwähnt, beides ehemals römische Kastelle, an deren Tradition mit dem Soldatenheiligen Georg angeknüpft wird. Solche Patronate finden wir auch im Mittelmeerraum: Ein Teil der Stadtmauer von Rhodos Stadt, und zwar der von den Deutschen bewehrte Teil, trägt das Georgs-Patronat. Hier stoßen wir erneut auf die Verbindung des Georgskultes mit den Kreuzzügen. Auch wurden zahlreiche Schiffe unter das Patronat St. Georgs gestellt, und der Name des St. George's Island in der Behringsee vor Alaska leitet seinen Namen von der Entdeckung durch ein solches Schiff her.

Der Zusammenhang mit den Kreuzzügen gilt jedenfalls in den Ursprüngen auch für einen dritten Typus, die Stadt- oder Stadtteilpatronate. Wir kennen, wenngleich aus zuweilen halbseidenen Gründen, den Stadtteil St. Georg in Hamburg. Das Patronat geht zurück auf ein Krankenhaus, das der Kreuzfahrer Adolph III. von Schauenburg am Ende des 12. Jahrhunderts eingerichtet hat, um Rittern, zahlungsfähigen vor allem, zu helfen, die von den

Kreuzzügen die Lepra eingeschleppt hatten. Das brachte St. Georg natürlich auch den Charakter als Quarantänebezirk, der dann irgendwann zum Refugium der Schnapsbrenner wurde und in Rotlicht eintauchte, woran auch der dort zur Welt gekommene Hans Albers und der Neubau des Hamburger Mariendoms in der jüngeren Vergangenheit nichts änderten. Auch in Venedig waren ein Hospital und eine Kirche Kristallisationspunkte für die Gemeinschaft auf San Giorgio. Tausende von Kliniken weltweit tragen heute das Patronat Georgs, und das weltweit führende Forschungsinstitut für klinische Studien ist das 1999 gegründete „George Institute for Global Health“.

Verwandt mit diesem Typus, aber weitgehend von seinem historischen Ursprung losgelöst sind soziale Einrichtungen, die den Namen Georgs tragen. Als Beispiel mag ein Wohlfahrtsverband in Gelsenkirchen dienen. Hier lebt ebenso wie bei den Kliniken Georg als Nothelfer auf und fort. Einen eigenen Typus bilden politische St. Georgs-Patronate, allen voran Georgien, obwohl der Staatsname möglicherweise nicht einmal auf Georg zurückzuführen ist, England und Genua. Alle drei führen das Georgskreuz als Staatssymbol, in England im königlichen Siegel und dem wohl breitesten politischen Kult.

Den letzten Typus bilden die Patronate von Bruderschaften und Orden. Auf Ritterorden, Venedig, Münster und den Hosenbandorden habe ich bereits hingewiesen, ebenso auf die zahlreichen Schützenbruderschaften in Deutschland. Wenn man sich nicht mit lockeren Assoziationen zum Heldenkampf Georgs, der Treffsicherheit seiner Lanze bzw. seines Schwerts oder zum Nothelfer begnügen will, und wenn die Georgs-Bruderschaft ihrem Patron Georg spirituelle Bereicherung abgewinnen will, dann bedarf das Georgs-Patronat einer tiefer greifenden theologischen Erklärung, der ich einige Überlegungen zum Abschluss widmen möchte: Was ist das Geheimnis St. Georgs?

III. Das Geheimnis des Heiligen Georg

Zur Beantwortung dieser Frage sind einige beim Ritt Georgs durch die Geschichte eher beiläufig erwähnte Fakten in Erinnerung zu rufen und näher zu deuten. Die Fakten sind rasch benannt: Die Verwechslung mit und andernorts die Nähe zu Michael, die Verbindung mit Maria, die Symbolik des inneren Kampfes und zugleich seine Funktion als Maske für konkrete Personen etwa bei Raffael. Und um eine nähere Deutung zu gewinnen, sind die damit aufgerufenen Georgs-Bilder theologiegeschichtlich bzw. ideengeschichtlich genauer zu verorten. Dabei ergibt sich die These: Georg ist Instrument und Medium christlicher Mystik. Im Einzelnen und in Kürze:

1. Das 12. Kapitel der Apokalypse, bei Künstlern ganz zweifellos eines der meist gelesenen Kapitel der Bibel, erklärt den Zusammenhang von Michael, Georg und Maria. Es beginnt mit der Vision: „Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen“. Jedem von Ihnen wird eine Darstellung der Madonna auf dem Mond mit den zwölf Sternen in den Sinn kommen; aber kaum jemand wird wissen, dass Sie mit jeder Euro-Münze, die Sie in die Hand nehmen, einen Anklang an diese Vision in Umlauf bringen: die zwölf Sterne auf jeder Cent- und Euro-Münze

gehen in der Tat [auch] auf Off. 12,1 zurück, aber das ist eine andere Geschichte. Und das 12. Kapitel endet: „Und der Drache ward zornig über das Weib und ging hin, zu streiten wider die übrigen von ihrem Geschlecht, die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu“. Zwischen Anfang und Ende der Vision liegt Michaels Kampf mit dem Drachen, der Absturz des letzteren und die erfolglose Verfolgung der Frau durch den Drachen. Micha und Satanael, so deutet eine östliche Legende, werden zu Michael und Satan, wobei das Suffix „-el“ „bei Gott“ bedeutet.¹⁹ Michaels Kampf mit dem Drachen wird auf Georg übertragen – und bringt die Apokalypse und mit ihr Maria ins Spiel.

2. Zur Zeit der Kreuzzüge wird, wie wir gesehen haben, die Georgs-Legende neu erfunden; der Drachenkampf des heiligen Streiters tritt als Motiv hinzu, und jetzt tritt Georg an die Seite oder an die Stelle Michaels. Es gibt etliche Georgs-Darstellungen, die auf die Apokalypse, die Sichelmadonna und das Lamm der Apokalypse verweisen.²⁰ Nun ist das Hochmittelalter nicht nur die Zeit der Kreuzzüge, sondern auch eine Hochzeit christlicher Mystik. Ist es Zufall, dass einer der bedeutendsten Mystiker, Bernhard von Clairvaux, zugleich auch Kreuzzugsprediger war und eine ausgefeilte Theologie christlichen Rittertums erarbeitet hat? Jedenfalls legt St. Georgs Ritt hier eine Spur, der ideengeschichtlich nachzugehen lohnend erscheint.

3. Im ausgehenden Mittelalter tritt der reale Lebenskampf – bei Carpaccio ebenso wie in den Hospitälern oder den Nothelfern – in den Vordergrund, und zeitgleich wird Georg zum Symbol des inneren Kampfes des Menschen mit Leidenschaften, Versuchungen und Anfechtungen – Raffael.

Vor diesem Hintergrund hat Krefting mit starken kunsthistorischen Plausibilisierungen die These vertreten, dass Georg als Instrument, Medium und Leitfaden der Wiedergeburt der Seele in Christo oder anders: Der christlichen Menschwerdung gesehen wurde. Der Sturz Satans zur Linken und das Weib als Wiedergebärende im Zeichen des Lammes zur Rechten – das ist der Weg der Heilsgeschichte in jeder Person, und als Symbol dieses Weges kann Georg zum Lebensleitbild und auch zum Schema des christlichen Helden und Herrschers werden. Und dann darf man nicht vergessen, dass auch dieser Teil der Georgs-Legende Darstellung gefunden hat: Das Schleifen des Drachen in die Stadt und die Taufe der Bürger. Georgs innerer Weg ist zugleich der Weg der christianitas, Weg der inneren Wandlung und Weg der Kirche zugleich.

Dieses mystische Bild Georgs, das sich zusammenfassend an dem berühmten Gemälde „Das Paradiesgärtlein“ (ca. 1410) demonstrieren lässt, steht an der Schwelle zu einer Zeit, in der mit der Renaissance der Mensch als Individuum zu neuem Selbstbewusstsein als Gestalter der Welt findet. Das Rittertum schwand, seine Ideale lebten eine Weile fort, aber es blieb der Drache, freilich in immer neuen Gestalten, und es blieb der Kampf mit dem Drachen, der hinging „zu streiten wider die Übrigen von ihrem Geschlecht, die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu.“ Mit dem (angeblichen) Wurf eines Tintenfassers auf der Wartburg begann in gänzlich veränderten Vorstellungswelten, aber durchaus nicht ohne Mystik, ein neues Kapitel des Drachenkampfes. Junker Jörg, als den uns Cranach Luther vorstellt, als neuer Georg? Der Gedanke jedenfalls hat was. ■

„Mit Ernst Christ sein...“ Luther, Bonhoeffer, Stählin. Zur Bedeutung geistlicher Gemeinschaften heute

„Ein Wörtlein kann ihn fällen.“

Martin Luther

Einen Artikel in der Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“ der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) vom 18. November 2011 fanden wir unter die Überschrift gesetzt: „So bin ich wieder Christ geworden.“ Dieses fröhliche Bekenntnis einer ganz individuellen Re-Evangelisierung stammt vom Ordenskanzler der Evangelischen Bruderschaft St. Georg, Axel Große, mit dem Ordensnamen, gemäß dem Geburtsort: Bruder Axel von Meißen, im weltlichen Beruf ist er derzeit Bildungsreferent im Erfurter Augustinerkloster.

Vom Redakteur gefragt, wie er die Gemeinschaft charakterisieren würde, die ihn so stark inspiriert und angesprochen hat und noch immer anspricht, sagte er, kurz und herzlich: „Ein Haufen absoluter Individualisten, die offen und ohne Tabus über Gott und die Welt, Gottes Geist und den Zeitgeist diskutieren; aber auch mit einer funktionierenden, selbst auferlegten Disziplin.“¹

Weil ich diese Einschätzung aus eigenem Erleben (und Erleiden) bestätigen kann, habe ich als Motto für diesen Beitrag einen Satz aus dem Buch „Bruderschaften“ von Wilhelm Stählin gewählt:



Wilhelm Stählin (1883–1975)

„Bruderschaft ist die entschlossene Kampfansage an den protestantischen Individualismus.“

Wenn wir einen Moment im Assoziationsfeld der Kampf-Metapher bleiben, lässt sich dieses Motto etwa wie folgt weiter auslegen: Die Georgsbruderschaft führt einen internen und einen externen Kampf – den „guten Kampf des Glaubens“², gegen „die Feinde im Inneren“ der Brüder, der Bruderschaft und der Kirche,

als da sind: Fromme Selbstgerechtigkeit, intellektueller Hochmut, Gedanken- und Lieblosigkeit usw. Und: Die Bruderschaft führt einen Kampf gegen „die Feinde im Äußeren von Kirche und Welt“. Hier wären zu nennen: Mangelnde moralische Urteilskraft, politisch korrekte Oberflächentheologie, unkritische Anpassung an den Zeitgeist, Aktionismus und Äußerlichkeitswahn, Geist- und Gottlosigkeit usw..

Doch die Georgs-Kämpfer wissen als reflektierte Lutheraner und als Kenner der bildtheologischen Kampf-Rhetorik paulinischer Theologie³, dass hinter all diesen „Feinden“, den feindlichen Mächten und Bedrängnissen, dass in den Versuchungen und Verfehlungen in und unter uns und denen außerhalb von uns, stets und ständig der „alt böse Feind steht.“: „Groß Macht und viel List sein' grausam Rüstung ist.“ Und die Brüder glauben, hoffen mit der „Wolke der Zeugen“⁴ und bekennen mit Martin Luther: *Ein Wörtlein kann ihn fällen...*⁵

Der folgende Text hat nun deutlich mehr als nur „ein Wörtlein“, wiewohl er letztlich auf dieses „Wörtlein“, d.m. auf denselben zielt – dem wir in „Kampf und Kontemplation“ (Frère Roger), in „Widerstand und Ergebung“ (Dietrich Bonhoeffer) gehören und dem nachzufolgen uns aufgetragen ist: Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch. Diese Übung der Nachfolge, dieser Versuch, „mit Ernst Christ zu sein“, soll mittels einer kommunikatstheologischen Skizze in sechs Schritten aufgezeigt werden.

1. Gestalt und Geschichte

Im Europa des Mittelalters bildete das Kloster einen besonderen Schutzraum und Quellort der Meditation, der Reflexion und der Innovation für das Corpus Christianum – für die gesamte Christenheit.⁶ Diese außer-ordentliche christliche Institution hatte zwar eine begrenzte Aufgabe, gab aber – vielleicht gerade deshalb – wesentliche Impulse für das Ordentliche, für das „normale“ gemeindliche Leben in den Ortsgemeinden und Parochien (den Gemeindeverbänden) in Stadt und Land. Das Kloster bildete überdies ein vielseitiges, wir würden heute sagen: Ein multifunktionales Instrument der Zivilisation und Kultivierung. Das christliche Abendland wäre ohne diese Institution nicht denkbar. Es erfüllte im Wesentlichen fünf Hauptaufgaben:

1. Das fortwährende Gotteslob, (in einem klaren zeitlichen Rhythmus, um gegen die Chaosmächte der Welt die Stimme des Schöpfers zu vernehmen und die Harmonie der Schöpfung zu wahren),
2. die Fürbitte und Seelsorge sowie
3. die Fürbitte und Leibsorge für die Mönchsgemeinschaft und die mit dem Kloster verbundene weltliche oder geistliche Herrschaft sowie die anvertrauten Gemeinden,
4. die Bewahrung und Pflege der biblischen und außerbiblischen Überlieferung, (d.h., das Kloster als eine Stätte der Bildung, Kunst und Kultur) und
5. ein „Zweck- oder Eigenbetrieb“, der mit seinen (land-)wirtschaftlichen Arbeitsfeldern nicht selten so etwas wie einen Infrastrukturmotor für eine ganze Region bildete.

Martin Luthers Kritik setzte beim Verfall klösterlicher Praxis an. Er geißelte das offenkundige und skandalöse Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit. Doch Luthers Widerspruch an dieser segensreichen abendländischen Institution bezog sich nicht allein auf kritikwürdige Zustände oder Abirrungen von den ursprünglichen monastischen Ideen und Regeln. Eine solche Kritik und entsprechende Reformen haben die Geschichte der Klöster durch die Jahrhunderte begleitet. Zuletzt auch am Vorabend der Reformation, in der Mitte des 15. Jahrhunderts. So mutet beispielsweise die sehr wirkkräftige benediktinische Erneuerungsbewegung der „Bursfelder Kongregation“ mit ihrer programmatischen Bezogenheit auf Bibel und Bildung in Teilen wie eine Vorwegnahme lutherischer Reformimpulse an.

Die Kloster-Kritik Luthers ging über solche innerklösterlichen Reformansätze hinaus und stellte sich mit Vehemenz gegen alle noch so gutgemeinten Versuche, durch fromme Leistungen vor Gott und der Welt Ansehen zu erlangen. Eine spirituelle Leistungsorientierung und Werkgerechtigkeit sowie ein daraus ableitbares höheres Sozialprestige von Priestern, Mönchen oder Nonnen waren mit dem theologischen Kerngedanken vom „allgemeinen Priestertum aller Getauften“ fragwürdig und brüchig geworden.

In diesem Zusammenhang kritisierte Luther konsequenterweise auch die Klostergelübde, die so genannten „evangelischen Räte“ (Armut, Keuschheit, Gehorsam). Wenn diese, für ein ganzes Leben gegebenen Gelübde unter Druck oder gar Zwang abgelegt würden, gefährdeten sie die „Freiheit eines Christenmenschen“. Insbesondere das Gelübde der Keuschheit, der sexuellen Enthaltsamkeit und Ehelosigkeit, böte erhebliche Risiken für eine christliche Lebensführung und stünde außerdem quer zum biblischen Mitschöpfungsauftrag „Seid fruchtbar und mehret euch.“

So verlegten Luther und seine reformatorischen Mitstreiter das Zentrum christlicher Frömmigkeit vom Kloster in die Familie und schufen auf diese Weise eine Hauskirche, deren Prototyp das evangelische Pfarrhaus darstellt, als das geistig-geistliche Zentrum einer Ortsgemeinde. Zugleich machten sie den weltlichen Beruf und damit die ganze Gesellschaft zum Bewährungs- und Übungsfeld des Glaubens. Im Ergebnis kam damit das ganze mittelalterliche Ordenswesen (zumindest) in der protestantisch dominierten Welt zum Erliegen.

Heute wissen wir, dass hier ›das Kind mit dem Bade ausgeschüttet‹ und eine grundständige, lebensdienliche Reformation des Ordenswesens stillgestellt wurde. Dies gilt es heute, auch und gerade in Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum „Luther 2017“, selbstkritisch und offen zu bekennen, um in ökumenischer Weite neue Wege beschreiten zu können; Wege, die geeignet sind „[...] das Evangelium von Jesus Christus in der Welt zu bezeugen und die Einheit der Kirche zu suchen.“ – wie es die neue Verfassung der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) als zentrale Aufgabe formuliert.⁷

Deshalb suchen wir mit Sorgfalt nach biblischen, traditionsgebundenen und reformatorischen Belegen, die theologisch haltbar und lebenspraktisch tauglich sind oder sein können, um heute in einem weltweiten, ökumenischen Kontext tastende und tatkräftige Versuche evangelischer Kommunitäten und geistlicher Gemeinschaften unterstützen zu helfen.

Aus einigen der von uns aufgefundenen Bezüge geht hervor, dass es Luther und seinen Mitstreitern, allen voran Philipp Melancthon, ganz offensichtlich nicht prinzipiell daran gelegen war, die Institution des Klosters als spirituelle Gesellungsform umstandslos abzuschaffen. Vielleicht auch, weil sie schon nach kurzer Zeit selbst darüber erschrocken waren, welche katastrophalen Folgen ihre theologische und praktische Radikalität mit sich brachten.

Luther führte in einer der drei „Freiheitsschriften“ von 1520, nämlich „An den christlichen Adel deutscher Nation. Von des christlichen Standes Besserung“ aus:

„Es wäre meines Erachtens eine Anordnung nötig, daß Stifte und Klöster wieder in der Weise geordnet würden, wie sie zu Anfang unter den Aposteln und lange hernach waren, als sie alle offen standen für jeden, um darin zu bleiben, solange er Lust hatte. [...] Fürwahr, es sollten alle Stifte und Klöster auch so frei sein, daß sie Gott mit freiem Willen und nicht mit erzwungenen Diensten dienen.“

Sehen wir einmal davon ab, dass diese Behauptung einer „Ursituation“ („zu Anfang unter den Aposteln und lange hernach...“) von Luther weder historisch noch theologisch belegt wird, deutet sich hier bereits ein Kardinalproblem lutherischer Theologie und Ekklesiologie (theologischer Reflexion kirchlicher Verfasstheit) an, das Gestalt und Geschichte des Protestantismus geprägt hat und noch heute prägt: Dieses merkwürdige, nebulöse Nebeneinander von Ordnungs- und Lustprinzip („eine Anordnung nötig...“, „wieder geordnet würde...“ und „für alle offen...“, „solange er Lust hat...“) hat gefährliche – dramatisch formuliert „diabolische“, d.h. durcheinanderwerfende, verwirrende und letztlich schädliche – Implikationen für den Einzelnen und die Gemeinde.⁸

Wilhelm Stählin, einer der Gründungsväter der Michaelsbruderschaft, sieht hier ein „pietistisches Missverständnis“ grundgelegt. In seinem 1940 erstmals erschienenen (und erst 2010 wieder aufgelegten) Buch „Bruderschaft“ heißt es:

„Pietistisch nämlich ist die fast überall herrschende Meinung, die Zugehörigkeit zu solchen engeren Kreisen oder Kerngemeinden müsse von einem erkennbaren Maß religiöser Einsicht und Reife, jedenfalls von einer bewussten und ausdrücklichen religiösen Entscheidung abhängig gemacht werden.“⁹

Und, den von ihm identifizierten Ursprungsfehler in den Blick nehmend, fährt er fort:

„Vielleicht ist hier auch der tiefste Grund, warum Luthers Idee, solche, die ›mit Ernst Christen sein wollten‹ als eine besondere Schar in der Kirche zu sammeln, sich nicht entfalten konnte. Denn indem Luther gerade für diese Kreise eine feste liturgische Ordnung für entbehrlich hielt, vielmehr hier alles dem freien Walten des Geistes überlassen wollte, und indem er gar nicht daran dachte, solchen Kreisen eine begrenzte Aufgabe innerhalb der Gesamtkirche zuzuweisen, ist er mit diesen seinen unausgeführten Plänen der Kronzeuge der späteren pietistischen Gemeinschaften geworden und diese können sich gerade in dem auf Luther berufen, was nach unserer Überzeugung ihre eigentliche Schwäche und ihr Unterschied von echten und geschichtsmächtigen Bruderschaften ist.“¹⁰

Stählins Fazit lautet:

„Eine besondere geistliche Erfahrung, vielleicht auch geistliche Reife, ist Folge und Frucht, aber nicht [zwingende, Anm. d. Verf.] Voraussetzung und Bedingung für die Zugehörigkeit zu einer Bruderschaft.“¹¹

An dieser Stelle verweist Stählin ganz ausdrücklich (wenn auch mit einem kritischen Seitenblick) auf ein Büchlein zum gleichen Thema, das ein Jahr vorher, 1939, erschienen ist, und dem eine große Wirkungsgeschichte zuteil wurde: Der in zahlreiche Sprachen übersetzte und mittlerweile in Deutschland in der 23. Auflage vorliegende Erfahrungsbericht und theologische Essay „Gemeinsames Leben“ von Dietrich Bonhoeffer.

Auch Bonhoeffer warnt mit drastischen Worten vor jenem »pietistischen Missverständnis« der „[...] Verwechslung von christlicher Bruderschaft mit einem Wunschbild frommer Gemeinschaft“. Hier drohe meist schon zu Beginn „[...] die allerschwerste Gefahr, die innerste Vergiftung“. Deshalb plädiert Bonhoeffer ganz entschieden für ein nüchternes, bescheidenes, unpathetisches, von pietistischer Träumerei oder frommer Hitze befreites Bedenken dessen, was geistliche Gemeinschaft ist oder sein soll:

„Gott haßt die Träumerei; denn sie macht stolz und anspruchsvoll. Wer sich das Bild einer Gemeinschaft erträumt, der fordert von Gott, von dem Andern und von sich selbst die Erfüllung. Er tritt als Fordernder in die Gemeinschaft der Christen, richtet ein eigenes Gesetz auf und richtet danach die Brüder und Gott selbst. Er steht hart und wie ein lebendiger Vorwurf für alle anderen im Kreis der Brüder.“¹²

Bonhoeffer betont, ebenso wie Stählin, den Geschenkcharakter geistlicher Gemeinschaft:

„Es ist mit der christlichen Gemeinschaft wie mit der Heiligung der Christen. Sie ist ein Geschenk Gottes, auf das wir keinen Anspruch haben. [...] Wie der Christ sich nicht dauernd den Puls seines geistlichen Lebens fühlen soll, so ist uns auch die christliche Gemeinschaft von Gott nicht dazu geschenkt, daß wir fortgesetzt ihre Temperatur messen.“¹³

Vielmehr sei es eine für jedes christliche Zusammenleben existenzielle Daseinsfrage, „[...] daß es gelingt, rechtzeitig das Unterscheidungsvermögen zu Tage zu fördern zwischen menschlichem Ideal und Gottes Wirklichkeit und zwischen geistlicher und seelischer Gemeinschaft.“¹⁴

„Nicht die Erfahrung der Bruderschaft, sondern der feste und gewisse Glaube an die Bruderschaft hält uns zusammen. [...] Über der leiblichen Gegenwart des Bruders und der Schwester preist darum der Gläubige den Schöpfer, den Versöhner und den Erlöser, Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist.“¹⁵

Bonhoeffers Fazit lautet:

„Christliche Bruderschaft ist nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen. [...] Sie ist ein Geschenk Gottes, auf das wir keinen Anspruch haben.“¹⁶

Für beide Protagonisten einer ebenso kritischen wie konstruktiven Aufnahme der monastischen Traditionen in der katholischen, den orthodoxen und den reformatorischen Kirchen steht außer Frage, dass eine wahre, allgemeine, apostolische Kirche Jesu Christi ohne „Bruderschaften“, d.h. ohne verbindlich lebende geistliche Gemeinschaften – in, mitten und neben den Gemeinden – undenkbar und theologisch wie gemeindepraktisch unverzichtbar ist.

Bei Stählin klingt dies so:

„Die Kirche Jesu Christi ist als Bruderschaft gestiftet. Sie ist Bruderschaft oder sie ist nicht. [...] Damit es Bruderschaft [d.h.: vitale, bekenntnistreue und engagierte Geschwisterlichkeit, Anm. d. Verf.] in der Kirche gibt, gibt es Bruderschaften [d.h. geistliche Gemeinschaften und Kommunitäten, Anm. d. Verf.] in der Kirche.“

Bereits fünf Jahre vor Stählins „Bruderschaft“, vier Jahre vor dem Erscheinen seines eigenen Buches „Gemeinsames Leben“, im Januar 1935, hatte Bonhoeffer das Mönchtum in einer an Luther orientierten Form zum entscheidenden Ansatz und zur Wurzel einer bis auf den heutigen Tag dringlichen Erneuerung der christlichen Kirche(n) erklärt:

„Die Restauration der Kirche kommt gewiss aus einer Art neuen Mönchtums, das mit dem alten nur die Kompromisslosigkeit eines Lebens nach der Bergpredigt in der Nachfolge Christi gemeinsam hat. Ich glaube, es ist an der Zeit, hierfür die Menschen zu sammeln.“

Für die Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden sind affirmativ-anknüpfende ebenso wie kritisch-widersprechende Bezugnahmen auf Luther, Bonhoeffer und Stählin daher von grundlegender Bedeutung.

Unter der Überschrift „Freiheit und Bindung“ werden wir nun etwas genauer darauf eingehen, was Luther über jene Christenmenschen sagt, die „mit Ernst Christ sein“ wollen und welche theologischen Formen und Institutionalisierungen er für denkbar hält.

2. Freiheit und Bindung

1526 nimmt Luther das Thema unter der Überschrift „Neuordnung der Stifte und Klöster“ in einem anderen Zusammenhang wieder auf, nämlich im Kontext einer Neuordnung der Messe, des Gottesdienstes. Auch hier gälten – wie grundsätzlich bei allen kirchlichen Neuordnungsbemühungen – die Gestaltungsprinzipien von Freiwilligkeit, Verständlichkeit und Erkennbarkeit. In der Vorrede zur „Deutschen Messe“ wirbt der 'katholische Humanist' Luther (für heutige Protestanten ebenso wie für viele „progressive“ Katholiken möglicherweise überraschend) für die Pflege des Lateinischen, denn „[...] ich will keinesfalls die lateinische Sprache ganz aus den Gottesdiensten verschwinden lassen. [...] Ich halte es überhaupt nicht mit denen, die sich nur so ganz auf eine Sprache verlegen und alle anderen verachten.“¹⁷

Die gottesdienstliche Verwendung einer (einheitlichen) deutschen Sprache diene allein der Allgemeinbildung und dem liturgie-pädagogischen Zweck, die Zugangs- und Aneignungsmöglichkeiten der Bibel und der christlichen Tradition „für alles Volk“ zu erleichtern.

Mit einigen Ausführungen zu einer „dritten Art“ evangelischer Ordnung und Gemeindelebens, die „nicht so öffentlich auf dem Platz unter allerlei Volk“ geschehen sollte, entwirft Luther eine Skizze evangelischer Kommunitäten bzw. geistlicher Gemeinschaften.

Hier seien vor allem diejenigen angesprochen, „[...] **die mit Ernst Christen sein wollen** und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen.“ Solche evangelischen Ordensleute müssten, wie Luther meinte, „[...] sich namentlich einschreiben und irgendwo in einem Haus allein sich versammeln zum Gebet, zum Lesen, zum Taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke auszuüben. In dieser Ordnung könnte man die, die sich nicht christlich verhielten, erkennen, tadeln, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi, Matthäus 18,15 ff.“¹⁸

Welche konstitutiven Elemente sind in dieser Skizze eines ›Klosters der dritten Art‹ erkennbar, was ist daraus ableitbar?

1. „wollen und bekennen“
[subjektives, pietistisches Element]
2. „nicht öffentlich unter allerlei Volk“
[das „Arkanum“: Schutz, Geborgenheit]
3. „namentlich einschreiben“
[persönliche Entscheidung: Kenntlichkeit und Bindung]
4. „in einem Haus allein sich versammeln“
[stabilitas loci: ortsbezogen, konkret zusammen lebend]
5. „beten“
[Grundweise christlicher Existenz, nach Luther: das „Handwerk des Christenmenschen“]
6. „lesen“
[meditative Selbst- und Gemeinschaftsbildung]
7. „taufen“
[missionarisches Element]
8. „Sakramente empfangen“
[sakramentale Spiritualität: Eucharistie, Beichte, Predigt]
9. „christliche Werke ausüben“
[caritativ-diakonisches, politisches Engagement]
10. „erkennen, tadeln, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun“
[innerkommunitäre „Zucht und Ordnung“, d.h. praxis pietatis und Kirchenzucht = „Arkandisziplin“]

Es fällt auf, dass Luther in der „Vorrede zur deutschen Messe“ und somit in dieser Schlüsselstelle für ›Kommunitäten der dritten Art‹, anders als sonst von ihm gewohnt, das ›Predigtamt‹ unerwähnt lässt. Wilhelm Stählin geht nicht direkt auf diese bemerkenswerte Fehlstelle ein, sieht aber einen unheilvollen Zusammenhang zwischen einer protestantischen Verengung des kirchlichen Amtes auf das Predigtamt und einer „Entleerung des ›allgemeinen Priestertums‹“¹⁹:

„Aus der von Luther nicht ohne biblisches Recht betonten ›Mündigkeit‹ jedes Getauften und seiner Berufung zu einem priesterlichen Amt entstand ein Begriff, oder richtiger gesagt eine populäre Auffassung des ›allgemeinen Priestertums‹, bei der aus diesem großen Wort nicht mehr die priesterliche Verantwortung jedes Christenmenschen für seine Brüder und Schwestern, sondern nur noch das Negative herausgehört wird – dass er in dem Verkehr mit Gott keiner priesterlichen Vermittlung mehr bedarf.“²⁰



Martin Luther (1483–1546), Denkmal, Am Anger, Erfurt

Stählin räumt zwar ein, dass Luthers Betonung des „Priesteramtes aller Getauften“ eine große Befreiung von klerikaler Bevormundung war und auch heute noch sein kann. Er lässt zugleich aber keinen Zweifel daran, dass dies zu einer „[...] schlimmen Flachheit, ja, zur Auflösung jeder echten kirchlichen Gemeinschaft [führen kann].“ Nämlich dann, „[...] wenn unter diesem Schlagwort [des ›allgemeinen Priestertums‹, Anm. d. Verf.] die communio sanctorum, der Zusammenhang eines priesterlichen Volkes, der Selbstherrlichkeit ›religiöser‹ Individuen preisgegeben wird!“ Was übrig blieb, ist „[...] das vereinsamte Predigtamt.“²¹ Heute zusätzlich noch verstärkt durch ein kaum zu bewältigendes großes Pastoralgebiet und ein Bündel von Verwaltungsaufgaben, die manchen Pfarrer zum „Predigtreisenden“, dauergestressten Sozialarbeiter oder zu einer Art „Sakral-Manager“ werden lassen.

Wenn im Gegensatz dazu die von Luther skizzenhaft genannten 10 konstitutiven Elemente einer ›Kommunität der dritten Art‹ gelebt würden, wären beide Gefährdungen: Die der „Entleerung des allgemeinen Priestertums“ ebenso wie die der „Engführung auf das Predigtamt“ theologisch und lebenspraktisch nahezu ausgeschlossen. In einer solchen geistlichen Gemeinschaft bräuchte es nach Meinung Luthers keine überaus zahlreichen oder kunstvollen Gebete und „großen Gesänge“.

„Hier könnte man auch eine kurze, feine Weise der Taufe und des Sakraments halten und alles auf das Wort und Gebet und die Liebe ausrichten.“²²

Der geistliche und gruppendynamische Zusammenhalt würde überdies durch einen Katechismus, ein Stundenbuch oder ein Brevier gesichert. Luther selbst bleibt allerdings skeptisch. Ein wenig resigniert beschließt Luther seine kommunitäts-theologische Skizze:

„Wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christ zu sein begehren, so wären die Ordnungen und Weisen bald gemacht. Aber ich kann und mag eine solche Gemeinde oder Versammlung noch nicht ordnen oder einrichten. Denn ich habe noch nicht die Leute und Personen dazu.“²³

Hier irrlütert erneut das bereits erwähnte „pietistische Missverständnis“. So, als ob eine ›außerordentliche persönliche Entschlossenheit oder Eignung‹ erst gegeben sein müsste, um eine geistliche Gemeinschaft zu gründen und entwickeln zu helfen. Was könnte oder kann hier helfen?

Stählin empfiehlt, bei den vorprotestantischen Orden und Gemeinschaften in die Lehre zu gehen. So, wie bspw. Dietrich Bonhoeffer während seines Aufenthaltes in Rom und auch bei den Benediktinern in Ettal entscheidende Anregungen erfahren hat.

Die barmherzige Form der Ordnung, einer Regel, einer klaren Struktur, einer institutionellen Bindung, „*einer funktionierenden, selbst auferlegten Disziplin*“, ist hier in den Blick genommen. Diese in Freiheit gewählte Bindung an eine Regel kann und soll dafür sorgen, dass Freiheit nicht in Beliebigkeit umschlägt. Im Anknüpfen an solche vor-protestantischen Erfahrungen liegt eine starke Chance, die Schwachstellen reformatorischer Ekklesiologie theologisch und praktisch zu überwinden.

Stählin verweist hier (zur Überraschung und Freude der Georgsbrüder und des Großkomturs, der dies im Gründungsimpuls des Ordens 1987 intuitiv schon vorweg genommen hatte...) ganz nachdrücklich auf Geschichte und Gestalt des Deutschen Ordens:

„In dieser Hinsicht [gemeint ist die vorrangig geistliche, von technischen und organisatorischen Aufgaben weitgehend befreite Leitungsfunktion des Abtes oder Ordensmeisters, th] ist es sehr nützlich, die in Jahrhunderten bewährte Organisation der großen geschichtlichen Orden, besonders auch die Verfassung des deutschen Ritterordens, sorgfältig zu studieren.“²⁴

In der Ordensregel der St. Georgs-Bruderschaft liest sich dies folgendermaßen:

„Die Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden steht nicht nur in der Tradition vor-protestantischer kirchlicher Gemeinschaftsformen wie dem Deutschen Orden, sie steht auch in der Tradition protestantischer Kritik solcher Modelle, christlichen Glauben in Gemeinschaft zu leben und zu bezeugen.

Das bedeutet, daß die Selbstverpflichtung ihrer Mitglieder zur Armut nicht radikale Besitzlosigkeit, zum Gehorsam nicht gewissensferne Unterwerfung und zur Keuschheit nicht sexualitäts- oder eheloses Leben verlangt.

Es bedeutet aber, daß Keuschheit als seelische und körperliche



Dietrich Bonhoeffer (1906–1945)

Treue, Armut als grundsätzliche Materialismusverwerfung und Gehorsam als christlich legitimes Ordnungsprinzip erkannt, anerkannt und als verbindliche Herausforderung gelebt werden.“

Dietrich Bonhoeffer hat in seinem Prosagedicht „Stationen auf dem Weg zur Freiheit“ – wenige Tage nach dem misslungenen Hitler-Attentat im Juli 1944 im Zuchthaus Tegel verfasst – diese notwendige Korrelation von Freiheit und Bindung eindrucksvoll in Worte gefasst:

STATIONEN AUF DEM WEG ZUR FREIHEIT

ZUCHT

*Ziehst du aus, die Freiheit zu suchen,
so lerne vor allem Zucht der Sinne und deiner Seele,
dass die Begierden und deine Glieder
dich nicht bald hierhin, bald dorthin führen.
Keuch sei dein Geist und dein Leib,
gänzlich dir selbst unterworfen.
Niemand erfährt das Geheimnis der Freiheit,
es sei denn durch Zucht.*

Das Wort „Zucht“ ist uns fremd geworden. Es hat heutzutage einen negativen Klang und wird wohl eher mit Pferden oder Rasse-Kaninchen in Verbindung gebracht. Wir können es ganz unpoetisch mit „Disziplin“ übersetzen. Selbst-Disziplin oder, wie in der Regel der ökumenischen Gemeinschaft VIA COLLEGIATA CHRISTIANA (VCC), mit „Achtsamkeit“.²⁵ Diese Übung der „Zucht“ im Sinne von Disziplin und Achtsamkeit ist für viele Bereiche eines Christenlebens angezeigt.

Wilhelm Stählin hat allerdings aus seiner praktischen Erfahrung im Kreise redefreudiger und temperamentvoller Brüder heraus gefolgert, dass „[...] Zucht auf ganz bestimmten Lebensgebieten besonders notwendig und wichtig ist.“

Er nennt hier – mit Bezug auf den Jakobusbrief – ausdrücklich „[...] die Verantwortung für unsere Worte und Reden als ein vordringliches Beispiel christlicher Zucht. Zucht der Rede gehört deswegen zu den wichtigsten Stücken bruderschaftlicher Ordnung.“

Stählin bezieht dies sehr eindringlich sowohl auf das externe wie das interne Reden:

„Das gilt nicht nur hinsichtlich der öffentlichen Äußerungen, die etwa die ganze Bruderschaft belasten könnten, sondern auch hinsichtlich aller ganz persönlichen Worte und Gespräche. [...] Wer zu einer Bruderschaft gehört, kann es sich nicht leisten, unbekümmert drauf loszureden, vielleicht bloß um sich zu erleichtern oder um mit allerlei Einfällen der eigenen Eitelkeit zu frönen – oder den anderen zu ärgern; er muss sich in strenge Zucht nehmen, dass seine Worte wirklich aus der Wahrheit und aus der Liebe kommen; er wird bei sich selbst den Krieg gegen selbstgefällige Schwatzhaftigkeit führen, an der niemand als der Teufel sein Freude hat.“²⁶

Hier hat die Georgsbruderschaft ein großes, spannendes und spannungsvolles Übungsfeld weitgehend noch vor sich...

Zurück zu Bonhoeffer. Ferdinand Schlingensiefen interpretiert die Strophen dieses Textes als die „selbst-disziplinierenden“, lernenden, existenziellen Stufen der religiösen Biografie Dietrich Bonhoeffers. Wir, als evangelische Georgsbruderschaft, lesen sie darüber hinaus als mitlaufende Anregung, christliche Freiheit und christliche Bindung täglich zu üben, um achtsam zu werden auf das, was Gott uns an schmerzhaften und beglückenden Dingen singen und sagen will. Zum Beispiel mit folgender Ermutigungstrophe:

TAT

*Nicht das Beliebige,
sondern das Rechte tun und wagen.
Nicht im Möglichen schweben,
das Wirkliche tapfer ergreifen.
Nicht in der Flucht der Gedanken,
allein in der Tat ist die Freiheit.
Tritt aus dem ängstlichen Zögern heraus in den Sturm
des Geschehens,
nur von Gottes Gebot und deinem Glauben getragen,
und die Freiheit wird deinen Geist jauchzend empfangen.*

Oder als Übungstext zu christlicher Demut, Hoffnung und Gelassenheit:

LEIDEN

*Wunderbare Verwandlung.
Die starken, tätigen Hände sind dir gebunden.
Ohnmächtig einsam siehst du das Ende deiner Tat.
Doch atmest du auf und legst das Rechte still und getrost
in stärkere Hand und gibst dich zufrieden.
Nur einen Augenblick berührtest du selig die Freiheit,
dann übergabst du sie Gott, damit er sie herrlich vollende.*

Die vierte der Stationen auf dem Weg zur Freiheit wird am Ende dieses Beitrages, unter der Überschrift „Versuch und Verheißung“ aufgerufen. Zunächst soll im folgenden 3. Kapitel unter der Überschrift „Bekenntnis und Toleranz“ ein kurzer analytischer Blick auf die gegenwärtigen politischen und kirchlichen Rahmenbedingungen geworfen werden. Was kennzeichnet die Zeit und die Lebensräume, in denen wir eingeladen und gefordert sind, „mit Ernst Christ zu sein“?

3. Bekenntnis und Toleranz

Der koreanische, in Karlsruhe lehrende Philosoph Byung-Chul Han legte unlängst unter dem Titel „Transparenzgesellschaft“ eine äußerst geistreiche und messerscharfe Analyse und Kritik der geistigen und soziopolitischen Situation unserer gegenwärtigen westlichen Welt vor. Dort heißt es u.a.:

„Angesichts des Pathos der Transparenz, das die heutige Gesellschaft erfasst, täte es Not, sich im Pathos der Distanz zu üben. Distanz und Scham lassen sich nicht in die beschleunigten Kreisläufe des Kapitals, der Information und der Kommunikation integrieren. So werden alle diskreten Rückzugsräume im Namen der Transparenz beseitigt. Sie werden ausgeleuchtet und ausgebeutet. Die Welt wird dadurch schamloser und nackter.“²⁷

Oder, mit Ulrich Schacht, auf den begrifflichen Punkt gebracht: „*Neues Wort für Gleichschaltung: ›Transparenz‹.*“²⁸

Gegen diese neue Schamlosigkeit, gegen turbokapitalistische, massenmediale Formen totalitärer Gleichschaltung, gegen die auch gegenwärtig propagierte und praktizierte Missachtung von Eigensinn und Eigenleben, bedarf es des Protestes der Protestanten aller Konfessionen: Sei es als streitbare, politisch-agile Bürger, als Apolegeten von Ehe und Familie, die sich staatlicher Bevormundung widersetzen, als geschichtsbewusste Patrioten, achtsam und nüchtern gegenüber der eigenen nationalen Kultur, als alt-europäisch gesinnte Kritiker einer überbordenden Europa-Ideologie²⁹, als Liebhaber von Natur und Landschaft, die skeptisch sind gegenüber lautstarker Säkular-Apokalyptik und ökologisch-industriellem Machbarkeitswahn...

...in einer solchen überkonfessionellen „protestantischen Katholizität“ gilt „[...] ein frei' Geständnis in dieser unsrer Zeit, ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit, trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum zu preisen und zu loben das Evangelium“.³⁰

Und so ist im Zusammenhang des Nachdenkens über geistliche Gemeinschaft darauf zu verweisen, dass das mutige Bekenntnis des einzelnen Christen, dass das freie Zeugnisgeben über die persönlichen Glaubensgrundlagen, ebenso wie das gemeinsame Bekenntnis der Glieder einer Bruderschaft und der Kirche insgesamt, untrennbar und fundamental zum Christentum der ganzen Ökumene gehören – seit den Tagen der Apostel.³¹ Martin Luther hält fest:

„Gott will seine christliche Kirche erhalten. Wenn schon alle von Christus abfallen: Kaiser, König, Papst, Bischöfe, die Mächtigsten und Gelehrtesten auf Erden, so will doch Gott ein Häuflein behalten, das seinen Geist haben und ihn vor der Welt bekennen soll.“

Menschen, die jemals ein solches Bekenntnis formuliert oder mitgesprochen haben, wird angstvoll oder hoffnungsfroh bewusst geworden sein, dass dieser Akt der Selbstverortung Demut und Mut verlangt. Nicht nur, weil es passieren kann, dass man sich damit unversehens in einer Minderheitenposition befindet. Eindrucksvoll ist vor allem jedoch die Erfahrung: Das Bekenntnis verändert den Bekenner und die Bekennerin!

Der Akt des Bekenntnisses bringt ihn oder sie, religiös gesprochen, in eine gewisse Entfernung zum eigenen Ego und zugleich in eine Raum- und Zeitgrenzen-übersteigende Nähe zu Christus, dem einzigartigen Bild und Wesen des menschgewordenen Gottes.

Ein Bekenner wird zum Märtyrer, zum Blut-Zeugen, wenn er das eigene Bekenntnis mit dem Leben bezahlt und beglaubigt. Die Märtyrer des Christentums sind allerdings keinesfalls zu verwechseln mit heutzutage fälschlicherweise so genannten „Märtyrern“ islamistischer Provenienz. Diese töten in religiös-fanatischem Überschwang sich selbst und andere Menschen. Nicht Gewalt zu üben, sondern – im Ernstfalle – Gewalt zu erleiden, ist das wesentliche Kennzeichen christlichen Martyriums. Viele Christenmenschen sind auf diese Weise, ohne je danach gestrebt zu haben, „christusförmig“ geworden, transformiert in das Bild und die Gestalt des gestorbenen und auferstandenen Christus.

Einem evangelischen Märtyrer des 20. Jahrhunderts sind wir hier schon mehrfach begegnet. Auf dem Weg zur Hinrichtung sagte Dietrich Bonhoeffer zu einem Leidensgefährten, dem britischen Geheimdienstoffizier Payne Best: *„Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“*

Die Quelle, aus der Bonhoeffer jene heiter-ernste Gelassenheit für ein solches Lebens-Bekenntnis angesichts des Todes schöpft, ist – wie bei Luther – in einem fundamentalen Gottvertrauen zu finden. Am 21. Juli 1944, einen Tag nach dem Scheitern des Hitler-Attentates, schrieb er aus dem Gefängnis seinem Freund Eberhard Bethge einen Brief, in dem klar zum Ausdruck kommt, dass Bonhoeffer zweifellos zu jenem oben genannten „Häuflein“ gehörte und gehört, *„das Gottes Geist haben und ihn vor der Welt bekennen soll“*.

„Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (seine sogenannte priesterliche Gestalt!), einen Gerechten oder einen Ungerechten, einen Kranken oder einen Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der

Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Mißerfolge, Erfahrungen, Ratlosigkeit leben – dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern die Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethesemane, und ich denke, das ist Glaube, das ist Metanoia; und so wird man Mensch, ein Christ.“

In einer von Bonhoeffer gezeichneten und gelebten Christusnachfolge gilt jenes Bekenntnis, gilt die notwendige Toleranz wie die mitunter notwendige Nicht-Toleranz des Glaubens nicht allein für den Bereich der Gesellschaft und der Politik, sondern selbstverständlich auch für den der Kirche. Das ist nicht einfach nur gut-lutherisch, sondern erwächst aus einer Liebe zum Leib Christi und einer Sehnsucht nach einer glaubwürdigen Gestalt von Kirche, nach einer zeitgeist-kritischen Kirche der Reformation, die Gottvertrauen und Weltverantwortung eng beieinander hält. Auch gegenüber dem eigenen Christsein und der eigenen Kirche ist zunächst der klare und unverstellte Blick gefragt:

„Unsere offiziellen Kirchen gewähren dem Einzelnen weder den Segen fester Verpflichtungen noch die Hilfe praktischer Weisungen; nicht einmal den Theologen, geschweige denn den Laien; und sie sind heute zu solcher wirklichen geistlichen Führung vollends unfähig, selbst wenn einzelne Männer erkennen, dass dieses eigentlich das Nötigste von allem Notwendigen wäre. Darum muss es Bruderschaften geben, mit einer festen Ordnung geistlicher Führung und Zucht; es kann keine Rede davon sein, dass sie in einer Kirche der Reformation kein Daseinsrecht hätten.“³²

So formulierte Wilhelm Stählin seine Klage und Anklage gegen eine evangelische Kirche, mitten in den Jahren des Kirchenkampfes unter Hitler. Nun dürfen wir – Gott sei Dank – konstatieren, dass im neuen 21. Jahrhundert ein neues Nachdenken und neue komunitäre Aufbrüche zu verzeichnen sind, von denen Menschen wie Stählin und Bonhoeffer gewiss geträumt haben. Ein Votum des Rates der EKD zur Bedeutung evangelischer Kommunitäten wurde 2004 unter der Überschrift „Verbindlich leben. Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Deutschland“ (EKD-Texte 88) vorgelegt.

Hier wären viele Gruppen und Gemeinschaften im Raum der evangelischen Kirchen weltweit zu nennen. Ich möchte den bis heute anhaltenden evangelisch-ökumenischen Impuls des reformierten Pfarrers Roger Schütz in Taizé hervorheben. Die Ausstrahlung Taizés verdankt sich einer klaren Theologie und Spiritualität (niedergelegt in den „Quellen von Taizé“, von 1959), seinen einfachen, wohlklingenden, lateinischen oder mehrsprachigen Gesängen, einer entschiedenen Internationalität und ökumenischen Katholizität. Die Communität von Taizé hat keine Nachwuchsprobleme; sie spricht vor allem junge Menschen in Europa und weltweit an.

Zu diesen Aufbrüchen zählen auch weitere, wie z.B. die Michaelsbruderschaft, die Jesusbruderschaft (in Kloster Volkenroda), die Christusbruderschaft, die Communität Casteller Ring (die leider ihren Standort hier im Augustinerkloster aufgegeben haben) oder die Collegiatsgemeinschaften VIA COLLEGIATA CHRISTIANA im Verbund christlicher Collegiate (VCC) in Erfurt oder Ichtershausen und andere. Und selbstverständlich auch unsere Georgsbruderschaft.

Die Verfassung der EKM vom 5. Juli 2008 geht ausdrücklich auf dieses Thema im Artikel 3 „Gliederung der Kirche und besondere Formen von Gemeinde“ ein:

„Kommunitäten und andere Gemeinschaften mit besonderen Formen verbindlichen geistlichen Lebens bringen ihre Gaben in das gottesdienstliche Leben der Kirche und den Dienst an der Welt ein. Sie stehen unter dem Schutz der Kirche auf der Grundlage gesonderter Vereinbarungen.“ Die „Zuständigkeit“ für diesen Bereich liegt in der EKM beim Landesbischof rsp. der Landesbischöfin.

Doch diese gewachsene Akzeptanz der Kirchenleitungen ersetzt nicht die engagierte Mitwirkung der Bruderschaften und geistlichen Gemeinschaften, sondern will sie ja geradezu herausfordern. Kirchenleitungen müssen sich dann auch Kritik gefallen lassen, wenn diese Kritik nicht im Tone der Überheblichkeit oder Besserwisserei daher kommt.

Just aus diesem Grunde gehört zum Bekennen des Glaubens ganz unverzichtbar, sozusagen als Gegen-Gift gegen fromme Selbstüberhebung, das Schuldbekenntnis. Bonhoeffer lädt am Ende des Büchleins „Gemeinsames Leben“ herzlich und dringlich dazu ein – als eine Vorbereitung auf die Eucharistie, das Heilige Abendmahl, das uns somit zu einem Vorgeschmack des himmlischen Gnadenmahls werden kann:

„Bekennet einer dem anderen seine Sünden.“ (Jakobus 5,16) So ergeht in der christlichen Gemeinschaft der Ruf zur brüderlichen Beichte und Vergebung als zu der großen Gnade Gottes in der Gemeinde.“

Dies führt uns nun zum nächsten, dem 4. Kapitel des Beitrages, in dem es um den Beitrag geistlicher Gemeinschaften – am Beispiel unserer Georgsbruderschaft – für den Dienst in der Kirche und an der Welt gehen soll.

4. Gabe und Aufgabe

Als Leitwort finden wir in der Ordensregel der Georgs-Bruderschaft: *„Das gemeinsame Leben im Orden steht unter dem Wort des Apostels Petrus: ›Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.‹“* (1. Petr. 4,10)

In einer Situation der Anfechtung, des Konfliktes, der Krise in unserer Bruderschaft zu Beginn dieses Jahres 2012 ist uns dreierlei geschenkt worden bzw. hilfreich vor Augen getreten, was zwar in der Ordensverfassung angelegt ist, aber bislang noch nicht in Praxis überführt worden war: 1. die bewusste Besinnung auf die Gabe, den Geschenkcharakter unserer Gemeinschaft, 2. die mit dem Motto aus dem Petrus-Brief bereits verbundene, intensive Frage nach den Gaben, die die einzelnen Brüder in und für die Bruderschaft und für die Kirche und die Welt mitbringen und 3. das bewusste und gestaltete bruderschaftliche Gespräch in den neu konstituierten Regionalkonventen.

Die Re-Lektüre unserer Ordensdokumente und die Entdeckung von Stählins Bruderschafts-Buch hat uns enger zusammengeführt und uns in dem Vertrauen bestärkt, zu dem unser „Ordensheiliger“ Dietrich Bonhoeffer uns täglich einlädt:



Brüder des St. Georg-Ordens, Kreuzgang, Evangelisches Augustinerkloster zu Erfurt

„Christliche Gemeinschaft heißt Gemeinschaft durch Jesus Christus und in Jesus Christus. Es gibt keine christliche Gemeinschaft, die mehr, und keine, die weniger wäre als dieses. Von der kurzen einmaligen Begegnung bis zur langjährigen täglichen Gemeinschaft ist christliche Gemeinschaft nur dieses. Wir gehören einander allein durch und in Jesus Christus.“

In einem Brief an die Brüder habe ich dies folgendermaßen zusammenzufassen versucht:

„Unsere Bruderschaft, der St. Georgs-Orden, ist kein Selbstzweck und auch keine frommes Werk, sondern ein Geschenk der unverfügbaren Liebe Gottes. Unser Orden hat, wie alle geistlichen Gemeinschaften, die Gabe und die Aufgabe „Bruderschaft“ zu empfangen und zu üben. Unser Orden kann und soll – so wir bruderschaftlich zu leben gelernt haben – ein williges und lebendiges Werkzeug des Heiligen Geistes sein und werden: für Gott und die Welt.“³³

Nach Bonhoeffer hat die jeweilige Aufgabe oder der Auftrag eines Bruders (oder einer Schwester) auch eine seelsorgerliche Funktion: *„Es wird darum gut sein, daß jeder Einzelne auch einen bestimmten Auftrag für die Gemeinschaft erhält, damit er in Stunden des Zweifels weiß, daß auch er nicht unnütz und unbrauchbar ist. Jede christliche Gemeinschaft muß wissen, daß nicht nur die Schwachen die Starken brauchen, sondern daß auch die Starken nicht ohne die Schwachen sein können.“*

Im gemeinsamen Gespräch und Nachdenken, über die je vorhandenen Gaben und Aufgaben wächst geistliche Gemeinschaft, bildet sich Bruderschaft. Auch hier stehen wir mitten in einem „erbaulichen Prozess.“



Kapitelsaal, Evangelisches Augustinerkloster zu Erfurt

Zu den Aufgaben, die die Georgsbruderschaft wahrgenommen hat und wahrnimmt, gehört beispielsweise eine intellektuell redliche und sorgfältige Auseinandersetzung mit theologisch-philosophischen Fragen, mit aktuellen politischen Phänomenen, mit der „geistigen Situation der Zeit“.

Auf der Basis einer grundlegenden und begründeten Skepsis gegenüber dem medial forcierten Zeitgeist – ganz im Sinne des großen dänischen Philosophen und Theologen Sören Kierkegaard: „Wer sich mit dem Zeitgeist verheiratet wird schnell Witwer“ – wurden und werden die offenen Konvente der Georgsbruderschaft gestaltet. (2002 in Neudietendorf: „Gott-los, Wert-los, Sinn-los. Die Krise der materialistischen Gesellschaften und die Antworten des Christentums“; 2004: Neudietendorf: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Christlicher Widerstand in zwei deutschen Diktaturen“; 2006: die große Tagung im Zinzendorfhaus und ein Festkonzert des Brahms-Requiems mit der Weimarer Staatskapelle und dem mdr-Chor unter Leitung von George Alexander Albrecht in der Erfurter Predigerkirche anlässlich des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer). Seit 2007 trifft sich die Bruderschaft im Erfurter Augustinerkloster: Der offene Konvent war damals unter die Überschrift gestellt: „Protestantismus. Quellen und Horizonte einer christlichen Konfession“.³⁴

Seit dem vergangenen Jahr zählt zu dieser Praxis, die Gaben und Aufgaben der Bruderschaft mit Blick auf die eigenen „theologischen Mentoren“ in die Auseinandersetzungen der Zeit einzubringen, der „Bonhoeffer-Studienkreis“ in der Georgenbursa zu Erfurt.³⁵

Doch neben diesen wichtigen Projekten und Veranstaltungen gehört eine unspektakulär scheinende Aufgabe seit alters her wesentlich zu geistlichen Gemeinschaften. Diese Aufgabe und Praxis muss auch unter den Georgsbrüdern noch intensiver gepflegt und gestärkt werden: die Praxis der Fürbitte, für die Brüder, für die Kirche und für die Welt.

Für Dietrich Bonhoeffer gibt es überhaupt keinen Zweifel, „[...] daß die Fürbitte ein schuldiger Dienst an Gott und unserem Bruder ist, der täglich getan sein will. Wer dem Nächsten die Fürbitte versagt, der versagt ihm den Christendienst.“³⁶

Oder, noch deutlicher: „Eine christliche Gemeinschaft lebt aus der Fürbitte der Glieder füreinander, oder sie geht zugrunde.“³⁷

Eindrucksvoll benennt er die geheimnisvolle seelsorgerliche und friedienstiftende Funktion der Fürbitte, die allein das absurd scheinende christliche Gebot der Feindesliebe als möglich erscheinen lässt:

„Einen Bruder, für den ich bete, kann ich bei aller Not, die er mir macht, nicht mehr verurteilen oder hassen. Sein Angesicht, das mir vielleicht fremd und unerträglich war, verwandelt sich in der Fürbitte in das Antlitz des Bruders (der Schwester), um dessentwillen Christus starb, in das Antlitz des begnadigten Sünders. Das ist eine beseligende Entdeckung für den Christen, der anfängt, Fürbitte zu tun. Es gibt keine Abneigung, keine persönliche Spannung oder Entzweiung, die nicht in der Fürbitte, was uns betrifft, überwunden werden könnte. Die Fürbitte ist das Läuterungsbad, in das der einzelne und die Gemeinschaft täglich hinein müssen.“³⁸

Die Gabe und Aufgabe der Fürbitte leiten nun über zum 5., vorletzten, Kapitel:

5. Gebet und Gebäude

Auch wenn Glaube und Gemeinschaft unverfügbare Geschenke Gottes sind, gibt es Christenmenschen (und zu diesen zähle ich), die entschieden darauf beharren, dass es Formen und Übungen, Orte und Gebäude braucht, die unsere „Zucht“, unsere Achtsamkeit, unsere Aufmerksamkeit auf das, was Gott von uns will, schulen helfen:

Nach Dietrich Bonhoeffer sind es „[...] drei Dinge, für die der Christ am Tage eine feste Zeit für sich allein braucht: die Schriftbetrachtung, das Gebet, die Fürbitte. Alle drei soll er in der täglichen Meditationszeit finden.“

In den Klöstern und geistlichen Zentren ist diese „feste Zeit“ zumeist gut und geistvoll geregelt, in den Tagzeiten-Gebeten oder den Zeiten individueller Meditation. Dietrich Bonhoeffer empfiehlt – ganz im Einklang mit den Erfahrungen monastischer Spiritualität – den Morgen eines jeden Tages der Woche in der ganz persönlichen und der gemeinsamen praxis pietatis eine besondere Bedeutung zu geben und eine intensive Pflege zukommen zu lassen.

„Die Frühe des Morgens gehört der Gemeinschaft des auferstandenen Christus. Das gemeinsame Leben unter dem Wort beginnt mit dem gemeinsamen Gottesdienst in der Frühe des Tages. Die Hausgemeinschaft versammelt sich zu Lob und Dank, Schriftlesung und Gebet. [...] Ein einziges großes Loblied hat Gott sich in Ewigkeit bereitet, und wer zur Gemeinde Gottes hinzutritt, der stimmt in dieses Lied mit ein. Es ist das „Loblied und Jauchzen der Morgensterne und aller Kinder Gottes“ vor der Erschaffung der Welt (Hiob 38,7).“

Für Gemeinschaften, die nicht an einem festen Ort miteinander leben, sind solche festen Zeiten gleichfalls und erst recht von elementarer Bedeutung. Es braucht unbedingt und unverzichtbar solche „Haftpunkte“ geistlicher Verbundenheit, die unsere Individualität und die uns gesetzten Raum- und Zeitgrenzen überbrücken helfen.

Als geistlichen Gewinn aus der oben erwähnten Auseinandersetzung haben wir die Anregung des Ordenskanzlers Br. Axel aufgenommen und ein Bruderschaftsgebet formuliert. Dies soll uns als eine solche Schule der Aufmerksamkeit dienen, die uns, jeden Tag, (18 Uhr, so lautet die Verabredung), mit Gott und miteinander verbindet:

*HERR, unser GOTT:
Würdig bist Du zu nehmen
Preis und Ehre und Kraft,
denn Du hast alle Dinge geschaffen.
Tag für Tag loben wir
Deinen dreifach heiligen Namen.*

*Wir danken Dir:
für die Gaben und Aufgaben,
die Du uns schenkst
zum Bau unserer Bruderschaft
inmitten der Welt.*

*Wir bitten Dich:
lass leuchten
das Bild des heiligen Georg
in unseren Herzen,
dass auch wir
demütige Streiter werden
für Dein Evangelium,*

*durch JESUS CHRISTUS,
unseren HERRN und Bruder,
der mit Dir
und dem HEILIGEN GEIST
lebt und wirkt
in Zeit und Ewigkeit.
Amen.*

In diesem Jahr 2014 tritt nun das grundlegend überarbeitete Stundenbuch der Bruderschaft hinzu. In seiner einfachen, ästhetisch schön gestalteten Form, mit meditativen Bildern des Ersten Landkomturs Jürgen von Erfurt, alias Jürgen K. Hultenreich geschmückt, ist es sowohl für die ganz persönliche geistliche Praxis als auch für die Stundengebete der Konvente und die Festgottesdienste sehr gut nutzbar.

Zu diesen „ortsunabhängigen“ heilsamen Unterbrechungen des Tages, zu diesen Übungen der Achtsamkeit, gehören auch bestimmte, geistlich geprägte Orte. Das gilt für die persönliche Andacht ebenso, wie für das Gebetsleben der Gemeinschaft.

Für Wilhelm Stählin ist zweifelsfrei klar, dass das „[...] was Bruderschaft ist, nur an solchen Orten erfahren werden kann, an denen sich das geistlich geordnete Zusammenleben nach allen Seiten entfalten kann. Solches leibhaftige Gemeinschaftsleben ist der einzige einigermaßen sichere Schutz dagegen, dass alle schönen Erkenntnisse und Vorsätze eine Theorie bleiben. [...] Darum wird jede Gemeinschaft, die wirklich Bruderschaft sein oder werden will, darauf bedacht sein, eine Heimstätte zu gewinnen, wo sie leben kann und leben darf als das, was sie ist.“³⁹



EKM-Landesbischöfin Ilse Junkermann, Nikolaus Schneider, Benedikt XVI., Präses der EKD-Synode Katrin Göring-Eckardt im Augustinerkloster

Stählin stellt die Frage, die uns als Aufgabe immer wieder vor Augen tritt:

„Ob ein Kreis von Menschen, die über ein größeres Gebiet verstreut in sehr verschiedenen Verhältnissen leben, überhaupt als Bruderschaft existieren kann, hängt zu einem großen Teil davon ab, ob die einzelnen Brüder in der Lage und bereit sind, wenn auch unter Schwierigkeiten und mit großen Opfern, regelmäßig zusammenzukommen. Dazu müssen sie ausdrücklich verpflichtet werden.“⁴⁰

Für die Georgsbruderschaft ist es daher ein großes Gottesgeschenk, dass sie seit dem 1. Mai 2011 mit der Georgenburse in der Lutherstadt Erfurt ein Bruderhaus hat, mit einer ökumenischen Pilgereinkkehr, einer kleinen Ausstellung zu „Martin Luther und dem studentischen Leben im Mittelalter“, mithin: Einen Ort der Begegnung und des Austauschs. Aber auch das Eintauchen in die besondere geschichtsträchtige, ästhetisch ansprechende und „heilige Atmosphäre“ des Augustinerklosters, mit dem Kreuzgang, der Kirche, dem Klostergarten oder dem Klosterkeller und ebenso die Möglichkeit, in der Elisabeth-Kapelle im Nikolaiturm (die überdies den Bezug zum Deutschen Orden aufscheinen lässt) unser Stundengebet zu halten, all dies sind wunderbare Gegebenheiten, die uns demütig und dankbar und fröhlich sein lassen.



VESPER (Abendgebet)

INGRESSUS (EINGANG) (alle stehen)

L: HERR, bleibe bei uns.
G: Denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.
L: GOTT, *gedenke mich nach deiner Gnade,
G: HERR, erhöre mich mit deiner treuen Hilfe.
L: Ehre sei dem Vater und dem Sohne, und dem HEILIGEN GEISTE,
G: wie im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit. Amen.
Halleluja. (erfällt in der Passionszeit)

PSALM 103 (alle sitzen) G: im Wechsel

Lobe den HERRN, meine Seele,*
und was in mir ist, seinen heiligen Namen!
Lobe den HERRN, meine Seele,*
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat:
der dir alle deine Sünde vergibt*
und heilt alle deine Gebrechen,
der dein Leben vom Verderben erlöst,*
der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit,
der deinen Mund frohlich macht,*
und du wieder jung wirst wie ein Adler.
Der HERR schafft Gerechtigkeit und Recht*
allen, die Unrecht leiden.
Er hat seine Wege Mose wissen lassen,*
die Kinder Israel sein Tun.
Barmherzig und gnädig ist der HERR,*
geduldig und von großer Güte.
Er wird nicht für immer haben*
noch ewig zornig bleiben.
Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden*
und vergilt uns nicht nach unserm Missetat.
Denn so hoch der Himmel über der Erde ist,*
so fern der Morgen ist vom Abend,*
lässt er unsere Übertretungen von uns sein.
Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt,*
so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten.
(- bitte wenden)

Das Sternchen (*) bedeutet eine kleine Atempause.

VESPER (Abendgebet) – St. Georgs-Orden

15

Stundenbuch der Georgsbruderschaft

Die Frage nach einem konkreten Lebensort und einem Ort des Gebets – für die Klöster untrennbar mit einer Klosterkirche verbunden – führt uns zu einer anderen Fehlstelle reformatorischer Theologie, die es im Nachdenken über die *Bedeutung geistlicher Gemeinschaften heute* kritisch zu betrachten und lebenspraktisch zu überwinden gilt: das Fehlen einer eigenen Theologie des Kirchenraumes und eine – damit verbundene – Geringschätzung des „Heiligen“ und Nichtachtung besonderer „heiliger Orte“.

Auch wenn die lutherisch-reformatorische Erneuerung der Kirche (leider) keine eigene Theologie des Kirchenraumes hervorgebracht hat, hat sie gleichwohl das Verständnis und die Gestalt des Kirchenraumes erheblich verändert. Der Vergleich mit den Reformen des mittelalterlichen Mönchtums offenbart die gravierenden Unterschiede. Ein Blick auf die benediktinischen Reformen von Cluny und Hirsau mit ihren ebenso schlichten wie großartigen romanischen Kirchen oder die der reformierten Benediktiner, der Zisterzienser, zeigt, dass bei ihrer Reformation eine spirituelle Erneuerung Hand in Hand ging mit einer Erneuerung der Liturgie, der Diakonie und vor allem mit einer, der geistlichen Praxis angepassten, architektonischen Formgebung. Sinn und Form, Gebet und Gebäude, bilden eine Symbiose, deren Ästhetik und Überzeugungskraft bis heute unübertroffen ist.⁴¹

Die Kirche, als die Gemeinschaft und Versammlung der Christenmenschen, und die Kirche, als das Gebäude, das in seiner architektonischen Gestalt diesen Christus und die Christus-Gemeinschaft symbolisiert, gehören untrennbar zusammen. Der romanische Sakralraum, mit kleinen Fenstern im unteren Bereich und größeren Fenstern oben, im Obergaden, erzeugt eine eher gedämpfte, mystische Helligkeit. Die runden und quadratischen Formen in ihrer an das Absolute grenzenden Symmetrie und Rhythmik erwecken den Eindruck gebauter Harmonie. Alles ist auf Konzentration, Einkehr, Stille, Gebet, Meditation, auf Gott-suchenden und Gott-lobenden Gesang ausgerichtet. Ganz im Sinne des Kirchenvaters Augustinus: „Wer singt, betet doppelt.“

Einige wenige Reflexionen auf diese ganzheitlich-spirituelle Bedeutung und „erbauliche“, zu-Herzen-gehende Wirkung des Kirchenraumes finden wir auch bei dem vormaligen Augustiner-Mönch Martin Luther:

„Darum ist das deutsche Sprichwort wahr: ›Finstere Kirchen und lichte Herzen.‹ Denn eine solche Kirche hat Abraham gehabt, in der Gottes Wort und die rechten Gottesdienste möglich gewesen sind. Dagegen sehen wir zu unserer Zeit sehr lichte Kirchen, die Herzen darin aber finster oder vielmehr gar blind.“

Allerdings folgen nun bei Luther aus dieser Beobachtung keine weitergehenden theologischen Überlegungen zu einer Neu- oder Umgestaltung des Kirchenraumes. Vielmehr führt seine, im Widerstreit zum Mönchtum gewonnene Erweckung zu einer predigt-bezogenen Funktionalisierung ebenso wie zu einer folgeschweren „Ent-Räumlichung“ bzw. Ent-Heiligung des Raumes.

„Daß also nicht Quadratsteine und herrliche Gebäude, auch nicht Gold und Silber eine Kirche schmücken oder heilig machen, sondern Gottes Wort und die reine Lehre oder Predigt. Denn wo man den Menschen Gottes Güte rühmt und offenbart und die Herzen aufgerichtet und ermuntert werden, daß sie auf Gott

vertrauen und ihn in Nöten anrufen, da ist gewiss ein herrlicher Tempel, wenn es auch gleich ein finsterer Winkel, bloßer Hügel oder wilder Baum ist.“

Diese – wir würden heute vielleicht sagen – schwärmerische Überhebung (Hybris), dieses auch hier zu beobachtende »pietistische Missverständnis« konkreter Ortsbezogenheit von Gemeinde und Gottesdienst, führte zur Heimatlosigkeit des Heiligen im Protestantismus. Mit dem Heiligen droht aber auch das Geheimnis zu verschwinden. Der oben bereits genannte koreanische Philosoph Byun-Chul Han weist, als Philosoph und Medientheoretiker, gleichfalls darauf hin:

„Das Heilige ist nicht transparent. Vielmehr zeichnet es eine geheimnisvolle Unschärfe aus. Das ›kommende Reich des Friedens‹ wird nicht Transparenzgesellschaft heißen. Die Transparenz ist kein ›Zustand des Friedens‹.“⁴²

Auch Dietrich Koller, der 2010, zu früh von uns gegangene „Gründungsprior“ der Collegiatsgemeinschaft VIA COLLEGIATA CHRISTIANA (VCC), kommt im Zusammenhang einer kleinen trinitätstheologischen Skizze auf eine notwendige Intransparenz, auf den eigentümlichen Schutz heiliger Handlungen und Orte zu sprechen. Diesem Schutz des Inneren muss allerdings, so Koller, die Fähigkeit der Vermittlung christlicher Überzeugungen im Äußeren zwingend an die Seite gestellt werden:

„In den vergangenen christlichen Jahrhunderten haben wir vergessen, daß die Kirche in den Zeiten einer nichtchristlichen Umwelt die „Arkandisziplin“ übte: das trinitarische Credo, das heilige Vaterunser, die heilige Taufe und die heilige Eucharistie waren für die Augen und Ohren der noch nicht Eingeweihten nicht zugänglich. ›Die Türen! Die Türen!‹ rief der Ostiarier [der Türhüter, Anm. d. Verf.], um die Heiden und die noch ungetauften Katechumenen hinaus zu bitten. Heute in der postchristlichen Gesellschaft fehlt uns beides: eine Dialogfähigkeit mit den Nichtchristen und eine Form der Wahrung der zu offenbarenden Wahrheit vor Mißverstehen und Nichtverstehenwollen. Wir müssen von Gott bewußt mythologisch reden und existenziell Zeugnis ablegen, archetypisch denken und heilsgeschichtlich glauben, ihn personal lieben und mystisch erfahren.“⁴³

Bevor wir nun das letzte, abschließende Kapitel aufrufen, sei noch auf einen Aspekt hingewiesen, der in einem unmittelbaren Zusammenhang zu Gebet und Gebäude steht und dessen besondere Wahrung und Pflege traditionell bei den Klöstern und geistlichen Gemeinschaften zu finden war und ist: Der Gottesdienst und hier vor allem – die Liturgie.

Joseph Ratzinger hat (noch nicht als Benedikt XVI.) – bezugnehmend auf Romano Guardini („Vom Geist der Liturgie“, 1918) – 1999 seine Einführung in dieses Thema unter der Überschrift: „Der Geist der Liturgie“ vorgelegt. Abgesehen davon, dass man als evangelischer Christ auch an anderer Stelle von dem eindrucksvollen Theologen Ratzinger lernen kann, bietet dieses Buch eine gute theologische und liturgie-praktische Anleitung für Pfarrerinnen und Pfarrer und andere, an liturgischen Fragen Interessierte.

Die von Ratzinger vorgestellte Perspektive der geschichtlichen und der kosmischen Dimension christlicher Liturgie kann hilfreich sein, eine weit verbreitete Verwirrung und Fehlorientierung im

Protestantismus zu korrigieren: Ich nenne dies eine „aktionistische Veranstaltungsorientierung“, die viele von uns bei der Gestaltung von Gottesdiensten und Gebeten oder Andachten erleben und die nicht selten – völlig unsinnigerweise – mit einer Begrüßung der Gemeinde durch den Pfarrer im Talar vor der Kirchentür ihren Anfang nimmt.

Ratzinger schlägt einen ganz anderen, sehr weiten Bogen:

„Das Ziel des Kultes und das Ziel der Schöpfung im Ganzen ist dasselbe – Vergöttlichung, eine Welt der Freiheit und der Liebe. [...] Und so hat der Kult mit allen drei Dimensionen einer Kreisbewegung zu tun: mit der persönlichen, mit der sozialen, mit der universalen. [...] Die geschichtliche Liturgie des Christentums ist und bleibt – ungetrennt und unvermischt – kosmisch, und nur so steht sie in ihrer ganzen Größe.“⁴⁴

Eine solchermaßen weite, geschichtlich-kosmische Orientierung, die enge Verbindung einer symbolgeübten Theologie mit einer Ästhetik des Heiligen und Unverfügbaren werden dabei helfen, dass „Gerechtigkeit und Friede sich küssen“, dass Theologie und Poesie versöhnt werden und dass in unseren Gebeten und Gebäuden, in unseren Kommunitäten und Kirchen, in den Gemeinschaften und Gottesdiensten, die Schönheit der Schöpfung besungen und gepriesen werden kann: Mit Herzen, Mund und Händen – SOLI DEO GLORIA.

6. Versuch und Verheißung

Die letzte Station auf dem Weg zur Freiheit von Dietrich Bonhoeffer ist die wichtigste und schwierigste zugleich. Sie verweist darauf, dass alle unsere Wege zeitlich und damit endlich sind und dass unser Ziel ein ewiges ist. Im Bewusstsein dieser, auf die letzte große Freiheit zielende Weise, verliert der Tod seinen Stachel, sein Schrecken. Das Thema der ars moriendi, der Kunst, der Übung des Sterbens, ist hier angesprochen. Wir haben dies im offenen Konvent 2010: „Tod, wo ist dein Stachel. Todesfurcht und Lebenslust im Christentum“ intensiv miteinander bedacht. In den Gottesdiensten hören wir im Gebet für die Verstorbenen die Psalm-Zeile „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Für Bonhoeffer liegt hier der Schlüssel zu äußerster Demut, zu heiterer Gelassenheit und eben – zu einer Freiheit der Kinder Gottes, die zu erfahren uns geschenkt sein möge:

TOD

*Komm nun, höchstes Fest auf dem Wege zur ewigen Freiheit,
Tod, leg nieder beschwerliche Ketten und Mauern
unsres vergänglichen Leibes und unsrer verblendeten Seele,
dass wir endlich erblicken, was hier uns zu sehen missgönnt ist.
Freiheit, dich suchten wir lange in Zucht und in Tat und in Leiden;
Sterbend erkennen wir nun im Angesicht Gottes dich selbst.*

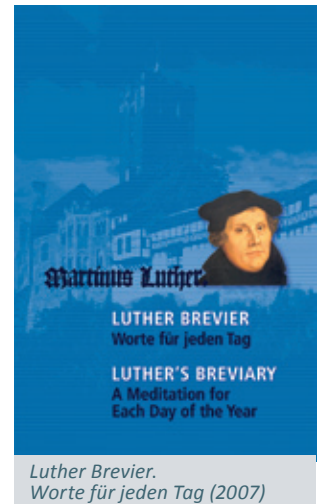
Diese Verwandlung wird in der Wandlung, im Heiligen Abendmahl, liturgisch, betend, hoffend, singend vorweggenommen:

„Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

Und so ist die Eucharistie, das Heilige Abendmahl, Symbol und Sehnsuchtsort, Ausgangs- und Endpunkt für alle, „die mit Ernst Christ sein wollen“. Bonhoeffer schließt seinen theologischen Essay „Gemeinsames Leben“ mit

einem Lob des Abendmahles:

„Der Tag des Abendmahls ist für die christliche Gemeinschaft ein Freudentag. Im Herzen versöhnt mit Gott und den Brüdern und Schwestern empfängt die Gemeinde die Gabe des Leibes und Blutes Jesu Christi und in ihr Vergebung, neues Leben und Seligkeit. Neue Gemeinschaft mit Gott und den Menschen ist ihr geschenkt. Die Gemeinschaft des heiligen Abendmahls ist die Erfüllung der christlichen Gemeinschaft überhaupt.“⁴⁵



Damit wir aber in dieser frommen, eucharistisch-himmlischen Perspektive geerdet bleiben, möchte ich mit Luther abschließend noch einmal darauf hinweisen, dass diese VERHEISSUNG uns wohl gegeben ist – Gott sei Dank –, dass wir hienieden jedoch im Vorletzten, im Üben, in der Versuchung und im VERSUCH reden und schweigen, denken und fühlen, glauben und hoffen, gehen und laufen:

*Dieses Leben ist keine Frömmigkeit,
sondern ein Fromm-Werden.
Keine Gesundheit, sondern ein Gesund-Werden.
Kein Wesen, sondern ein Werden.
Keine Ruhe, sondern ein Üben.
Wir sind es noch nicht, werden es aber.⁴⁶* ■

Der Deutsche Orden

„Solange der Mensch seinen eigenen Willen sucht und sein Bestes als das Seine und sich selber durch sich selber, so findet er es nimmer mehr. [...]

Denn weil der Mensch das Beste nicht ist, sucht er auch nicht das Beste,

solange er sich selber sucht. [...]

Martin Luther, Von den guten Werken, 1520

Der Deutsche Orden ist eine Gründung der Kreuzzüge, einer Epoche, die zum einen durch religiöse Reform- und Aufbruchstimmung von enormer Bandbreite charakterisiert ist, zum anderen durch die harte Auseinandersetzung um die Vorherrschaft zwischen Papsttum und Kaisertum. Kennzeichnend für diese Zeit sind so gegensätzliche Erscheinungen wie die Neugründung von Ritterorden, die bis zu eigenem Territorialbesitz gelangten, und von Bettelorden, die sowohl Privat- als auch Ordenseigentum ablehnten.

Als Papst Urban II. 1095 zur gewaltsamen Befreiung der heiligen Stätten der Christenheit in Palästina aus der Herrschaft der Mohammedaner aufgefordert hatte, war dies in vielerlei Hinsicht der Beginn eines neuen Zeitalters. Kreuzfahrer nannten sie sich, das Kreuz auf ihrem Gewande wies sie als solche aus, doch das Schwert benutzten sie zur Erreichung ihrer Ziele. Bernhard von Clairvaux hatte um 1130 eine Rechtfertigungsschrift für diese neue Entwicklung verfaßt, *De laude novae militiae*. Sie richtete sich an die Templer, den ersten der geistlichen Ritterorden des 12. Jahrhunderts. Bernhard charakterisierte diese neuen Rittermönche, Männer, die ein Leben nach mönchischen Regeln führten, wie sie einst der hl. Benedikt entwickelt hatte, zu denen aber das Schwert gehörte wie zu jedem Ritter. Sie bildeten an den Fronten des christlichen Kampfes gegen den Islam, vor allem also im syrisch-palästinensischen Raum und auf der spanischen Halbinsel, die ständigen Truppen, während die Kreuzfahrerheere der europäischen Ritterschaft nach kurzer Zeit in die Heimat zurückkehrten. Kreuz und Schwert verschmolzen in ihrer Hand zu einer Einheit, sie waren monachus et miles, Mönch und Ritter.

Die größten jener Ritterorden wurden die 1120 begründeten Templer und die Johanniter; letztere waren nach 1080 als Hospitalbruderschaft gegründet worden, hatten aber sechs Jahrzehnte später den Heidenkampf der Templer zusätzlich übernommen. Beider Zentrum hieß Jerusalem. Dort gab es etwa gleichzeitig mit der Gründung der Templer auch ein deutsches Hospital, das sich vor allem um die Pilger und Krieger kümmerte, die der romanischen Umgangssprache nicht mächtig waren. All das ging mit dem Verlust Jerusalems für die Christen 1187 unter.

Dies war ein Signal für ganz Europa. Die Kreuzzugsbegeisterung ergriff weite Kreise auch bislang nicht beteiligter Gebiete. An jenem dritten Kreuzzug nahmen erstmals in so großer Zahl auch Deutsche teil. Niederdeutsche und Flamen wählten den Seeweg, die übrigen den Landweg. Die Seefahrer trafen 1189 vor der Hafenstadt Akkon ein, die nach langer Belagerung fiel.

Die Lagerseuchen im ungewohnten Klima wüteten, sodass Bremer und Lübecker Bürger 1190 aus den Segeln ihrer Koggen ein Zeltspital errichteten. Eine bürgerliche Hospitalbruderschaft entstand, wie gut ein Jahrhundert zuvor die Johanniter. Auch sie sah ihr ideelles Ziel in Jerusalem, das es noch zu erobern galt und welches sie in ihren Namen aufnahm: Dies war die Geburtsstunde des Deutschen Ordens.

Der Hintergrund des dritten Kreuzzuges hat den Orden nie ganz verlassen: Jerusalemideologie, Hospitalität und Verbindung mit der staufischen Reichsvorstellung blieben mehr oder weniger für Jahrhunderte prägend. Nach der Eroberung Akkons erhielt die Bruderschaft in der Stadt ein Haus, baute ein Hospital, eine Kapelle und Wohnungen. Vor allem die Deutschsprachigen fühlten sich dorthin gezogen, und Herzog Friedrich von Schwaben, Sohn des auf dem Kreuzzug verstorbenen Kaisers Friedrich I., ließ der Neugründung seine Gunst zukommen. Die enge Verbindung zum staufischen Kaiserhaus wurde für die nächsten Jahrzehnte richtungweisend. Heinrich VI. und Friedrich II. wandten dem Deutschen Hospital ihre Förderung zu, und so tat es die staufische Partei im Reich. Gleichzeitig wurde durch die Heirat Heinrichs VI. mit der Erbin des sizilisch-apulischen Reiches die staufische Politik auch eine Mittelmeerpolitik. Das Interesse an einer Dauerpräsenz im Heiligen Land war erwacht. So ist es folgerichtig, dass jenes Deutsche Hospital 1198 in einen Ritterorden umgewandelt wurde: Templer und Johanniter stellten das Vorbild, Rittertum und Krankenpflege bildeten die gleichberechtigten Grundpfeiler dieses neuen Ordens. Die päpstliche Anerkennung war den Entwicklungsstufen stets gefolgt, und drei Jahrzehnte nach der Gründung des Zeltspitals erlangte der Deutsche Orden die völlige Gleichberechtigung mit jenen beiden großen Ritterorden – er war zu einem politischen Machtfaktor im Heiligen Land geworden.

In besonderem Maße erkennen wir dies für die Regierungszeit des Hochmeisters Hermann von Salza (1209–1239), der zu den bedeutendsten Diplomaten des 13. Jahrhunderts zu rechnen ist. Ihm gelang es immer wieder, den Hegemonialstreit zwischen Kaiser und Papst beizulegen. Der Orden profitierte davon, eine Vielzahl von Privilegien und Güterschenkungen gehören in diese Zeit. Wem Kaiser und Papst ihre Gunst schenkten, der erfuhr Förderung auch durch die übrigen Bevölkerungsschichten. Adel und Bürgertum traten dem Orden bei, sie schenkten ihm auch seine Besitzungen – sei es als Dank für die Pflege im Heiligen Land, sei es zur Unterstützung der dortigen Tätigkeiten, sei es als Hilfe für die Hospitäler des Ordens im Reich, sei es im Hinblick auf das künftige Seelenheil.

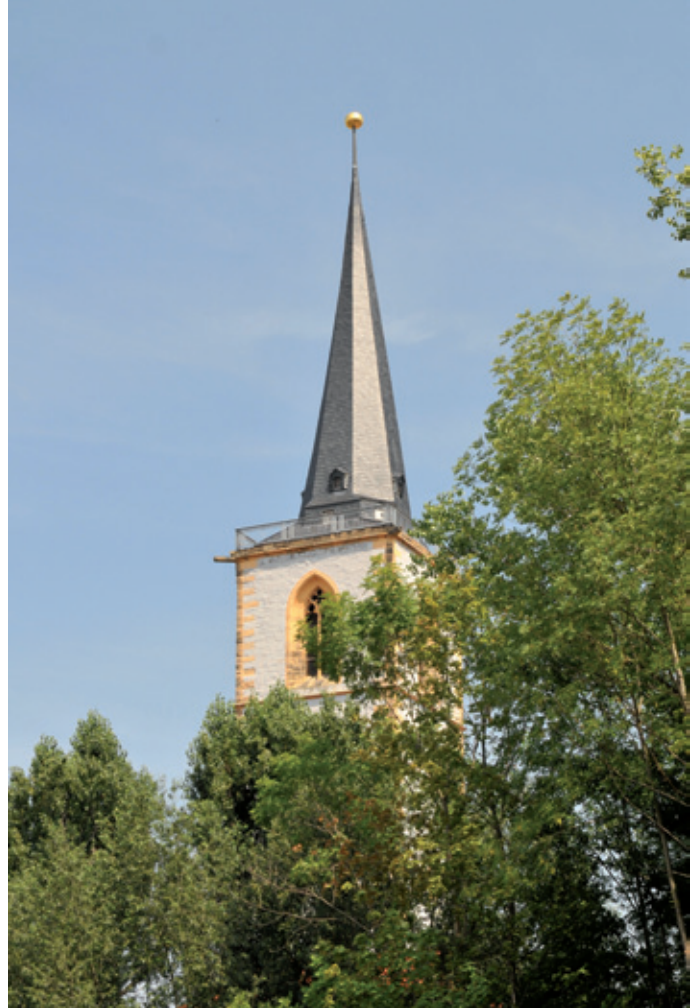
Um 1200 erhielt der Orden Besitzungen in der Südsteiermark im heutigen Slowenien, in Thüringen, in Südtirol; wenig später folgten Prag und Wien, Häuser in Hessen, Franken, Bayern sowie Gebiete in Griechenland und im heute rumänischen Burzenland. Um 1220 kamen erste Niederlassungen im heutigen Belgien und den Niederlanden hinzu, wenige Jahre später in der heutigen Schweiz und in Frankreich. 1230 hielt der Orden seinen Einzug in Preußen wie in Spanien, 1237 in Livland als Erbe des Ordens der Schwertbrüder – vom Atlantik bis zur Düna war er nun präsent.

Besonders aus den deutschsprachigen Gebieten des Reiches wuchsen dem Orden neue Brüder zu, bürgerliche und adelige, als Ritterbrüder wie als Priesterbrüder. Sah es in den ersten Jahrzehnten so aus, als entwickle er sich zu einem staufisch-thüringischen Hausorden mit dem ideellen Zentrum im Heiligen Land und einem weiteren in Marburg am Grabe der heiligen Elisabeth, so wuchs die junge Korporation in der Zeit der schweren Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Reich nach dem Tode Hermanns von Salza 1239 darüber hinaus.

Dazu trug die eigenständige Politik mit dem Ziel der Ausbildung eines souveränen Territoriums bei. Der Ansatz im ungarischen Burzenland scheiterte, doch im Heiligen Land um die Burg Montfort wie an der Ostsee boten sich neue Möglichkeiten. Zwischen diesen beiden Polen schwankte der Orden. Jerusalem bildete das ideelle Zentrum der christlichen Welt, auch wenn es seit 1244 der Christenheit endgültig verloren gegangen war. Selbst nach dem Verlust aller Niederlassungen im Heiligen Land 1291 beharrte eine starke Partei des Deutschen Ordens auf dem Verbleib im Mittelmeerraum, wie Johanniter und Templer. Doch gerade die finanziell-politisch motivierte, gewaltsame Vernichtung der Templer verhalf der preußischen Partei im Deutschen Orden zum Sieg: 1309 verlegte Siegfried von Feuchtwangen den Hochmeistersitz von Venedig auf die Marienburg. An der Ostsee hatte innerhalb von acht Jahrzehnten der Orden sein zentrales Territorium aufbauen können. Gerufen als Hilfstruppe für die um die Vorherrschaft im zerrissenen Polen ringenden Teilfürsten von Masowien und Schlesien gegen die baltischen Prußen gelang es dem Orden, in einem fünf Jahrzehnte dauernden Kampf die Prußen zu besiegen und zu unterwerfen. Fast gleichzeitig, 1237, übernahm er die Reste des livländischen Schwertbrüderordens und damit auch die Stoßrichtung gegen das russische Nowgorod. Die verlorene Schlacht auf dem Eis des Peipussees 1242 gegen Alexander Newski gebot dem Vordringen Einhalt und schuf eine für über 300 Jahre bleibende Grenze.

In Preußen folgte die Mission durch Dominikaner und Franziskaner, die Ansiedelung mit deutschen Bauern und die Gründung vieler Städte. Die Einnahmen von den Untertanen und eine ausgedehnte Eigenwirtschaft ermöglichten dem Deutschen Orden große Produktionsüberschüsse vor allem bei Getreide und Waldprodukten, mit denen er einen umfangreichen Eigenhandel betrieb. Dabei profitierte er vom Handelssystem der Hanse, deren Privilegien er mitgenoss. So besaß er z. B. in Brügge eigene Handelsvertreter, über die er an die westeuropäischen Märkte angeschlossen war.

Diese Entwicklung wurde durch die Lage Preußens außerhalb des Reiches ermöglicht, der Orden war voll souverän. Als Staat wie seine Nachbarn auch, dachte er in ebensolchen Kategorien und



Nikolaiturm Erfurt, ehemalige Kirche des Deutschen Ordens

nutzte beim Aussterben des Herzogshauses von Pommerellen und den anschließenden Nachfolgekämpfen die Gelegenheiten, 1308- 1309 das Territorium zu erobern mit Danzig als zentraler Stadt. Dies trug ihm einen Dauergegensatz zu Polen ein, das Pommerellen ebenfalls beanspruchte. Die Eroberung Pommerellens und die Verlegung des Hochmeistersitzes auf die Marienburg, beides in den Jahren 1308 und 1309, machten in ganz Europa klar, dass hier ein zu respektierender Staat entstanden war; er entwickelte sich im 14. Jahrhundert immer kräftiger. Seine Führung hatte ein, sich stets mehr vom Bürgertum abwendender, das Rittertum betonender Orden, bei dem die Hospitalität hinter dem Heidenkampf zurücktrat. Damit entwickelte sich auch ein immer stärker vom adelig-ritterlichen Ansatz geprägter Ordens- und Staatsgedanke, ganz ähnlich wie in Burgund. Beide Länder galten im 14. Jahrhundert als Hort des europäischen Rittertums, sicherlich ein gedanklicher, aber auch ein der sozialen Herkunft der führenden Schichten in beiden Staaten entsprechender Vorgang. Hinzu trat die Tatsache, dass – neben dem Geschehen in Spanien – von Preußen aus die nach Erlöschen des ursprünglichen Kreuzzugsgedankens für Europa wichtigsten Kreuzzüge des 14. Jahrhunderts geführt wurden. Das Bemühen, Preußen und die Ordensgebiete in Livland territorial miteinander zu verbinden, sowie das Heidentum der dazwischen lebenden Litauer machten Preußen zum Zentrum von Kreuzfahrten aus ganz Westeuropa. Das 14. Jahrhundert bildete die Glanzzeit des preußischen Ordensstaates im Innern wie nach außen.



Secco im Nikolaiturm Erfurt, Elisabethkapelle (1361)



Laudes in der Elisabethkapelle im Nikolaiturm

Die preußische Entwicklung ließ sich in Livland nicht nachvollziehen. Der Deutsche Orden versuchte zwar, als er das Erbe des Schwertbrüderordens übernahm, die Unterstellung unter den Bischof von Riga abzuschütteln, doch sich zum außenpolitisch dominanten Landesherren aufschwingen gelang ihm nie. Livland blieb ein in vier Bistumsterritorien und das Ordensgebiet gespaltenes Land mit einer sehr starken Stadt als zusätzlichem Machtfaktor, Riga, auch wenn der Orden der militärisch Mächtigste im Land war. Zwar konnte er von Dänemark 1346 den nördlichen Landesteil, Estland, kaufen, doch erlangte er auch dadurch nicht die Vorherrschaft im Lande. Es gelang ebenfalls nicht, eine bedeutende Südverbindung zu Preußen aufzubauen, da sich das litauische Samaiten nie dauerhaft unterwerfen ließ.

Durch die Verlegung des Hochmeistersitzes war der Mittelmeerraum vom Zentrum der Ordensexistenz an die Peripherie gerückt. Entfernung birgt die Gefahr der Entfremdung in sich, und es wundert daher nicht, dass bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts bis auf wenige mittelitalienische Besitzungen der Orden alle mediterranen Niederlassungen eingebüßt hatte – von den Türken bis zur Kurie gab es viele, die sich allzu gerne am Ordensbesitz bereicherten, und teilweise tat schlechte Verwaltung seitens des Ordens ein übriges. Schon früher waren die französischen Besitzungen verlorengegangen.

Ergebnis jener Verluste im Mittelmeerraum war ein steter Machtzuwachs im nordalpinen Bereich. Dort lag der wesentliche Kern des römisch-deutschen Kaiserreiches, in welchem der Orden seit Beginn des 13. Jahrhunderts so großen Besitz hatte erwerben können. Häuser, Wiesen, Äcker, Weinberge, Wald, aber auch bereits bestehende Hospitäler und Kirchen waren ihm übertragen worden. Krankenpflege, Seelsorge, Landwirtschaft waren seine Aufgaben; der Immobilienbesitz ergab Renten und Pachten. Es war einerseits eine typische Etappensituation, dort wurden die Hilfsmittel für die Heidenkampffronten erwirtschaftet; Seelsorge und Hospitalität hatten jedoch schon unmittelbare Wirkung am Ort.

Andererseits darf der Ordenszweig im Reich auch nicht nur aus der Heidenkampfsituation gesehen, sondern muss als eigenständige Größe gewertet werden. Erst das macht seine Bedeutung innerhalb des deutschen Reiches deutlich. Die Ordensbesitzungen stammten zum großen Teil von staufischen Parteigängern. Dabei können wir unterschiedliche Schenkergruppen feststellen. Zum einen ist es der höhere Adel, der umfangreiche Besitzkomplexe schenkte, wie beispielsweise die Grafen von Loon im heutigen Belgien. Zum andern waren es niedere Adelige und Ministerialen, die dem Orden in ihrer Heimatregion Güter zuwandten, wie wir es im Bilzener Gebiet sehen. Oft geschah dies anlässlich ihres Eintrittes, sodass die Schenkungen gleichzeitig zur Versorgung der neuen Brüder dienten. Somit blieb eine enge Verbindung der Stifterfamilie mit dem Orden bestehen, sie saß im engen Umkreis um die Ordenskommende, sie nutzte sie teilweise auch weiterhin: Der Orden wurde zur Heimstatt des (vor allem niederen) Adels. Wenn es im 15. und 16. Jahrhundert heißt, der Deutsche Orden sei das Spital des Deutschen Adels und müsse als solches, zur Versorgung einer ganzen Bevölkerungsschicht, erhalten bleiben, so ist die Basis dafür bereits bei seiner Ausbreitung im Reich im 13. Jahrhundert gelegt worden. Der Ordenszweig im Reich lebte von der Region und für die Region, er war Bestandteil der ihn umgebenden Gesellschaft ebenso wie ein Glied der Reichskirche, ähnlich den Stiften und Domkapiteln.

Diese Situation bedingt auch das weitgehende Fehlen nicht-deutscher Ordensbrüder, die wir nur an den Rändern des Einflussgebietes nachweisen können, beispielsweise in der Lombardei. Daraus erwuchs der falsche Eindruck, der Orden habe nur Deutsche aufgenommen – ein sich hartnäckig haltendes Klischee; die nationale Verengung erfolgte erst im 15. Jahrhundert, als die wirtschaftliche Krisensituation gerade den niederen Adel hart traf, der auf jenem Wege die eigene Versorgung besser zu sichern suchte.

Der Besitz im Reich wuchs seit Beginn des 13. Jahrhunderts rasch an, Überschüsse ermöglichten Ankäufe, Tauschgeschäfte rundeten den Besitz ab. Natürlich blieb es in einer erschlossenen Altsiedellandschaft Streubesitz, anders als es im Heiligen Land, in Preußen oder in Livland möglich war. Trotzdem ergaben sich größere Komplexe, die als Einheit unter Leitung eines Komturs verwaltet wurden, sogenannte Komtureien. Mehrere solcher Komtureien oder Kommenden wurden zu Balleien unter Leitung eines Landkomturs zusammengefaßt. Im Reich gab es zwölf solcher Balleien: Österreich, Bozen, Elsaß-Burgund, Lothringen, Franken, Marburg, Thüringen, Sachsen, Westfalen, Koblenz, Utrecht und Biesen. Über ihnen stand der Landmeister; in Preußen

fiel nach der Übersiedlung des Hochmeisters dessen Amt mit dem des Landmeisters zusammen, im Reich trug er den Namen Deutschmeister.

Die Balleien unterschieden sich in Größe und Funktion. Das Herzstück bildete Franken. Wichtige Straßenfunktionen in Richtung auf den Mittelmeerraum nahmen Österreich und Bozen wahr, doch ging ihre Bedeutung mit der Verlegung der Ordenszentrale zurück. Dagegen besaßen ihren Rang vor allem wegen des Nachwuchses für Preußen neben Böhmen zuerst die Balleien Thüringen und Sachsen, später Franken, für Livland die Ballei Westfalen. Daher erklärt sich der starke mitteldeutsche Anteil der Brüder in Preußen, der niederdeutsche in Livland. Marburg blieb eine geistlich bestimmte Ballei durch das Grab der heiligen Elisabeth, einer der drei Ordenspatrone. Die Ordensprovinzen am Rhein gewannen für den Nachwuchs vor allem im 14. und 15. Jahrhundert an Bedeutung: Elsaß, Koblenz und das unwichtigere Lothringen. Daraus ergaben sich in Preußen wie in Livland starke rheinische Gruppen und Auseinandersetzungen um die Führung im jeweiligen Ordenszweig. Biesen und Utrecht lagen stärker an der Peripherie, und vor allem die friesischen Niederlassungen wußten sich wesentliche Sonderrechte zu bewahren. Dabei gab es keine strenge Abgrenzung der Interessensgebiete einer Ballei oder innerhalb der Ballei der verschiedenen Kommenden. Die Besitzungen überschnitten sich, oftmals besaßen zwei oder drei verschiedene Institutionen des Ordens Besitz in derselben Gegend. Das war für das Mittelalter normal, da die Einkünfte entschieden. Erst die beginnende Neuzeit entwickelte die Idealvorstellung vom in sich geschlossenen Flächenstaat.

So war es auch selbstverständlich, dass die Ordensballeien Territorial- wie Diözesangrenzen übersprangen. Zwar war der Orden exemt, d.h. er unterstand unmittelbar dem Papst, doch das betraf ihn nur als Orden. Wenn er Pfarren verwaltete, dann war in geistlichen Fragen der Ortsbischof zuständig. Eine solche Exemption, eine Herauslösung aus direkten territorialrechtlichen wie geistlichen Unterordnungsverhältnissen, barg stets den Keim von Auseinandersetzungen mit den Territorialfürsten, den Ortsbischöfen wie auch den großen Städten in sich. Die großen Territorialisierungsprozesse der frühen Neuzeit banden denn auch den Deutschen Orden immer stärker in die Pflichten der Landstände oder innerhalb der Stadt ein. Zwar hatte das zur Folge die Ausweitung von Schutz und Schirm des Landes- oder Stadtherrn auch auf den Orden, doch ging es vor allem um Dienstleistungen und Abgaben, zu denen man den Orden heranzog. So wurde der Deutschmeister 1494 Reichsfürst, auch wenn die päpstliche Privilegierung des 13. Jahrhunderts dem entgegenstand. Für Balleien und Kommenden verlief diese Entwicklung problematisch: Vor Ort waren sie in den landesfürstlichen Territorialisierungsprozess eingebunden, der Landkomtur verlangte Abgaben für die Balleiebene, der Deutschmeister für die Aufgaben im Reich, der Hochmeister für Preußen. Es kam daher zu einer immer drückenderen Mehrfachbelastung, aus der sich viele Probleme des 15. und 16. Jahrhunderts erklären lassen.

Vorangegangen waren Ereignisse, die unter dem Begriff der spätmittelalterlichen Agrarkrise zusammengefasst werden und auch am Orden nicht vorübergingen. Die Pestwelle in der Mitte des 14. Jahrhunderts verlor ihre katastrophalen Auswirkungen

erst im Osten Europas, weshalb dort durchaus eine hohe Blütezeit anzutreffen ist, beispielsweise in Preußen. Für das deutsche Reich bedeutete das einen erheblichen Rückgang in der landwirtschaftlichen Produktion. Das traf vor allem den niederen Adel, dessen Existenz auf Grundbesitz und seinen Erträgen basierte. Da die Ordensstruktur nicht anders war, verliefen die Vorgänge ähnlich. Es gelang allerdings an einigen Orten, durch Umstrukturierung der Wirtschaftsform wie Umstellung im Bereich der Produktionsgüter quasi frühmerkantilistische Ansätze zu entwickeln, die zukunftsweisend sein sollten. So ist es verständlich, dass der Orden bei insgesamt geringeren Einkünften die Aufnahme neuer Brüder restriktiv behandelte. Vom Ende des 14. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts sank der Personalstand auf etwa ein Viertel ab.

Damit ging eine soziale Verengung des Ordens einher. Das Bürgertum verlor vollends die Möglichkeit des Zugangs, ausgenommen für den in seiner Bedeutung auch im Reich immer mehr zurückgedrängten Priesterzweig. Der adelige Ritter dominierte, der im Zeitalter der knapper werdenden Möglichkeiten standesgemäßer Versorgung Domkapitel und Ritterorden immer mehr als seine ureigensten Versorgungsanstalten ansah. Der Deutsche Orden wurde zum „Hospital des deutschen Adels“, der *miles* verdrängte den *monachus* im Erscheinungsbild der Korporation nach außen und im Bewußtsein nach innen. In dieser Entwicklung bedeutete die Reformation zwar einen Beitrag, aber nicht den entscheidenden Einschnitt. Die Zäsur erfolgte im Ostseeraum unter territorialen Gesichtspunkten.

Seit dem 14. Jahrhundert verlagerte sich das europäische Kräftefeld von West nach Ost. Frankreich und England verstrickten sich im 100jährigen Krieg, die Leitung des Römischen Reiches ging auf die Luxemburger über, jedoch in ihrer Eigenschaft als Könige von Böhmen. Es war die

Epoche der großen Herrscher in Ostmitteleuropa: Ludwig von Anjou in Ungarn, Karl IV. in Böhmen und als Römischer Kaiser, Kasimir in Polen; auch der Deutschordensstaat Preußen unter Hochmeister Winrich von Kniprode (1352–1382) darf hierzu gerechnet werden wie auch Königin Margarete von Dänemark, Norwegen und Schweden. Diese Reiche orientierten sich nach Osten, am deutlichsten sichtbar in der Union der nordischen Reiche von Kalmar (1397) und in der Union Polens mit Litauen (1385). Damit aber musste der Orden in Preußen auf Dauer einem Umzingelungsangriff unterliegen, den er nicht durch territoriale Vergrößerung aufbrechen konnte; alle preußischen Maßnahmen hat der Orden seitdem als Abwehrmaßnahmen verstanden.

Hinzu kam eine Entwicklung des Ordensstaates, die ebenfalls in europäischen Zusammenhängen zu sehen ist. Die innere Verfassung von Städten und Territorien unterlag einem Wandel durch den Anspruch breiterer Bevölkerungsschichten auf Teilhabe an der Herrschaft. Handwerkeraufstände in den Städten und ständisches Mitspracheverlangen sind sich hier sehr verwandt.



Romanische Madonna (um 1150),
Erfurter Dom St. Marien

Preußen machte keine Ausnahme. Gerade nach der ersten großen militärischen Auseinandersetzung mit Polen-Litauen in der für den Orden katastrophalen Schlacht bei Tannenberg 1410 benötigte er die Hilfe des Landes: Der Erste Thorner Friede (1411) hatte ihm zwar das Territorium weitgehend belassen, forderte aber immense Geldsummen, die der Orden alleine nicht aufbringen konnte. Im Orden verhärteten sich die konservativen Ansichten, während die Stände stets progressivere Forderungen stellten, sodass die oftmals auch handgreiflichen Gegensätze zum Abfall der Stände vom Landesherrn und einem 13jährigen Krieg führten. Der Zweite Thorner Friede (1466) brachte eine Teilung Preußens und die Unterstellung des westlichen Teils unter den polnischen König. Die Landesherrschaft wurde immer mehr von der korporativen Ordensherrschaft zum personalen Fürstenregiment des Hochmeisters, sodass die Ereignisse des Jahres 1525 vorgezeichnet scheinen: Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach unterwarf sich nach einem vergeblichen Krieg dem König von Polen als Herzog in Preußen, legte den Ordensmantel ab und nutzte zur Stabilisierung seiner Landesherrschaft die Einführung der Reformation.

Beim Zusammenbruch der livländischen Herrschaftsformen folgte der dortige Landmeister Gotthard Ketteler 1561/62 Albrechts Vorbild. Er nahm den südlichen Rest des Ordenslandes als Herzogtum Kurland von Polen zum Lehen, während sich Schweden und Polen das übrige teilten; auch Moskau, Dänemark und Preußen hatten noch einen Fuß im Lande. Damit verlor der Orden die Gebiete, in denen er eine ausgesprochen wirksame und das Land bis in die Gegenwart mitformende Landesherrschaft aufgebaut hatte.

Auf dem Hintergrund jener Territorialisierungstendenzen der drei obersten Ordensgebiete, des Hochmeisters in Preußen, des livländischen Landmeisters und des Deutschmeisters, wird auch die weitgehend eigenständige Ordensentwicklung im Reich verständlich, deren Tendenz in der Annahme der Reichsfürstenwürde und damit der Teilnahme am Reichstag 1494 gipfelte – auch hier hatten die regionalen Entwicklungstendenzen über den ursprünglich auf Exemption gebauten Ordensgedanken obsiegt, hatte der Orden im Reich sich in die allgemeine reichsständische Entwicklung voll eingepasst.

Das ist bei der Herkunft der Brüder nicht verwunderlich, sie hoben sich vom Denken ihrer Standesgenossen nicht ab. Auch für die Priesterbrüder lässt sich ähnliches in ihrem Bereich sagen. Die überlieferten Geisteszeugnisse machen die Einbindung in die zeitgenössische Mentalität deutlich.

So können wir auch nicht von einem Deutschordenskulturreich im Reich sprechen, anders als etwa in Preußen. Zwar sind im Orden einige durchaus herausragende Dichter anzutreffen, fast immer Ordenspriester, doch eine spezifische Deutschordensliteratur im Reich gibt es nicht. Dasselbe gilt für den Bereich der Baukunst. Die an den preußischen Bauten entwickelte Diskussion um einen spezifischen „Deutschordensburgtypus“ entbehrt für den Mittelmeerraum genauso wie für das Reich jeglicher Grundlage. Nicht dass der Orden dort keine Burgen gehabt hätte, doch übernahm er sie als Schenkung und baute nur weiter, oder aber passte sich örtlichen und regionalen Bedingungen völlig ein. Das gilt parallel für seine Stadthäuser wie für die Kirchen.

In Preußen verlief diese Entwicklung anders und führte zu anderen Ergebnissen. Gerade im Vergleich mit der Herausbildung der Territorialherrschaft und den damit verbundenen inneren Strukturen landesherrlicher Position zeigt sich aber der Platz des deutschen Zweiges im Gesamtorden: Sein Spezifikum ist eben jene Einbindung in die umgebende Gesellschaft, die Region und die Reichskirche, sowie die Fortführung des Hospitalwesens, der karitativen und seelsorglichen Impulse der Gründungsepoche des Ordens im gesamten Spätmittelalter.

Die preußischen Ereignisse von 1525 hatten den Orden im Reich auch hinsichtlich seiner inneren Struktur vor neue Probleme gestellt. Der Deutschmeister Walter von Cronberg (1526–1543) entschied das Tauziehen um die Führung im Restorden gegen den livländischen Landmeister Wolter von Plettenberg für sich: Kaiser und Papst erkannten den Deutschmeister als Administrator des Hochmeistertums an. Damit war die Führungsposition von außen bestätigt, nach innen musste Cronberg sie erst mühsam durchsetzen. Vier Balleien im Reich hatten unmittelbar dem Hochmeister unterstanden: Elsaß-Burgund, Österreich, Koblenz und Bozen. Nur sehr widerstrebend ordneten sie sich dem Deutschmeister unter, da sie erkannten, dass völlige Eigenständigkeit sie zum Opfer der Territorialmächte machen würde. Eigentlich deutschmeisterliche Balleien wie Biesen nutzten, wenn auch letztlich erfolglos, jene Umbruchsphase, um selbständiger zu werden.

Hinzu trat die Konfessionsproblematik. Die Position der alten Kirche war umstritten, die neuen protestantischen Landesherrschaften und Städte gewannen durch Säkularisation und Erlangung der Kirchenhoheit eine teilweise sehr feste Stellung. Es wäre höchst verwunderlich, wenn die große geistige Auseinandersetzung des 16. Jahrhunderts ausgerechnet vor dem Deutschen Orden haltgemacht hätte. Die Ordenspriester hatten aus kirchenrechtlichen Gründen nie „Pfarrherren“ werden können und sich daher in großer Zahl der neuen Lehre angeschlossen und den Orden verlassen – wobei selbstverständlich bei vielen auch religiöse Überlegungen mitspielten. Waren von den Brüdern der Ballei Franken und des Deutschmeistertums 1513 noch 68 % Priester, so waren es 1577 nur noch 6 % oder in absoluten Zahlen zwei! Anders verlief die Entwicklung bei den Ritters. Der Adel gewann im Unterschied zum Landesherrn durch die Reformation keine Änderung der sozialen Grundposition. Von daher war er, unabhängig von einer konfessionellen Entscheidung, in der er meist dem Landesherrn folgte, am Erhalt des Ordens als Versorgungsinstitution interessiert. So kam es nicht zu einer Säkularisation des Ordensbesitzes, wohl aber zu einem Konfessionswechsel vieler Ordensritter, der nach einigen Schwierigkeiten zu einer geregelten Trikonfessionalität des Ordens führte. Katholiken, Lutheraner und Calvinisten gehörten unbeschadet der sich in der theologischen Diskussion bis ins 17. Jahrhundert präzisierenden Differenzierung gleichberechtigt dem Deutschen Orden an.

Die Balleien Thüringen, Sachsen und Utrecht waren protestantisch, Hessen sogar trikonfessionell – gleichviel Lutheraner und Calvinisten sowie ein Katholik; das Amt des Landkomturs alternierte –, die übrigen Balleien blieben katholisch. Der Hochmeister war stets Katholik. So bildete der Versorgungsgedanke fast drei Jahrhunderte lang eine Klammer im Orden über alle Konfessionsgegensätze hinweg. In dieser Trikonfessionalität steht der Orden einzigartig da in der neuzeitlichen Reichsgeschichte.

Die politische Handlungsfähigkeit des Ordens war durch den Verlust Preußens 1525 und Livlands 1561 erheblich geringer geworden. Zwei Hauptkomponenten lassen sich für die Folgezeit feststellen. Es ist der ständige Versuch, Preußen und Livland zurückzugewinnen. Zwar gewann der Orden vor dem Reichskammergericht 1532 den nötigen Rechtstitel gegen Herzog Albrecht in Preußen und gegen Polen, doch besaß er nicht die Möglichkeit der Durchsetzung. Dieser Blick zurück mit Hilfe der Rekuperationsbestrebungen hat den Orden bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts begleitet, bis das alte Europa unter dem Zugriff Napoleons zerbrach. Gleichzeitig benötigte die Gegenwart aber auch eine zukunftssträchtige, über den Versorgungsgedanken hinausgehende geistige Fundierung der Ordensexistenz.

Die in der Mitte des 15. Jahrhunderts formal auf die Gründungszeit des Ordens zurückgeführte, revidierte Regel bedurfte inzwischen einer zeitgemäßen Erneuerung. Hochmeister Maximilian von Österreich setzte diese 1606 durch. Viel Unnötiges verschwand. Der geistlich geführte Ritter stand im Zentrum, als existenzgründende Aufgabe wurde auf den Heidenkampf zurückgegriffen in der zeitgemäßen Form des Krieges gegen die Türken. Ohne Teilnahme an mindestens drei Feldzügen im Türkenkrieg sollte es kein Ordensamt – und damit keine standesgemäße Versorgung – mehr geben. Dies entsprach den Interessen des Reiches unter Habsburgs Führung, an dessen Südostflanke die Türken eine Dauerbedrohung darstellten. Auch die priesterliche Versorgung wurde gefördert, benötigte der Orden doch sowohl für sich selbst als auch für die Besetzung der vielen ihm gehörenden Pfarren nach wie vor mehr Priester, als er besaß. So stiftete beispielsweise der Landkomtur von Altenbiesen Heinrich von Reuschenberg am Ende des 16. Jahrhunderts an der Bursa Laurentiana der Universität Köln zwölf Studienplätze für Priester, der Hochmeister gründete zu Beginn des 17. Jahrhunderts in seiner Residenz Mergentheim ein eigenes Priesterseminar. Neben jenem „preußischen“ Blick zurück stand der Blick nach vorne, der restliche Orden im Reich hatte sich wieder zu festigen vermocht.

Jene Festigung hatte ihren Preis. Eine souverän-staatliche Position, wie das Mittelalter sie gekannt hatte, vermochte der Orden im Reich nicht zu realisieren; dazu reichten die Kräfte nicht aus und war der Territorialisierungsprozess viel zu weit fortgeschritten. Er bedurfte der starken Stütze. Diese bot das Kaiserhaus, und die Verbindung des Ordens zu ihm wurde im 16. Jahrhundert immer enger. Den Höhepunkt bildete der Übergang des Hochmeisteramtes an einen Erzherzog am Ende des Jahrhunderts, Maximilian (1590/95–1618), und seitdem blieb die Stellung des Hochmeisters eine Sekundogenitur des Hauses Habsburg oder eng mit ihm verwandter Häuser, wie der Wittelsbacher oder der Pfalz-Neuburger. Auch das Hochmeisteramt war zur Versorgungsposition geworden, als Preis für die Stützung des Ordens durch Habsburg.

Damit erhielt dieses Amt eine glänzendere Stellung als zuvor, zumal es oft mit anderen Ämtern verbunden war. So verwalteten Erzherzog Leopold Wilhelm (1641–1662) oder Karl Alexander von Lothringen (1761–1780) das Amt eines Statthalters der habsburgischen Niederlande in Brüssel, Clemens August von Bayern (1732–1761) oder Erzherzog Maximilian Franz (1780–1801) die Würde des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln, Franz Ludwig von



Ehemaliger Comthurhof des Deutschen Ordens, Erfurt

Pfalz-Neuburg (1694–1732) zusätzlich zur Würde des Bischofs von Breslau die des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz, damit des Erzkanzlers des Hl. Römischen Reiches deutscher Nation; auch andere Bischofssitze waren zeitweise mit dem Hochmeisteramt verbunden. Gerade für die Bischöfe, die in jener Zeit nicht immer die niederen, geschweige denn die höheren Weihen besaßen, bot dieses traditionsreich-ritterliche Amt eines Hochmeisters oftmals eine begehrte Würde, sodass in bemerkenswerter Ambivalenz der Orden als Zierde diente, aber durch die Träger des Hochmeistertums auch an Ansehen und Einfluss gewann. Hinzu kam die ideologische Verklärung des Ordensrittertums unter dem Aspekt des christlichen Helden, umso mehr, je stärker der Orden sich am Türkenkampf beteiligte. Dazu wurde im Zusammengehen zwischen dem Kaiserhaus, den damit verschwägerten in Bayern herrschenden Pfalz-Neuburgern und dem ebenfalls unter pfalz-neuburgischer Führung stehenden Deutschen Orden ein eigenes Regiment gegründet, das später sogenannte Regiment Hoch- und Deutschmeister, dessen militärische Tradition noch heute in Österreich fortlebt.

Jener äußere Glanz, zu dem das Hochmeisteramt im Barockzeitalter zurückfand, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Orden immer stärker in die einzelnen Territorien des Reiches eingebunden wurde. Die Balleien verloren ihre Exemtion in hohem Maße, sowohl an die Städte und Landesherrschaft als auch die Bischöfe. Zwar versuchte der Orden, auf vertraglichem Wege seine Privilegien möglichst zu erhalten, doch zeigen das zähe Ringen und die schließlich abgeschlossenen Vereinbarungen, dass die mittelalterliche Eigenständigkeit nur noch ein Traum war. Von der Einbeziehung in die Territorien, die Reichskreise, die Bistümer in rechtlicher wie in personeller Hinsicht ist jene Zeit gekennzeichnet.

Die Territorialisierung der Balleien ging am weitesten bei der Ballei Utrecht. Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert kämpfte Spanien um den Erhalt seiner niederländischen Besitzungen, deren nördliche Teile sich zusammenschlossen, um Selbständigkeit zu erlangen. Es war nicht nur ein politischer, sondern auch ein konfessioneller Krieg, in dem sich schließlich die kalvinistischen Generalstaaten durchsetzten. Die auch hier vorhandene enge

Verbindung mit dem umliegenden Land hatte die Ordensbrüder aus einheimischem Adel zum Protestantismus übertreten lassen, anders als in den benachbarten Balleien Biesen und Westfalen, die stärker im katholischen Einflußbereich der Bistümer Lüttich, Köln und Münster verblieben. 1637 löste sich die Ballei Utrecht aus dem Gesamtordensverband und integrierte sich dem Territorium der Generalstaaten in ähnlicher Form wie die Johanniter in Brandenburg. Der Westfälische Friede von 1648 bestätigte die Situation. Trotzdem bestanden bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts Wiedervereinigungsgespräche, und nur das Eingreifen Napoleons und die folgende, noch engere Anlehnung an die Herrscherhäuser im habsburgischen Kaiserreich und im niederländischen Königreich verstellten diesen Weg. Als Ridderlijke Duitsche Orde, Balije van Utrecht besteht die Ballei noch heute.

Andererseits bot die Epoche für die meisten Balleien eine wirtschaftliche Gesundung – die erste nach der spätmittelalterlichen Agrarkrise –, deren äußeres Zeichen die Bautätigkeit des Ordens war, wie wir sie noch heute bewundern können. Nicht nur die Landkomture planten und bauten – oft Neubauten, zumindest aber Umbauten – ihre barocken Schlösser, wie etwa Ellingen in Franken, auch einzelne Komture eiferten ihnen nach, wie auf der Mainau; Pfarrkirchen wurden ebenfalls nicht vergessen, sie erhielten zumindest eine barocke Innenausstattung. Johann Caspar Bagnato und Lukas von Hildebrandt gehörten auch im Orden zu den geschätzten Baumeistern. Der im Orden führende Ritter lebte im Eigenverständnis im standesgemäßen barocken Umfeld, was ebenfalls seine persönliche Lebensführung im Positiven wie im Negativen betraf.

Dabei war in der Neuzeit der Ordensritter noch viel deutlicher in die ihn umgebende Gesellschaft eingebunden. Können wir im Mittelalter bereits öfter das Nachziehen von Verwandten in den Orden nachweisen, so dürfen wir in der Neuzeit von regelrechten „Ordensfamilien“ sprechen, wie bei den Reuschenbergs in der Ballei Biesen; andere lassen sich anfügen. Die Priester dagegen hatten nicht nur eine Krise durch die Reformation erlebt, sondern verloren auch den größeren Wirkungskreis, den sie im Reich als Komture, vereinzelt als Landkomture, und in Preußen als Domherren oder gar Bischöfe gehabt hatten. Nur an der Mergentheimer Zentrale konnten einzelne von ihnen seit Errichtung des Priesterseminars wieder einen größeren Einfluß auf die kirchlichen und religiösen Fragen im Orden erlangen. Die übrigen im Mittelalter vorhandenen Ordensmitglieder wie Graumäntler, Schwestern und Familiaren sind seit der Glaubensspaltung nicht mehr nachzuweisen.

Die Rolle Frankreichs in Mitteleuropa nahm zu, während die Auseinandersetzung mit den Türken das habsburgische Interesse wieder stärker auf den Südosten lenkte – die relative Einheit des Hauses Habsburg von Österreich über Spanien bis in die Neue Welt jenseits des Atlantik war längst in Einzelinteressengebiete aufgespalten. Dem habsburgischen Rückzug im Westfälischen Frieden folgten die französischen „Reunionskriege“ und ein kontinuierliches Ausweiten des französischen Einflusses nach Osten. Gleichzeitig begann das alte Reich zu zerfallen, dessen Fürsten sich Königskronen außerhalb erwarben. In Nordamerika vollzog sich zuerst die eigenständige, das alte ständische Modell verwerfende Verfassungsentwicklung, die Französische Revolution übertrug dies nach Europa. Die damit verbundenen Revolutionskriege ermöglichten den Aufstieg Napoleons.

Sein Zugriff vor allem auf geistlichen Besitz gab den Anstoß für die mit ihm verbündeten deutschen Fürsten, sich erneut am Kirchengut zu bereichern – eine zweite große Säkularisationswelle ging durch Deutschland. Hatten die Franzosen schon den Ordensbesitz westlich des Rheins konfisziert, dann in Westfalen, so besorgten es die deutschen Fürsten im Bunde mit Napoleon 1809 weiter. Nur das österreichische Kaiserhaus, Gegner Frankreichs, hielt schützend die Hand über ihn: Schließlich war noch immer ein Erzherzog Hochmeister. Trotzdem folgte ein Rückschlag dem anderen: Lunéville 1801, Preßburg 1805, Wien 1809 – Friedensschlüsse zwar, doch den Orden schränkte jeder erneut ein. Endlich existierte er nur noch in den habsburgischen Erbländen und konnte froh sein, in Österreichisch-Schlesien seit dem 30jährigen Krieg Gebiete erworben zu haben, die wenigstens dem Hochmeister ein Auskommen sicherten.

Die Ordensritter dagegen erlebten teilweise harte Zeiten. Von ihren Kommenden vertrieben, verfügten sie über keinerlei Einkünfte. Es gab zwar nominell Pensionsansprüche, doch bis die konfiszierenden Staaten sich zu deren Anerkennung und dann gar Zahlung bequemen, waren viele Ritter bereits gestorben. Neuaufnahmen fanden auf dieser Basis verständlicherweise nicht mehr statt, sodass es 1835 neben dem Hochmeister nur noch vier Ritter gab! Die Priester dagegen konnten meist in ihren Pfarren bleiben, wenn sie auch das Ordenskleid ablegen mussten.

Es bedurfte vieler Bemühungen, bis endlich 1839 unter Hilfe des Staatskanzlers Fürst Metternich eine neue Rechtsgrundlage gefunden wurde und der Orden sich regenerieren durfte. Revolution, Industrialisierung, Pauperismus, Balkankriege lauten die Schlagworte, die die österreichische Entwicklung des 19. Jahrhunderts kennzeichnen. Im Sinne seiner ritterlich-karitativen Tradition betrat der Orden neue Wege. Der schon im Mittelalter untergegangene Schwesternzweig des Ordens wurde wiederbegründet, und auf allen karitativen und pädagogischen Wirkungsfeldern errangen sich die Schwestern bald einen hervorragenden Ruf. Zur Verbesserung der Priesterausbildung errichtete der Hochmeister in Lana (Südtirol) und Troppau (Schlesien) Priesterkonvente, um das brüderliche Gemeinschaftsbewußtsein als theologisch tragende Kraft zu erneuern. Das Elend der Verwundeten nach der Schlacht von Solferino 1859, das zur Genfer Konvention von 1864 und zur Gründung des Roten Kreuzes führte, fand Widerhall auch im Deutschen Orden. Er schuf unter Aufsicht der Ritter ein neues Hospitalwesen: Parallel zum Aufbau des Roten Kreuzes entwickelte er seit 1865 Feldspitäler, die sich in den Kriegen Österreichs große Verdienste erwarben. Die Mittel fanden sich mit Hilfe der Gründung zweier Institutionen: Ehrenritter und Marianer. Laien erhielten das Kleid des Ordens bzw. ein besonderes Kreuz, wofür sie mit namhaften Summen das Spitalwesen unterstützten. Der Orden reagierte damit auf die drängenden Probleme seiner Zeit, ohne auf den Versorgungscharakter für den zahlenmäßig immer geringer werdenden, nach wie vor dem Offiziersstand verbundenen Ritterzweig zu verzichten.

Aus jenen Impulsen entwickelte sich erneut ein lebendiger Orden. Schwerpunkte seines Wirkens waren Österreichisch-Schlesien und das südliche Tirol. Pfarrseelsorge, Schul- und Erziehungsarbeit, Hospitaldienst bildeten die Hauptbereiche für Priester und Schwestern, die Ritter bauten das Feldsanitätswesen in Krieg und Frieden ständig weiter aus, während sie selber als Offiziere oder

Diplomaten dem habsburgischen Staat dienten. Auf diesem Wege, geführt von Erzherzögen, kam es zu einer solch engen Verbindung zwischen Orden und Monarchie, dass es nach dem politischen Zusammenbruch am Ende des Ersten Weltkrieges schwerfiel, den Orden als geistliche Institution aus der Konkursmasse der Donaumonarchie zu lösen. Hier half allerdings die von den Hochmeistern seinerzeit nicht unbedingt gesuchte Verbindung zu Rom. Denn die Neuanfänge des 19. Jahrhunderts bei den Schwestern und Konventspriestern waren erstmals seit der Regelfassung des 13. Jahrhunderts der Zustimmung der Kurie unterworfen gewesen; parallel zur Einbindung in die Monarchie erfolgte die intensivere Rückbindung an die römische Kurie.

Der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn zerbrach im Ersten Weltkrieg, das Haus Habsburg musste auf die Regierung verzichten, der Orden wurde als habsburgischer Hausorden von allen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie enteignet. Allerdings gelang ihm der Nachweis der kirchenrechtlichen Eigenständigkeit, sodass die neuen Staaten Österreich, Tschechoslowakei, Jugoslawien und Italien ihn anerkannten. Die Kurie setzte auf der Basis des neuen Kirchenrechtes von 1918 eine neue, 1929 abgeschlossene Regel durch, der Ritterzweig erfuhr keine Aufnahmen mehr und war somit zum Aussterben verurteilt. Erzherzog Eugen (1894–1923) trat als Hochmeister zurück und machte den Weg zur priesterlichen Leitung frei – der Neubeginn als rein kirchlich-klerikale Institution mit einem Brüder- und einem Schwesternzweig unter der Generalleitung der Priester war geglückt.

Das 19. Jahrhundert war auf dem Gebiet des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches zunehmend vom Dualismus zwischen Preußen und Österreich geprägt, erhoben doch beide Mächte Anspruch auf die Führung. Erst die militärischen Auseinandersetzungen von 1866, in denen Österreich unterlag, und der Sieg des Königreichs Preußen über Frankreich klärten die Situation. Das 1871 begründete neue Kaiserreich war kleindeutsch-preußisch geprägt und benötigte somit einen völlig anderen Traditionsstrang, als das mittelalterliche Reich und dessen habsburgische Fortführungsformen ihn bieten konnten. Da entsann man sich der Ursprünge seines Namens und konstruierte eine ebenso unzutreffende wie tief ins allgemeine Bewusstsein sich eingrabende Staatstradition. Es war dies kein Einzelvorgang, sondern wiederholte sich im 19. Jahrhundert in vielfältig unterschiedenen Formen, vor allem in neuen Staaten. Der preußischen Traditionsneuformung, teilweise bis heute noch wirksam, musste in hohem Maße die mittelalterliche Vergangenheit des Deutschen Ordens zu Diensten sein.

Schon in den Befreiungskriegen gegen Napoleon, die von preußischem Boden ausgingen, hatte man mit der Stiftung des Eisernen Kreuzes 1813 an das Ordenskreuz angeknüpft – erst vier Jahre zuvor war der Orden im Reich weggefeht worden. Durch jenen napoleonischen Akt war aber auch die Gegnerschaft des Ordens gegen Brandenburg-Preußen beseitigt, die mittelalterliche Vergangenheit des Ordensstaates Preußen stand zur Disposition, das preußische Königreich bediente sich. Die Literaten und Dichter wie Joseph von Eichendorff oder Gustav Freytag folgten, die Historiker ebenfalls, am deutlichsten in der Mitte des 19. Jahrhunderts in starker Blut- und Boden-Terminologie der Berliner Hofhistoriker Heinrich von Treitschke. Die Marienburg wurde zum Sinnbild eines neuen preußisch-deutschen Nationalismus.

Das 19. Jahrhundert schuf in Preußen eine „Tradition“, die der historischen Realität nicht entsprach und der fast 300jährigen Gegnerschaft zwischen Brandenburg-Preußen und dem Orden Hohn sprach – der Orden konnte sich nicht wehren und sah seine Aufgaben auf anderem Felde als dem der Geschichtsschreibung. So verwundert es nicht, dass diese im 19. Jahrhundert „gemachte“ Tradition sich im allgemeinen Bewusstsein Deutschlands fortsetzte, über das Kaiserreich in die Weimarer Republik und in die nationalsozialistische Zeit, teilweise bis in die Gegenwart. Dies zeigt sich in der Begrifflichkeit, in der Benutzung von Emblemen des Ordens, bis hin zur Geschichtsschreibung, wobei allerdings die Doppelbödigkeit der nationalsozialistischen Behandlung von Ordensvergangenheit und existentem Orden alles zuvor Gewesene übertraf. Die preußische Deutschordensgeschichte des Mittelalters ist ein typisches Beispiel für einen gegenwartsbezogenen, politisch motivierten Missbrauch von Vergangenheit; kaum ein Beispiel ist allerdings so dauerhaft wirksam gewesen wie dieses, da eine Neubeschäftigung mit diesen Problemen erst nach dem Zweiten Weltkrieg und sehr zurückhaltend eingesetzt hat.

Interessant bei diesem Vorgang ist, dass sich in Polen ein ähnlicher Vorstellungswandel abspielte, jedoch mit umgekehrtem Vorzeichen: Das von Brandenburg-Preußen mit geteilte Polen betrachtete die Deutschordenstradition in hohem Maße negativ und wandte sich damit auf historischem Felde gegen den gegenwärtigen Feind, das Königreich Preußen, das noch dazu das alte Ordensland zu seinem Staate zählte. Dieser preußisch-polnische Gegensatz, seit der Reichsgründung unter preußischer Führung 1871 zum deutsch-polnischen Gegensatz entwickelt, ist bis in die Gegenwart politisch wirksam; er hat in der Geschichtsschreibung erst in jüngster Zeit eine sachlichere Aufarbeitung erfahren.

Zwei Weltkriege haben Europa im 20. Jahrhundert geprägt, der zweite hatte eine noch deutlichere Umwälzung aller politischen Faktoren und kulturellen Werte zur Folge. Dies konnte nicht spurlos am Deutschen Orden vorbeigehen. Der aus dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie hervorgehende rein kirchliche Orden vermochte trotz aller Probleme nach innen wie nach außen einen Wiederaufbau durchzusetzen. Die rechtliche Zentrale blieb Wien, der wirtschaftliche Schwerpunkt lag in der Tschechoslowakei, die priesterliche, karitative und pädagogische Wirksamkeit spielte sich zusätzlich in Jugoslawien und Italien (Südtirol) ab. Mit dem „Anschluss“ Österreichs und der Besetzung der Tschechoslowakei durch das nationalsozialistische Deutsche Reich kam jedoch ein jähes Ende. Der Nationalsozialismus übernahm zwar bestimmte preußische Traditionen, aber keineswegs alle. Hinsichtlich des Deutschen Ordens hatte er seine eigenen Pläne, er wollte einen eigenen „Deutschen Orden“ schaffen. Schließlich sah er in dieser Rolle die SS. Dem stand der wirklich existierende kirchliche Orden im Wege. 1938 in Österreich, 1939 in der Tschechoslowakei wurde er hinweggefeht, das Wiener Ordenshaus von der SS besetzt, Brüder- und Schwesternzweig „aufgehoben“, d. h. verboten, die noch lebenden Ritter – meist hochrangige alte Diplomaten und Offiziere bis hin zu Althochmeister Erzherzog Eugen – mit Geldzahlungen „abgefunden“. Der Weg zu den eigenen ideologischen Ordensvorstellungen war durch die Beseitigung des Namensträgers frei. Was dann folgte, wie etwa die nationalsozialistischen Ordensburgen, hatte mit dem eigentlichen Deutschen Orden nichts zu tun. In



Secco im Nikolaiturm Erfurt, Elisabethkapelle (1361)

Jugoslawien und Italien hatten die Brüder und Schwestern des Ordens aufgrund ihrer weitgehenden Identifizierung mit dem Deutschtum zu leiden.

Nach dem Krieg wurden die meisten Ordensangehörigen aus der Tschechoslowakei vertrieben und gingen in den Westen, wo ein mühsamer Neuaufbau begann. Immerhin gab die Republik Österreich den ehemaligen Besitz zurück, in Südtirol hatte der Orden den Faschismus weitgehend unbeschadet überdauert. In der neuentstehenden Bundesrepublik Deutschland sammelten sich viele Brüder und Schwestern als Flüchtlinge und griffen als Seelsorger und in allen karitativen und pädagogischen Bereichen zu; Not und Aufgaben gab es genug. Doch nun war durch den Verlust der großen Güter im ehemaligen Österreichisch Schlesien der letzte wichtige Rückhalt verloren gegangen. Die Einbindung in die gegebenen Strukturen der Kirche wurde dadurch und durch die erheblich geringere Zahl von Ordensmitgliedern weiter erleichtert, bleibendes Spezifikum war in erster Linie die fast 800jährige Tradition.

Ganz in deren Sinn entstand unter der Leitung von P. Marian Tumler als Hochmeister (1948–1970) der Orden wieder, in seiner alten, dreigliedrigen Form: Brüder, Schwestern und Familien unter gemeinsamer Leitung. Diese Dreigliedrigkeit desselben Ordens ist eine Besonderheit, sind doch sonst männliche und weibliche Kongregationen getrennt. Auch der Familienzweig ist eine Institution päpstlichen Rechts: Er besteht aus im Berufsleben wirkenden Laien und Weltgeistlichen, die die Aufgaben des Ordens wirksam fördern wollen und können. Diese Aufgaben sind sozial-karitativer und seelsorgerischer Art; hinzu tritt die Pflege der Wissenschaft in Form der Aufarbeitung der eigenen Geschichte, als wissenschaftlich-kritischer Blick in die Vergangenheit im gesamteuropäischen Rahmen. Diese nicht in allen Ländern gleich intensive Tätigkeit vollzieht sich in Österreich, Italien, Slowenien, der Slowakei, Tschechien, der Bundesrepublik Deutschland und Belgien.

Überschauen wir von heute aus die 800jährige Geschichte des Deutschen Ordens, stellt sich die Frage nach einer Bilanz. Es ist schwer, eine umfassende und verbindliche Antwort zu geben, da die Aspekte so vielfältig sind und ihre Beurteilung stets von individuellen Unterschieden geprägt sein wird. Generell ist jedoch zu sagen, dass der Orden zwar eine Institution war, aber

stets aus Menschen bestand. Diese Menschen haben in ihrer jeweiligen Zeit gelebt und in den ihnen möglichen Denkkategorien Antworten auf die Probleme ihrer Zeit im Rahmen ihrer Organisationsform gesucht. Im Mittelalter bestand die Antwort aus der Verbindung von Kreuz und Schwert; Heidenkampf und Hospitalität, Unterwerfung und Mission, Territorienbildung und Siedlung, politischer Streit und Caritas verbanden sich in der Doppelrolle von Ritter und Mönch. Die Unterwerfung Preußens mit eigener Staatsbildung und der Entwicklung eines deutsch geprägten christlichen Neustammes der „Preußen“ ist gewiss ein bleibendes, jenen Raum bis heute prägendes Ergebnis. In abgeschwächter Form gilt dies ebenfalls für Livland, auch wenn in beiden Gebieten die autochthone Entwicklung gebremst, teilweise beendet wurde. Preußen wie Livland sind damit bis zur Gegenwart dem mitteleuropäischen, vom römischen Christentum einschließlich der protestantischen Weiterentwicklung geprägten Kulturraum angeschlossen worden. Dies konnte geschehen, weil der Orden im Mittelalter weitgehend Subjekt seiner Geschichte war, sie intensiv aus eigener Kraft zu gestalten vermochte. Je mehr er Objekt der Geschichte wurde, vor allem in der Neuzeit, desto geringer sind seine Nachwirkungen im großen: Die politische Bedeutung ging zurück, er gliederte sich immer mehr der allgemeinen politischen und kirchlichen Entwicklung ein, seine militärischen und geistlich-karitativen Leistungen entsprachen Mosaiksteinen in einer außerhalb des Ordens entwickelten Planung, sei es sein Beitrag in den Türkenkriegen oder auch als Hort des Katholizismus in einer protestantischen Umgebung. Diese Objektrolle ging so weit, dass seine Vergangenheit zum Gegenstand politischer Ziele von Gegnern wurde, ohne dass er dem hätte wehren können.

Auch heute hat der Deutsche Orden keine Subjektrolle in der Entwicklung – wobei die Frage bleibt, wer dies überhaupt für sich verbuchen kann. Er ist keine politische Größe mehr, und im kirchlich-karitativen Bereich wird man ihn im Wirken kaum über andere Orden hinausheben dürfen. Interessant ist aber der Versuch der Aufarbeitung und neuer Positionsfindung in der Gegenwart, der der eigenen Vergangenheit nicht entbehren kann und will. Denn sie zeigt eigentlich am deutlichsten, was uns heute wieder besonders nützt: Das Überspringen staatlicher, kirchlicher, ethnischer Grenzen, das gesamteuropäische Denken und Verwurzelte sein auch in jedem einzelnen Bereich, an jedem kleinen Ort, die Besinnung auf die Aufgaben des Menschen, die auf seinen gesamten Lebensbereich gerichtet sein sollten, nicht nur auf ihn selber als Individuum. Insofern versucht der Deutsche Orden heute, durch den Blick zurück in die eigene gesamteuropäische, teilweise trikonfessionelle Vergangenheit Hilfen zu finden für den Weg nach vorne. ■

Das Gebet der Sklaven, das Gebet des Freien: Über fünf Sätze von Léon Bloy

„Das Wunder ist die Wiederherstellung der Ordnung.

Warum wird die Kirche so gehasst? Weil sie das Gewissen der Menschheit ist.

Die Arbeit ist das Gebet der Sklaven. Das Gebet ist die Arbeit des Freien.“

Léon Bloy

Wer sich auf Léon Bloy, den ebenso radikalen wie streitbaren christlichen Denker und führenden Literaten des *Renouveau catholique*, der katholischen Erneuerungsbeziehung am Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich, und sein umfangreiches Tagebuch- und Korrespondenz-Werk einlässt, das sich zuerst und zuletzt gegen alles demutslose Weltverbesserertum richtet, dem eröffnet sich die personale Welt eines „absoluten Suchers“ von Gott wie „absoluten Pilgers“ zu Gott (Helene Kuhlmann). Ihr spiritueller Reichtum ist insofern überwältigend, als sich diese Innenwelt in der Dialektik zwischen Zweifel und Gewissheit zeigt, zwischen Kampfbereitschaft und Niedergeschlagenheit, zwischen Gottesnähe und Gottesferne, niemals aber in der Gottes-Ungewißheit oder gar Christus-Verleugnung. Die Traurigkeit, die sich dazwischen entfaltet, ist für Léon Bloy einzig die „Traurigkeit, kein Heiliger zu sein“. Und dies, obwohl Bloy, der mit seiner Familie so gut wie immer in materiellen Nöten steckte und durch den Armutstod zweier seiner vier Kinder großes seelisches Leid aushalten musste, ganz andere Anlässe gehabt hätte, ein Leben lang traurig zu sein. Die Spannung, die sich hier auftut, ist aber eine Spannung, die aus Bloys tiefstem Innern kommt: „Ich bin mit einer Veranlagung zur Traurigkeit, zu einer schrecklichen Traurigkeit, geboren, und ich bin zu gleicher Zeit vom heftigsten Verlangen nach Freude erfüllt.“ Doch was zunächst als psychischer Abgrund missdeutet werden könnte, erweist sich in der Bilanz seines irdischen Daseins als unerschöpflicher spiritueller Quellgrund. Aus diesem Quellgrund steigt eines Tages die vielleicht kühnste Deutung dessen, was ein Gebet ist und was nicht: „Das Gebet“, so Léon Bloy, „ist die Arbeit des Freien.“

Dieser Satz ist einer Zeit ins Gesicht gesagt, die entschlossen war, den Menschen mit ganz anderen Mitteln zu emanzipieren: Mit dem Mittel des naturwissenschaftlichen Fortschritts wie des politisch-sozialen. Der Freie, der in diesem Doppelprogramm der späten Moderne gemeint und gewollt ist, betet nicht, sondern kämpft oder forscht, um die irdischen Zustände so zu verbessern, stetig und ohne „falsche“ Skrupel, dass das individuelle Glück sich im kollektiven entfaltet und das kollektive das individuelle bedingt. Es geht nicht mehr um die Gemeinschaft der Heiligen am Ende, sondern um die heilige Gemeinschaft des Hier und Heute. Gott ist eine verbrauchte Metapher, die nicht mehr gebraucht wird, weil sie nutzlos geworden ist; Christus allenfalls ein verführter

Sozialrevolutionär, der hingerichtet wurde im Rahmen eines politischen Ränkespiels zwischen römischen Besatzern und jüdischen Besetzten. Der Rest ist Mythos, nützlich nur noch zur Verschleierung der wirklichen Lebensverhältnisse der Menschen wie derer, von denen sie beherrscht werden. Doch ist Bloys Satz vor solchem Hintergrund schon allein eine Provokation, steigert er sich zu einer vollkommenen Kriegserklärung an das zeitgeistige Milieu noch durch den ihm vorangehenden: „Die Arbeit ist das Gebet des Sklaven.“ Das nun stellt die säkulare Emanzipationsdialektik aller Progressiven damals wie heute so konsequent auf den Kopf, dass sie die Welt, würden sie nicht so verblendet sein, gerade dadurch jedoch wieder in der richtigen Ordnung erblicken könnten. Die hat nach Bloy allerdings eine ganz andere, ganz immaterielle Voraussetzung als das Revolutions-Institut der permanenten politischen und sozialen Befreiung: nichts Geringeres nämlich als das *Wunder*! Das Wunder aber ist für ihn nichts weniger als „die Wiederherstellung der Ordnung“. Zwischen diesen ersten Satz der Sentenz nun und die bereits zitierten rückt Bloy schließlich eine schneidende Frage, um darauf eine profunde Antwort zu geben. Zusammen proklamieren sie jenes institutionelle Gegenprogramm, auf das seine Apologie zuerst und zuletzt zielt, weil sich damit die entscheidende Aufgabe des Christentums und seiner sichtbaren wie unsichtbaren Kirche verbindet: „Warum wird die Kirche so gehasst? Weil sie das Gewissen der Menschheit ist.“ En bloc gelesen, geben diese fünf Sätze eine radikale Theo-Logik frei, die dem Gebet selbst noch in der isoliertesten Form seiner Ausübung eine Dimension an-*erkennt*, die es innerweltlich, also immer auch öffentlich, konsequent wirksam werden lässt im Sinne einer geradezu wunderbaren Befreiung von genau jenem totalen Arbeitsbegriff und seiner versklavenden Praxis, die sich in der philosophischen Reflexion wie politischen Handhabung durch die Fraktionen der materialistischen Welt-Anschauer seit langem als durchsichtige Sinn-Surrogate und haltlose Gottes-Chiffren erwiesen haben, in der Konsequenz davon aber unentwegt anstiften zu sinnlosem, gottfernen Tun: „Das Wunder ist die Wiederherstellung der Ordnung. Warum wird die Kirche so gehasst? Weil sie das Gewissen der Menschheit ist. Die Arbeit ist das Gebet der Sklaven. Das Gebet ist die Arbeit des Freien.“

Über das Gebet kann man aber nie nur theoretisch reflektieren, und sei die Theorie noch so theologisch aufgeladen. Was heißt es also praktisch, zu beten, wenn damit nicht nur ein formales Verfahren gemeint ist, mag es liturgisch auch noch so korrekt oder glanzvoll eingefasst sein? Wenn der Beter sich also auf den Satz Bloys, dass das Gebet „die Arbeit des Freien“ ist, radikal ein-

lässt. Nicht früher und einst, sondern hier und heute. Zu reden ist dann von der eigenen Gebets-Praxis, die zur Erfahrung des eigenen Freiwerdens im und durch das Gebet wird. Wovon und wozu? Das Gebet des Freien bittet nicht, es dankt, selbst wenn es bittet. Denn selbst wenn es bittet, bittet es nicht um die Erfüllung irgendwelcher materiellen Wünsche, sondern um den ganzen Segen Gottes. Der Segen Gottes ist unberechenbar aus unserer Perspektive, aber nicht unmöglich aus unserer Erfahrung. Er zeigt sich in der Ankunft nur anders, als wir ihn mit unseren Wünschen entwerfen, obwohl unsere Wünsche im Gebet nicht überhört werden. Das heißt: Wir dürfen von Gott nichts verlangen, als betreten wir ein Geschäft, in dem man mit Formeln bezahlt; wir dürfen ihn aber in unserer Verzweiflung oder Hoffnung, in unserer Dankbarkeit oder Klage im und mit dem Gebet so heftig umarmen wie Jakob am Jabbok, entschieden frei und mit der radikalen, ja bedrängenden Nähe desjenigen, der sagt: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“, wie Jakob es gewagt hat (1. Mose 23, 23–33). Jakob geht als Gezeichneter davon; aber auch als Befreiter. Als ein doppelt Befreiter sogar: Er darf mit seiner Herde die Furt, das scheinbar unüberwindbare Hindernis, überschreiten und weiter ziehen, und er ist von nun an ein Gesegneter: Nicht nur in der ganzen Lebensperspektive, die ihm eingeräumt ist, auch über seine eigene Existenz hinaus reicht dieser Segen weit ins Wirkliche – es ist ein tief in seinem Innern verankerter Segen, der ihm eine neue Identität verleiht, verliehen durch Gott selbst. Das Alte Testament spricht in diesem Zusammenhang von einem Kampf – es ist aber durch solche Perspektive die *Kampf*-Figuration einer *Zu*-Neigung, ein *Liebes*-Kampf, ein Ringen um Vertrauen, aus dem allein weiterzuleben ist: *gemeinsam*. Ich habe in meiner eigenen Gebetspraxis, die Zeiten der Gebetsschwäche oder sogar -vergessenheit kannte, gelernt, den Satz von Bloy, dass das Gebet „die Arbeit des Freien“ ist, als eine Übersetzung der Jabbok-Geschichte zu lesen und so vollkommen unverstellt das Befreiungs-Potential zu erkennen, das ihr innewohnt. Denn wer so mit Gott ringt, im Gebet, will ihn nicht niederringen, sondern berühren und in der Berührung Kraft empfangen. Der Mut, den es dazu braucht, ist die Wissens-Demut, dass meine eigene Kraft immer nur ausreicht bis zu dieser leidenschaftlichen Annäherung: Was dann geschieht, geschieht allein von Gott her. Um diese Richtungs-Entscheidung geht es im Gebet. Gott will berührt werden, wenn er uns segnen soll, nicht beredet. Das Gebet ist diese Berührung, die ihn rührt und das Wunder geschehen lässt, wann immer auch es eintritt im Prozess der „Wiederherstellung der Ordnung“ zwischen ihm und mir, zwischen ihm und der Welt. In diesem Sinne ist jedes Gebet, das der Mensch beginnt, der Beginn der „Wiederherstellung der Ordnung“ zwischen Gott und dem Menschen: nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern aus der ewigen Machtunvollkommenheit, die wir an uns entdecken, weil wir Geschöpfe sind, nicht der Schöpfer. Es ist deshalb auch wahr, dass gebetslose Zeiten, im Leben des einzelnen wie aller, Zeiten der unschöpferischen Un-Ordnung sind. Diese Un-Ordnung aber ist nicht einfach nur Chaos, es ist die Ordnung der Hölle. In der Hölle wird nicht gebetet, in der Hölle wird gewütet, gewütet im Rhythmus des blinden Hasses, der sirenenhaften Täuschung, der korruptiven Verführung. Wir sprechen von der *Arbeits*-Hölle im sozialen Arkadien, von der *Liebes*-Hölle im egomanischen Begehrens-Paradies, von den *Lager*-Höllen der politischen Utopien. Der Diabolos, der sie alle regiert, verspricht zuvor, jeden geäußerten Wunsch zu erfüllen; bezahlt wird mit der Seele, die so zum Sklaven wird. Die Hölle,

das ist die Galeere des Fortschritts: Die sie rudern, damit sie vorankommt, sind angeschmiedet. Aber: „Das Gebet ist die Arbeit des Freien.“ Wenn wir beten, haben wir unsere Fesseln gelöst.

Was das dezidiert öffentliche Gebet stiften kann, habe ich erfahren in den Mittagsgebeten der Schwestern der Communität Casteller Ring (CCR) während ihrer Präsenz im Augustinerkloster zu Erfurt, in der auch unsere Bruderschaft während ihrer Konvente Gottesdienste feiert und im Stundengebet dient. In ihre tägliche Sext vor Ort nahm die Schwesternschaft regelmäßig Gebetsanliegen anonymen Menschen auf, die, auf Zetteln notiert, den Schwestern an die klösterliche Fürbitten-Tafel geheftet wurden. Was mich, seit dem ersten Mit-Beten für andere an diesem Ort, tief erschüttert hat, war die fast kindliche Sehnsucht in all diesen oftmals so schmerzvoll konkreten Bitten um Gottes Segen, die jene mir unbekannten Menschen offen bekannten: dabei nicht immer nur aus tiefster Not, sondern vor allem aus einer Hoffnungsgewissheit heraus, die schon den Keim der Dankbarkeit durchschimmern ließ: Auf eine Erfüllung hin, die auf letzte Geborgenheit zielt, nicht auf vorletzten Gewinn. Der Mittlerdienst, der sich in solcher Gebetspraxis zeigt, mag lange als unprotestantisch gegolten haben. Sein Verschwinden über Jahrzehnte hinweg zugunsten abstrakter Menschheits-, Regierungs-, Sozial- und Friedens-Fürbitten in den sonntäglichen Gottesdiensten der evangelischen Kirche oder auf ihren Kirchentagen, so wurde mir klar, war und ist nicht nur ein spiritueller Verarmungsprozess im Verhältnis zum wirklichen Menschen, der zuerst und zuletzt eben nicht, wie eine soziologisch konditionierte oder gar marxistisch inspirierte *Ecclesia* aberglaubt, das „Ensemble der Gesellschaft“ ist, sondern der in seiner radikalen Begründung und Selbstbegründung wie jener Jakob am Jabbok vor Gott steht, wenn er nicht weiterkommt, aber weiter will: *alleine*. Und der deshalb an Gott festhalten darf und muss, um *die* Kraft zu bekommen oder wiederzugewinnen, die das Überwindungs-Wunder ins gesegnete Weiter-Leben gelingen lässt. Jenes Verschwinden aber war deshalb nichts weniger als der Verrat an jener Ordnung Gottes, zu der das Wunder im Vertrauen zu Gott so elementar gehört, dass sie gestört ist, wenn es nicht mehr für möglich gehalten und ersetzt wird durch unsere eigenen Wundersubstrate in den Regionen des politischen und ökonomischen Aberglaubens, der unsere Welt, insbesondere die westliche, wieder einmal so unheilvoll zu beherrschen scheint. An diesem Punkt der Einsicht aber wird Bloys Zusammenspiel von Ordnung, Kirche, Gewissen, Gebet und Wunder zwingend im Sinne einer Gestaltverdichtung, die hier, im Irdischen, schon beginnt, aber erst dort, im Ewigen, vollendet wird – es ist das Auftauchen, um einen Begriff Bonhoeffers zu gebrauchen, der *Sanctorum Communio*, der „Geistgemeinschaft“. Bonhoeffer deutet sie als „Willensgemeinschaft freier Personen“, deren „Seligkeit nichts mit mystischer Verschmelzung“ zu tun habe, weil sie etwas viel Substantielleres sei: Die „höchste Potenzierung des personalen Lebens selbst“. Diese „Richtung nach oben“ aber „ist nicht zu trennen von der zum Nächsten hin“. Gott „will herrschen über freiwollende Geister, er will Gemeinschaft mit ihnen haben, nicht aber als der Urgrund allen Seins der Tod alles wirklichen Seins werden. Er ist der Gott der lebendigen Personen.“ Bonhoeffer denkt hier, wie Bloy auf seine Weise, „Kirche und Eschatologie“ zusammen – es ist, bei beiden kompromisslosen Streitern für das Christentum, natürlich keine beliebige nach Irgendwohin. Es ist vielmehr die Aussicht auf den zentralen Ort unserer Existenz, den jedes Gebet antizipiert. ■

CONFESSIONES – BEKENNTNISSE



- Bruderschaftsgebet
- Ordensregel
- Bekenntnisse der Brüder des St. Georgs-Ordens



Bruderschaftsgebet

der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden (St. GO)

HERR unser GOTT:

Würdig bist Du zu nehmen

Preis und Ehre und Kraft,

denn Du hast alle Dinge geschaffen.

Tag für Tag loben wir

Deinen dreifach heiligen Namen.

Wir danken Dir:

für die Gaben und Aufgaben,

die Du uns schenkst

zum Bau unserer Bruderschaft

inmitten der Welt.

Wir bitten Dich:

Lass leuchten

das Bild des heiligen Georg

in unseren Herzen,

dass auch wir

demütige Streiter werden für Dein Evangelium,

durch JESUS CHRISTUS,

unseren HERRN und Bruder, der mit Dir

und dem HEILIGEN GEIST +

lebt und wirkt in Zeit und Ewigkeit.

Amen.

I. ABSCHNITT

Die Regel der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden umfaßt folgende Grundsätze:

*Armut
Gehorsam
Keuschheit
Protestantisches Glaubensleben
Tapferkeit
Opferbereitschaft*

Mit dem Eintritt in das zweijährige Noviziat der Ev. Bruderschaft St. Georgs-Orden ist die Bereitschaft des Kandidaten verbunden, sich dahingehend zu prüfen, ob ihm die Ordensregel der Bruderschaft verbindliche Lebensregel innerhalb und außerhalb der Bruderschaft sein kann. Mit der Aufnahme in den Orden hat er dies vor GOTT und den Brüdern gelobt.

Das gemeinsame Leben im Orden steht unter dem Wort des Apostels Petrus:

*„Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe,
die er empfangen hat.“
(1. Petr. 4,10)*

II. ABSCHNITT

Die Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden steht nicht nur in der Tradition vor-protestantischer kirchlicher Gemeinschaftsformen wie dem Deutschen Orden, sie steht auch in der Tradition protestantischer Kritik solcher Modelle, christlichen Glauben in Gemeinschaft zu leben und zu bezeugen.

Das bedeutet, daß die Selbstverpflichtung ihrer Mitglieder zur Armut nicht radikale Besitzlosigkeit, zum Gehorsam nicht gewissensferne Unterwerfung und zur Keuschheit nicht sexualitäts- oder eheloses Leben verlangt.

Es bedeutet aber, daß Keuschheit als seelische und körperliche Treue, Armut als grundsätzliche Materialismusverwerfung und Gehorsam als christlich legitimierte Ordnungsprinzip erkannt, anerkannt und als verbindliche Herausforderung gelebt werden. Die vor-protestantischen Elemente der Ordensregel des St. Georgs-Ordens sind in ihrer theologischen Substanz wie in ihrer hermeneutischen Dimension letztlich jedoch an die entsprechenden Artikel der Confessio Augustana (1530) sowie an die Schmalkaldischen Artikel Luthers (1537) gebunden.

Aus dieser Tatsache ergeben sich für die Mitglieder der Bruderschaft weiterführende Verpflichtungen im Geiste jener Grundsätze der Ordensregel, die da lauten:

*Protestantisches Glaubensleben;
Tapferkeit; Opferbereitschaft*

Protestantisches Glaubensleben

basiert auf der fundamentalen Erkenntnis Luthers, daß der Gerechte allein aus Glauben leben wird und daraus gerechtfertigt ist.

Protestantische Tapferkeit

speist sich aus dem Wissen, daß man GOTT mehr gehorchen muß als den Menschen.

Protestantische Opferbereitschaft

orientiert sich an Luthers Einsicht, daß der Glaube „falsch und nicht recht“ ist, dem keine guten Werke folgen.

*Beschlossen am 7. November 1998
vom Komturskapitel
der Ev. Bruderschaft St. Georgs-Orden
zu Hohenkirchen in Mecklenburg*



Kreuzgang, Evangelisches Augustinerkloster zu Erfurt

Bekenntnisse der Brüder des St. Georgs-Orden

„Die Restauration der Kirche kommt gewiss aus einer Art neuen Mönchtums, das mit dem alten nur die Kompromisslosigkeit eines Lebens nach der Bergpredigt in der Nachfolge Christi gemeinsam hat.

Ich glaube, es ist an der Zeit, hierfür die Menschen zu sammeln.“

Dietrich Bonhoeffer, aus einem Brief vom 14. Januar 1935

Siegmar Faust

(Autor, Landkomtur)

„Lehrt Not beten? In der größten Not meines bisherigen Lebens (das lange das Leben eines religiös Entwurzelten war), die ich in über zweijähriger Einzelhaft als politischer Gefangener der SED-Diktatur verbringen musste, konnte man sich nur selber der Nächste sein und verlor fast seinen Verstand dabei. Mir gelang es während der Haft beim Staatssicherheitsdienst, an eine Bibel zu kommen, die ich gemeinsam mit einem Haftkameraden von Anfang bis Ende durchlas. Was uns ergriff, waren Texte und Situationen, die von großer Not, Verfolgung und ungerechter Behandlung handelten. Wir erkannten, dass unsere Lage längst schon erkannt und beschrieben war, so dass uns Hiob aus dem Alten und Jesus aus dem Neuen Testament bald zu beschämen begannen... Wir fanden auch das Gebet und lernten es, trugen es jeden Abend abwechselnd vor und schiefen friedlich, ja, fast schon zufrieden ein... Das bewirkt eine bleibende Dankbarkeit... Eine Bruderschaft wie die unsere ist keine Partei, sondern Kern und Keimzelle um das Mysterium des Glaubens... Sofern das Fragen als die Frömmigkeit des Denkens bezeichnet werden kann, soweit darf wagemutige Demut als Zentrum einer Gemeinschaft gesehen werden, die sich im Dienste des Unsagbaren versteht. Solcher Dienst schließt die Kirche, den Zweifel, das Schweigen, das Gebet, den Jubel, die Kunst, das tägliche Brot, den Wein, die Hoffnung, die Tradition, den Nächsten und die eigene Person mit ein...“

Dr. Thomas A. Seidel

(Theologe, Historiker, Oberkirchenrat,
Lutherbeauftragter Thüringen, Spiritual)

„Als Spiritual, d.h. als leitender Geistlicher und Seelsorger, bin ich zwar kein nominelles Mitglied der Bruderschaft, doch dieser mit Herz und Verstand eng verbunden. Gern nehme ich die Brückenfunktion, hin zur Landesbischöfin und zur Ev. Kirche in Mitteldeutschland (EKM) wahr. Und dies vor allem deshalb, weil mir Intention und das Doppel-Engagement des Ordens – sowohl im Blick auf unsere evangelischen Kirchen und die Ökumene, als auch in Richtung unserer säkularismus-gezeichneten Welt – sehr wichtig erscheinen. Im Kern heißt dies: Aus den wunderbaren Quellen biblischer Weisheit schöpfen; von dort her, erfrischt und gestärkt, nach Anknüpfungspunkten in der Christentums-geschichte fragen, um diese Traditionen und Erfahrungen in klarer, einladender und geistig-geistlich überzeugender Weise heute zur Sprache bringen zu können. Spannend und spannungsvoll empfinde ich den kirchenhistorisch-theologischen Dreier-Bezug: Auf den Deutschen Orden, Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer. Dass diese vor der Hand recht verschiedenen Glaubenszeugen buchstäblich geistreiche Verbindungen aufweisen, ist überraschend und ungemein anregend. In summa: Diese Bruderschaft hält gleichermaßen weiten Abstand zu religiösem Fanatismus und politischen Heilsversprechen, wie zu kulturellen oder sonstigen Unheilprophetien. Sie stellt eine lebendige Einladung dar: für religiös-suchende und intellektuell-anspruchsvolle Zeitgenossen.“



Impressionen aus dem Konventsleben der Georgsbruderschaft

Joachim Steinmann
(Maler und Grafiker, Ordensschild, Regionalkomtur)

„Mein Weg zur Georgsbruderschaft gleicht einem Pilgerweg. Er beginnt in meiner Kindheit in einer volkskirchlichen Variante von Kulturprotestantismus sächsischer Art, dessen freundlich harmlose Leutseligkeit 1968 erschüttert wird von der Sprengung der Leipziger Universitätskirche auf Befehl Walter Ulbrichts und der „realsozialistischen“ Aggression gegen den Prager Frühling. Gleichwohl habe ich den Weg als Kunstlehrer in Mecklenburg gewagt. In zahlreichen Ausstellungen in Kirchen und in Kunstaktionen der evangelischen Jugend versuchte ich die traditionelle christliche Ikonografie modern zu formulieren, wie umgekehrt die Moderne christlich zu deuten. Es folgten Berufsverbot und die ökumenische Gemeinschaft der Not und der Hilfe vor Ort.

Begleitend zur konkreten politischen Arbeit, der Abgeordneten-tätigkeit und dem Aufbau der Landesrundfunkzentrale Mecklenburg-Vorpommern nach 1990 folgte parallel der Einstieg in die zeitgenössische Pilgerbewegung. Dort wuchs meine Liebe zu den Stundengebeten, dem tiefen Sinn gemeinschaftlichen Lebens und dem streitbaren lutherischen Erbe. So traf ich dann vor etwa zehn Jahren auf Brüder des St. Georgs-Ordens und wir entdeckten Verbindungslinien früherer Zusammenhänge und heute notwendiger Verbindlichkeiten. Im brüderlichen Gespräch erkennen wir Gründe, Hintergründe und Abgründe für manches diffuse Unbehagen gegenüber der zeitgeistigen Lage in Deutschland und im Europa der Gegenwart. Meine persönliche Lebenserfahrung und die mir unverdient geschenkten Glaubensschätze kann ich in die Bruderschaft einbringen. Die Gemeinschaft der Brüder bildet eine bedeutsame Ergänzung zu meiner Verwurzelung in meiner evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde in Lübeck.“

Ulrich Schacht
(Schriftsteller, Großkomtur)

„Das Christentum, schon in frühester Jugend an mich herangeführt in seiner evangelisch-kirchlichen Gestalt und beglaubigt durch familiäre Praxis, war mir von je her mehr als nur eine geistige Tradition, in die ich hineingewachsen bin. Es war mir, mit seinen von Gott her empfangenen Geboten und in der Gestalt des Jesus von Nazareth, seines Sohnes, die einzige glaubwürdige Alternative zu allen weltlich-politischen Heilsversprechen. Die mich in jener Zeit umgebende zweite deutsche Diktatur, die sich als ein weiterer Todfeind des Christentums erwies, musste deshalb in der Konsequenz meines Christseins auch von mir bekämpft werden – gewaltlos zwar in der Form, im Kern jedoch ohne Kompromiss. Früh schon organisierte ich deshalb mit Freunden, die ich in der Kirche gefunden hatte, den geistig-geistlichen Widerstand gegen das gesellschaftliche Böse namens „DDR“ und ihre Ideologie des Kommunismus. Jahrelange Haft war die Konsequenz, die ich bereit war, zu tragen: Gott hat mir das Schwere leicht werden lassen. Im Westen fand ich andere und ähnliche Versionen von Gottesfeindschaft vor, sogar in der Kirche: theologische Häresien mit weltlich-politischer Stoßrichtung, über die schon Luther vernichtende Urteile gefällt hat. Neue Abgründe taten sich auf. Aber auch davon weiß die Bibel, und auch darauf hat sie eine Antwort: „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (2. Korinther, 3,17) In der Konsequenz dieser Freiheit lag die Mitgründung der Bruderschaft auch durch mich. Ich verstehe das Tun der Bruderschaft zuerst und zuletzt als einen ebenso demütigen wie dankbaren Dienst an Gott, dem Herrn der Welt, dem wir mehr zu gehorchen haben als den Menschen, wo und wann auch immer. Zugleich sehe ich diese Arbeit als untrennbaren Teil der Kirche, deren nicht abzuhandelnder Anspruch, jeder Gesellschaft, in der sie wirkt, zwingend verpflichtende Maßstäbe ethischen Handelns zu setzen, durch uns entschieden und streitbar mitgetragen wird. Es gehört zu den tiefsten Momenten dieses gemeinsamen Tuns, das sich auch als Kampf versteht, die Treue der Brüder zu erfahren. Sie ist ein Segen Gottes.“



Udo Große
(Lehrer, Komturadjunkt)

„Ich habe länger gebraucht, um mich auch durch die Taufe zum christlichen Glauben zu bekennen. Tägliche Gebete richte ich seit meinem zwölften Lebensjahr an den Herren, besuchte die Christenlehre, blieb aber ungetaufter Christ. Letztlich gaben die Erfahrung der rumänischen Orthodoxie und mein Kontakt zur Georgsbruderschaft mir die Sicherheit, am 1. Mai 2010 durch eine Flusstaufe im Breitstrom, direkt neben der Georgenbursa zu Erfurt, mich zum Glauben in der evangelisch-lutherischen Kirche zu bekennen. An diesem wunderbaren Tag wurde ich auch in den Kreis der Bruderschaft aufgenommen und bin seitdem dort bestens aufgehoben und vom gemeinsamen Weg in der Nachfolge Christi getragen.“

Reinhard Gnauck
(Arzt i. R., Vorstand IGFM, Ordensschild)

„Für meinen Beitritt zum Ordensschild dieser Evangelischen Bruderschaft war deren Anknüpfen an die Tradition des Deutschen Ordens, der konsequente Bezug auf Theologie und Persönlichkeit Martin Luthers sowie Dietrich Bonhoeffers der Hauptgrund. Die Tagungen und Konvente mit gleichgesinnten Brüdern sind mir ein Bedürfnis und eine große Freude.“

Jürgen K. Hultenreich
(Schriftsteller, Erster Landkomtur)

„Der St. Georgs-Orden ist eine Gemeinschaft spiritueller Gleichgesinnter, für die Einigkeit darüber besteht, dass unser unsichtbar unter uns wandelnder Gott gerade dadurch seine Anwesenheit bezeugt. Nur so wird verständlich, warum er uns zwar nicht vor, aber in den Stürmen zu bewahren weiß. Ihm zu danken dafür, ihm zu dienen, ist mein und, wie ich weiß, aller Brüder Anliegen – und das in einem Orden, der auf Unabhängigkeit von zeitgeistiger Belästigung achtet, dennoch das Wirken und die Lebensfreude nie geringschätzt, und in dem Glaube wie Gebet gemeinschaftlich möglich sind.“

Heiner Sylvester
(Regisseur, Komtur, Ordensmarschall)

„Es drängt eine Sehnsucht in mir, die mich als Suchenden auf die Lebensstraße trieb: Sehnsucht nach Gemeinsamkeit, nach Gemeinschaft. Nach Gleichgesinnten, die sich im gemeinschaftlichen Tun identisch und aufgehoben fühlen, außerhalb banaler Kameraderie. Ich fand Partner, Freundschaft, aber nie Gemeinschaft, die ein gemeinsamer Sinn zu binden vermochte. Sie alle folgten mehr oder weniger Regeln und Gesetzen menschlicher Selbstverwirklichung, dem Zweck des materiellen Erfolgs, der Ich-Bezogenheit. Ihnen fehlte etwas Entscheidendes: die Seele, die eine Gemeinschaft von Individuen erst verlässlich binden kann. Das Fühlen und Anerkennen einer Autorität, die außerhalb jeglichen menschlichen Zugriffs und seiner Entscheidungen waltet und deren Liebe allen Menschen gleichermaßen gewiss sein kann. Mein Weg, der zur St. Georgs-Bruderschaft führte, war ein langer. Erst meine Öffnung zum christlichen Glauben wies mir den wahren Weg zu meinen Brüdern. Am Tag meiner Aufnahme als Novize in die Bruderschaft war es, als öffneten sich mehrere Türen auf einmal und mein menschliches Tun erhielt neue geistige und geistliche Stärkung, Sinn und Ziel.“

Dirk Jungnickel
(Regisseur, Ordensschild)

„Der geistige Verfall auf allen gesellschaftlichen Ebenen Deutschlands, aber auch der geistliche Verfall, bewirkt bei allen, die sich damit nicht abfinden können und wollen, eine wachsende Sehnsucht nach (Neu-)Orientierung. Leider können die evangelischen Landeskirchen sie nicht oder nur unzureichend vermitteln. Im St. Georgs-Orden sehe ich deshalb eine Keimzelle für eine Erneuerungsbewegung innerhalb der evangelischen Kirche. Das gemeinsame Gebet und das gemeinsame Feiern wie der theologische und philosophische Diskurs verhelfen dazu und schaffen Vertrauen, was für mich höchste Priorität hat. Über dem Zeitgeist wollen viele stehen, mit Hilfe der Bruderschaft verspreche ich mir, ihm zu widerstehen.“



Impressionen aus dem Konventsleben der Georgsbruderschaft

TERRA COGNITA – ORTE DER EINKEHR



- Die Georgenburse zu Erfurt
- Eine Kurze Geschichte der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden



Die Georgenburse zu Erfurt: Lutherort, Pilgereinkehr, Bildungsstätte und Brüderhaus des St. Georgs-Ordens

Das Nutzungskonzept „Georgenburse Erfurt – Studienort der Lutherzeit“ wurde im Jahre 2009 im Zusammenwirken von Evangelischem Augustinerkloster zu Erfurt, Freundeskreis Georgenburse Erfurt e.V., dem Bonhoeffer-Haus e.V., dem Martin-Luther-Institut der Universität Erfurt, dem Stadtmuseum Erfurt und dem katholischen Gemeindedienst des Erfurter Domberges erarbeitet und am Reformationstag 2009 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Dieses Nutzungskonzept – mit seiner Trägerstruktur und seinen drei inhaltlichen Säulen „Präsentation studentischen Lebens im Mittelalter und Luther-Gedenkstätte“, „Ökumenische Pilgerherberge“ und „Tagen und Begegnen des Bonhoeffer-Haus e.V.“ – bildete die Voraussetzung für die Bewilligung staatlicher Fördermittel zur Sanierung der Georgenburse.



Georgenburse Erfurt



Ausstellung in der Georgenburse

Am Reformationstag 2010 wurde die Georgenburse als „Studienort der Lutherzeit“ eröffnet. Die vormalige Pilgereinkehr im Evangelischen Augustinerkloster wurde geschlossen und am 1. Mai 2011 als Ökumenische Pilgerherberge Georgenburse wieder eröffnet. Die Georgenburse Erfurt ist ein zentraler konzeptioneller Bestandteil des pädagogischen Bildungsangebotes („Bildungsbausteine“) des „Lern- und Lebensort Augustinerkloster“.

Lutherstätte – Studienort der Lutherzeit

Die Georgenburse ist im Konzert der Luther-Gedenkstätten in Erfurt so etwas wie ein fundamentaler Auftakt, weil der spätere Augustiner-Eremitenmönch und Reformator Ende April 1501 als siebzehnjähriger Student hier Quartier bezieht. Zugleich lässt sich mit der Rekonstruktion des studentischen Zeitabschnitts in Luthers Biographie Licht in den eher schwach bezeugten Jugendteil seines Lebens bringen. Ein Brief des Luther-Verwandten Dietrich Lindemann aus dem Jahre 1526 belegt, dass der spätere Reformator hier als Bursale lebte: „*Grüßt mir unseren Verwandten M. Luther, der als Baccalaureus mich einst zu Erfurt in der Georgenburse [...] einige Tage freundlich aufnahm.*“¹

Am Beispiel der Georgenburse werden sowohl die Bedingungen studentischer Existenz in jener Zeit im Allgemeinen aufgezeigt, wie auch im speziellen Fall an Luthers Lebensjahren zwischen 1501 und 1505 beschrieben, welche den Beginn seiner geistigen wissenschaftlichen Existenz markieren und deren spätere Ausprägung stark bestimmen.

Obwohl in den zeitgenössischen Berichten immer wieder deutlich wird, wie sehr das studentische Leben in der Stadt durch Regel- und Normverletzung außer Kontrolle zu geraten drohte und deshalb zu schweren Konflikten zwischen Studenten- und Bürgerschaft führte, ist zugleich belegt, wie streng das Leben der Studenten in den Bursen selber geregelt und überwacht war, was ganz besonders im Interesse des Rates der Stadt lag. Die Bursen waren darum nicht nur Schlaf- und Versorgungsquartiere für die Studenten, auch der Unterricht wurde hier gegeben, vor allem Übungen – deshalb lebten neben den Studenten die Magister, welche die Verantwortung über die Bursen hatten, ebenfalls hier.

Die Erfurter Universität, bereits 1379 gegründet, war zu dieser Zeit eine weltberühmte Institution, und nach Luthers Worten hatte sie einen so guten Ruf, „*dass alle anderen dagegen als kleine Schützenschulen angesehen wurden*“². Sie gehörte zugleich zu den wenigen deutschen Universitäten, die sich zur vergleichsweise modernen Philosophie des englischen Franziskaners Wilhelm Ockham bekannten, deren Hauptmerkmal in einer klaren Trennung von Glauben und Wissen bestand. Im Herbst 1502 legte Luther die Bakkalaureus-Prüfung ab. Als Bakkalaureus hatte er

fortan allerdings wesentlich mehr zu tun, musste Übungen leiten, Lektüren überwachen und sogar kleinere Vorlesungen halten. Das Studium der scholastischen Philosophie hat er später, im Alter, hart kritisiert, weil es sich aus der Perspektive des reifen Reformators mit eher unsinnigen Dingen beschäftigte. Dennoch hat er seinen bedeutendsten Lehrern aus dieser Zeit, den Professoren Jodokus Trudvetter aus Eisenach und Bartholomäus Arnoldi von Usingen, stets große Achtung entgegengebracht.

1505 im Januar legte Luther seine Magisterprüfung ab. Das Ereignis hat ihn noch Jahrzehnte später in der Erinnerung tief begeistert: *„Wie war es eine so große Majestät und Herrlichkeit, wenn man Magister promovierte und ihnen Fackeln vortrug und sie verehrte; ich halte, dass keine zeitliche, weltliche Freude dergleichen gewesen sei.“*³

Ein gutes halbes Jahr später jedoch, Luther studierte dazwischen auf Wunsch des Vaters ein Semester Jura, tauschte er die Tracht eines Magisters Artium der Philosophie mit der schwarzen Kutte des Augustiner-Eremiten und trat gegen den väterlichen Willen in das Kloster der Augustiner-Eremiten ein, das unmittelbar neben jener Georgenbursa liegt, in der er zum weltlichen Geisteswissenschaftler geworden war.

Ökumenische Pilgerherberge

Im Zusammenhang mit dem europaweit wachsenden Interesse an spirituell bedeutsamen Orten im Rahmen von Pilgerwegen, ist die Georgenbursa zu Erfurt zu einem Treffpunkt dieser Art ausgebaut worden. Unmittelbar am Lutherweg durch Erfurt (der „Luthermeile“) gelegen, bietet sie Pilgern aller Konfessionen, aber auch kulturgeschichtlich interessierten Besuchern, gegen Zahlung einer Spende Obdach. Die Pilger-Herberge Georgenbursa versteht sich als Teil der weltberühmten Lutherstätte „Evangelisches Augustinerkloster zu Erfurt“, mit dem sie darüber hinaus eine vertraglich geregelte Zusammenarbeit auf dem Dienstleistungssektor Vermietung/Verpflegung anstrebt.



Pilgerherberge in der Georgenbursa

Brüderhaus des St. Georgs-Ordens

Ein Träger der Luther-Gedenkstätte und Pilger-Herberge Georgenbursa, ist die Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden (St.GO) und der ihm angeschlossene Bonhoeffer-Haus e.V. in vertraglich geregelter Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis Georgenbursa e.V. Der St. Georgs-Orden und der Bonhoeffer-Haus e.V. haben im Haus ihre kombinierte Geschäftsstelle eingerichtet mit einem Repräsentanten vor Ort. Die Ordensbrüder treffen sich regelmäßig dreimal jährlich zu Konventen, zu denen Gäste und Interessierte eingeladen werden. Alle zwei Jahre finden öffentliche Herbstkonvente statt, welche sich inhaltlich mit der Verbindung von theologischen und gesellschaftspolitisch-historischen Fragestellungen auseinandersetzen.

Bonhoeffer-Studienkreis

2011 hat die Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden (St. GO) mit dem ihm angeschlossenen Bonhoeffer-Haus e.V. eine jährliche Veranstaltungsreihe ins Leben gerufen. Mit dem „Bonhoeffer-Studienkreis“ bringt sich die Bruderschaft, gemäß ihren inhaltlichen und satzungsbestimmten Wurzeln, in das kulturelle und geistig-geistliche Leben der Thüringischen Landeshauptstadt ein. Damit wird die Georgenbursa, als „Studienort der Lutherzeit“, im 21. Jahrhundert erneut ein Ort des Studiums und des Gesprächs.

Drei bis vier Mal im Jahr ergeht die herzliche Einladung zum gemeinsamen Nachdenken über theologische, kulturell-künstlerische oder gesellschaftspolitische Fragen unserer Zeit, die ihre Anregungen aus Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers und Martin Luthers beziehen. ■



Eine Kurze Geschichte der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden

„Die Restauration der Kirche kommt gewiß aus einer Art neuen Mönchtums, das mit dem alten nur die Kompromißlosigkeit eines Lebens nach der Bergpredigt in der Nachfolge Christi gemeinsam hat. Ich glaube, es ist an der Zeit, hierfür die Menschen zu sammeln.“

Dietrich Bonhoeffer, aus einem Brief vom 14.1.1935

Die Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden wurde im Frühjahr 1987 auf der dänischen Ostseeinsel Falster gegründet. Die Gründungsmitglieder, zu denen auch der in diesem Sammelband mit einem Aufsatz vertretene Ulrich Schacht zählt, der seit langem als Großkomtur an der Spitze der Bruderschaft steht, stammten in der Mehrheit aus der damals noch existierenden zweiten deutschen Diktatur und kannten sich vor allem aus der Jugendarbeit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs. Sie hatten zudem ausnahmslos im Widerstand zu den politischen Verhältnissen des SED-Staats gestanden, waren politischer Verfolgung ausgesetzt und aus diesem Grunde zu unterschiedlichen Zeiten in den Westen Deutschlands ausgereist oder im Zuge des Freikaufs politischer Häftlinge dorthin gelangt. Zu den Erfahrungen in der Bundesrepublik der 70er- und 80er-Jahre gehörte ein Kirchenalltag vor Ort, der sich zu allen Zeitfragen primär linksliberal bis linksradikal konnotiert äußerte und nicht bereit war, von seinen kritiklos vorgetragenen Sozialismus-Hoffnungen durch vermittelte Erfahrungen mit dem „real existierenden Sozialismus“ abzulassen oder auch nur hinzuhören. Das bewirkte Entfremdungen, die dazu führten, dass sich die Gründungsmitglieder der Bruderschaft entschlossen, auf neutralem Boden christliche Gemeinschaftsformen zu entwickeln und zu praktizieren, die an ihre Erfahrungen mit der Kirche in der SED-Diktatur anknüpften und zugleich ältere Traditionen streitbarer christlicher Gemeinschaft wie dem Deutschen Orden damit verschmolzen.

Mit dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch des SED-Staats veränderten sich die Rahmenbedingungen für die Bruderschaft, die sich bis dahin nach einem symbolischen Ort in Mecklenburg benannt und als „geistiggeistliche Gemeinschaft ritterlicher Tradition“ definiert hatte, radikal. Mithilfe früherer Verbindungen kehrte die Bruderschaft nach Deutschland zurück und nahm Quartier auf einem Pfarrhof in Mecklenburg, dem ein Rüstzeitheim der Jugendarbeit angeschlossen war. Bald darauf trat die Bruderschaft in Verhandlungen mit dem Oberkirchenrat der Landeskirche ein, um den Status der Bruderschaft innerhalb der Landeskirche abzusichern. Die Verhandlungen, u.a. auch auf Bischofsebene, führten zu zweierlei Ergebnissen: Der endgültige Ordensname wurde gefunden sowie die Ordensverfassung und Ordensregel im Diskurs weiterentwickelt und gebilligt. Damit wurden zugleich das Selbstverständnis der Bruderschaft als auch ihr missionarischer Auftrag als legitim anerkannt. In dieser Phase begannen Verhandlungen über die Möglichkeit einer festen Übernahme des mittlerweile vakant gewordenen Pfarrhofes, die

aber am Ende nicht erfolgreich abgeschlossen werden konnten, was dazu führte, dass die Bruderschaft Haus und Gelände verließ. Vorübergehend ließ sich die Bruderschaft in Berlin nieder und suchte zugleich nach einer längerfristigen Alternative zu Mecklenburg. Nach Kontakten mit der Evangelischen Akademie Thüringen im Zinzendorfhaus Neudietendorf entschied sich die Leitung der Bruderschaft, einen Neustart ihrer Arbeit mit Schwerpunktsetzung im Bereich intellektueller Basisarbeit und Missionstätigkeit von Thüringen aus vorzunehmen. In diesem Zusammenhang fand vom 26. bis 28. April 2002 das I. „Neudietendorfer Gespräch zur geistigen Situation der Zeit“ statt. Das Generalthema lautete: „Gott los, Wert los, Sinn los? Die Krise der materialistischen Gesellschaften des Westens und die Antwort des Christentums“. Die Tagung, eingebettet wie alle Neudietendorfer Gespräche in die regulären Konvente der Bruderschaft, geriet zum ermutigenden Erfolg.

Zu den markantesten Ereignissen dieser Art gehörte auch das gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Thüringen veranstaltete IV. „Neudietendorfer Gespräch“ zum Thema: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen... Christlicher Widerstand in zwei deutschen Diktaturen“, das im Mai 2004 stattfand und u.a. Gespräche mit Zeitzeugen umfasste, darunter dem letzten Überlebenden des Attentats vom 20. Juli 1944. Zu den Ergebnissen dieser Tagung gehört die Publikation der wichtigsten Beiträge in einem Sammelband (in Kooperation mit der Universität Jena) des angesehenen Verlagshauses Vandenhoeck & Ruprecht 2005. Die Tagung wurde zudem von der Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur unterstützt.



Zinzendorfhaus Neudietendorf

Vom 25. bis 28. Mai 2006 konnte zum VII. „Neudietendorfer Gespräch“ eingeladen werden. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer beschäftigte es sich mit der „Ethik“ des 1945 von den Nationalsozialisten hingerichteten christlichen Widerstandskämpfers und ihrer Relevanz für das 21. Jahrhundert. Am Abend zuvor fand in der Erfurter Predigerkirche ein durch umfangreiches Sponsoring ermöglichtes Gedenkkonzert für Dietrich Bonhoeffer statt, in dem das „Deutsche Requiem“ von Johannes Brahms durch die Weimarer Staatskapelle unter Prof. George Alexander Albrecht und dem MDR Rundfunkchor zur Aufführung kam.

Seit Herbst 2006 lädt die Bruderschaft ihre Mitglieder zu den Klausurkonventen und interessierte Zeitgenossen zu den öffentlichen Tagungen in das Evangelische Augustinerkloster zu Erfurt ein, dem Kloster Martin Luthers. Dadurch veränderte sich auch der Tagungsort für die „Neudietendorfer Gespräche“, die seitdem „Erfurter Gespräche zur geistigen Situation der Zeit“ (16. bis 18. November 2007) heißen. Das VIII. Gespräch diskutierte das Generalthema „Protestantismus. Quellen und Horizonte einer christlichen Konfession“ mit bekannten Theologen, Philosophen, Politikern und Journalisten, darunter Landesbischof Prof. Dr. Christoph Kähler, Prof. Dr. Dagmar Schipanski und Dr. Michael J. Inacker, Vorsitzender der Internationalen Martin Luther Stiftung. Zwanzig Jahre nach der Friedlichen Revolution in der DDR, vom 18. bis 20. September 2009, organisierten die St.-Georgs-Bruderschaft und der Bonhoeffer-Haus e.V. gemeinsam mit der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Beauftragten für die Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit der ehemaligen DDR eine Tagung unter der Überschrift „Geist und Revolution. Geschichtstheologische Fragen an die Umbrüche 1789 und 1989“. Ihr 10. „Erfurter Gespräch zur geistigen Situation der Zeit“ vom 12. bis 14. November 2010 stellte die Bruderschaft unter das Generalthema „Tod, wo ist dein Stachel? Todesfurcht und Lebenslust im Christentum. Antworten aus Theologie, Philosophie und Literatur“.

Im Jahre 2012 blickte die Georgsbruderschaft auf fünfundzwanzig Jahre evangelisch-lutherische Weggemeinschaft zurück. Der XLII. Jubiläumskonvent vom 16. bis 18. November 2012 thematisierte die Reflexion der selbstgewählten Aufgabe des Ordens: „Vom Sinn des gemeinsamen Lebens. Tradition – Symbolik – Auftrag“. Die Eröffnungsrede hielt der Rektor der Friedrich Schiller Universität Jena, Prof. Dr. Klaus Dicke.

Diese durchweg positiven Erfahrungen, zu denen sowohl die konstruktiven Gespräche mit Christoph Kähler in seiner Amtszeit als Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen als auch finanzielle Zuschüsse zu offenen Konventen der Bruderschaft durch den Landeskirchenrat gehören, haben dazu geführt, dass sich die Ordensleitung und das Ordenskapitel zwischenzeitlich entschlossen haben, den Freistaat Thüringen und die seit 2009 gebildete Evangelische Kirche in Mitteldeutschland als kirchenorganisatorische und landespolitische Basis für die öffentliche wie interne Tätigkeit der Bruderschaft in Zukunft dauerhaft zu nutzen. Zu dieser Perspektive gehörte die Absicht, die zukünftige Arbeit der Bruderschaft von einem festen Haus aus intensiviert zu betreiben.

Das Anknüpfen der Bruderschaft an die trikonfessionelle Tradition des Deutschen Ordens sowie ihr konsequenter Bezug auf Theologie, Persönlichkeit und Folgewirkungen Martin Luthers sowie Dietrich Bonhoeffers geben den Mitgliedern der Bruderschaft zusätzliche spirituelle Gründe und Anregungen, ihre Anwesenheit in Thüringen, in dem der Deutsche Orden schon früh eine starke Stellung innehatte, nicht als Zufall, sondern als Fügung und Führung anzusehen.



Seit Ende 2010 ist auch diese Etappe abgeschlossen, indem die Bruderschaft ihren festen Sitz in der Georgen-Burse nahe dem Augustinerkloster zu Erfurt genommen hat. Dort verwaltet sie in Kooperation mit dem Augustinerkloster und im Auftrag eines Trägervereins, zu dem auch der ihr angeschlossene Bonhoeffer-Haus e.V. gehört, eine ökumenische Pilgerherberge sowie eine museal gestaltete Luther-Gedenkstätte, dem einstigen Aufenthaltsort des Reformators in seiner Erfurter Studentenzeit. Diese Leitungsaufgaben vor Ort hat der Ordenskanzler der Bruderschaft, Axel Große, übernommen, der damit zugleich das Amt eines ständigen Repräsentanten in Thüringen ausfüllt.

Die Bruderschaft besteht aus Mitgliedern in abgestuften Bindungsgraden (Orden, Ordensschild) und einem breiten Freundeskreis (Gastbrüder), der deutschlandweit wohnhaft ist. Als kirchlich legitimates Bindeglied zwischen der Bruderschaft und der Landeskirche fungiert – in Gestalt des Ordensspirituals – Oberkirchenrat Dr. Thomas A. Seidel. Seit dem 20. Dezember 2010 ist die Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden in die Liste der geistlichen Gemeinschaften und Kommunitäten der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aufgenommen. Die Approbation der Georgsbruderschaft als anerkannte geistliche Gemeinschaft der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) wurde durch den Landeskirchenrat am 7. Dezember 2013 beschlossen. ■

Autoren-, Bild- und Literaturverzeichnis

Bildnachweis:

Titelbild: Hl. Georg, privat

Beitrag: *Entweltlichung und Weltverantwortung. Eine Einleitung – Ulrich Schacht*

Ulrich Schacht, Jahrgang 1951, studierte Evangelische Theologie in Rostock und Erfurt. 1976, nach politischer Haft in der DDR und Ausreise nach Hamburg, studierte er dort Politikwissenschaften und Philosophie. Von 1984 bis 1998 war er Leitender Redakteur und Chefreporter Kultur bei »Welt« und »Welt am Sonntag«. 1990 erhielt er den Theodor-Wolff-Preis für herausragenden Journalismus, 2013 den Eichendorff-Literaturpreis. Seit 1998 lebt er als freischaffender Schriftsteller in Schweden. Schacht ist Mitglied der Hamburger Autorenvereinigung und des PEN-Clubs sowie Mitbegründer und Leiter der Ev. Bruderschaft St. Georgs-Orden. Jüngste Veröffentlichungen: „Vereister Sommer. Auf der Suche nach meinem russischen Vater“ (2011), „Bell Island im Eismeer. Gedichte“ (2011), „Über Schnee und Geschichte. Notate“ (2012), „Kleine Paradiese“ (2013).

Bildnachweise:

Seite 3: Lutherrose, Foto: Ev. Augustinerkloster zu Erfurt

Seite 4: Augustinerkloster, Kapitelsaal, Papst Benedikt XVI. und der EKD-Ratsvorsitzende Präses Nikolaus Schneider, Foto: epd

Brüder des St. GO im Kapitelsaal, Foto: Dirk Jungnickel © 2013

Blick in den Hohen Chor, Augustinerkirche Erfurt, Foto: Lutz Edelhoff, Erfurt

Literaturnachweise:

¹ Leicht überarbeitete Eröffnungsrede des Großkomture, anlässlich des XLII. Jubiläumskonvents am 17.11.2012.

Beitrag: *Sankt Georgs spiritueller Ritt durch die Geschichte: Imagination, Nothelfer, Patron – Klaus Dicke*

Klaus Dicke, Jahrgang 1953, studierte in Marburg und Tübingen Politikwissenschaft, Geschichte, Philosophie sowie katholische Theologie. Von 1979–83 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Tübingen. 1992 übernahm er die Position des Akademischen Rats am Institut für internationales Recht der Universität Kiel. Es folgten Lehrstuhlvertretungen unter anderem in Berlin, ebenso eine Professur in Mainz. Seit 1995 ist Klaus Dicke Professor an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, seit 2004 Direktor des Instituts für Politikwissenschaft sowie Rektor der Universität Jena. 2013 wurde er in den Wissenschaftlichen Beirat des Kuratoriums zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums „Luther 2017“ berufen.

Bildnachweise:

Seite 8: Wandmalerei um 1400 an der Südseite der Kirche St. Georg in Nerkewitz (Thür.), Fotografie: Klaus Dicke

Seite 9: Vittore Carpaccio, Drachenkampf des heiligen Georg, 1504-07, Öl auf Leinwand, 141 x 360 cm,

Scuola di San Giorgio degli Schiavoni, Venedig. Fotografie: © 2006, SCALA, Florence/ART RESOURCE, N.Y.

Seite 10: Raffael, Sankt Georg und der Drache, um 1504, Öl auf Holz, 29,4 x 25,5 cm, Musée du Louvre, Fotografie: © Erich Lessing/ART RESOURCE, N.Y.

Literaturnachweise:

¹ Zu Weltenburg Hans Egger, *Die Abteikirche Weltenburg und ihre Baugeschichte aus neuer Sicht*, Diss. Wien 2010; Bernhard Schütz, *Klöster. Kulturerbe Europas*, München 2004, 352–354; S. Braunfels, Georg, in: Wolfgang Braunfels (Hrsg.), *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 6, Sonderausgabe Darmstadt 2012, 366–390, 384 f.

² Aus der umfangreichen Literatur zu Georg wurden zu Rate gezogen v.a.: Braunfels (Anm. 1); Michael Buhlmann, *In honore Sancti Georgii martyris. Beiträge zur Georgsverehrung in Antike und Mittelalter*, in: Vertex Alemanniae. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen, Heft 16 (o.J.), 1–15; Franz Görres, *Ritter St. Georg in Geschichte, Legende und Kunst. Ein Problem philologischer und historischer Kritik*, in: Zs. für wiss. Theologie 30 (1887), 54–70; Wolfgang Haubrichs, *Georgslied und Georgslegende im frühen Mittelalter. Text und Rekonstruktion*, Königstein 1979; ders., *Georg, Heiliger*, in: Theologische Realenzyklopädie XII, Berlin/New York 1984, 380–385; ders., *Zur Rezeption der Georgslegende und des alt-hochdeutschen Georgsliedes*, in: Annegret Fiebig/Hans-Jochen Schiewer (Hrsg.), *Deutsche Literatur und Sprache von 1050–1200. Fs. Ursula Hennig*, Berlin 1995, 71–92; ders., *Georg*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, hrsg. von Walter Kasper u.a., Bd. 4, Freiburg/Basel/Wien, Sonderausgabe 2009, 476–478; Achim Krefting, *St. Michael und St. Georg in ihren geistesgeschichtlichen Beziehungen*, Jena 1938; Ferdinand Vetter, *Der Heilige Georg des Reinbot von Durne. Mit einer Einleitung über die Legende und das Gedicht*, Halle 1896; Norman Wetzig, *Sankt Georg – sanctus et militans: Ein Heiliger als Spiegel von Norm und Wirklichkeit des Christentums in Spätantike und Mittelalter*, in: Sophia G. Vashalomidze/Lutz Greisiger (Hrsg.), *Der christliche Orient und seine Umwelt (Studies in Oriental Religions 56)*, Fs. Jürgen Tubach, Wiesbaden 2007, 227–247; Otto Wimmer/Hartmann Melzer, *Lexikon der Namen und Heiligen*. Bearbeitet und ergänzt von Josef Gelmi, Innsbruck/Wien 1988, 307–310.

³ Die Quellen sind zugänglich in folgenden Publikationen: Karl Krumbacher, *Der heilige Georg in der griechischen Überlieferung, aus dem Nachlass herausgegeben von Albert Erhard (Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse XXV, 3. Abhandlung)*, München 1911; Joh. B. Aufhauser, *Das Drachenwunder des Heiligen Georg in der griechischen und lateinischen Überlieferung*, Byzantinisches Archiv Heft 5, Leipzig 1911; Haubrichs, *Georgslied* (Anm. 2); Vetter (Anm. 2); Jacobus de Voragine, *Legenda Aurea. Die Heiligenlegenden des Mittelalters*, hrsg. von Matthias Hackemann, Köln 2008, 118–124. Hinweise auf weitere, v.a. koptische Quellen bei Wetzig (Anm. 2), 244 f. – Soweit nicht anders angegeben, werden im Folgenden die Übersetzungen von Vetter (Anm. 2) zugrunde gelegt.

⁴ Zu Georgien Maia Zuraschwili, *Die Überlieferungen über den Hl. Georg*, <http://www.kaukasische-post.de/KP45/a1lg2.htm>; Zugriff am 07.08.2012;

Heinz Fährnrich, *Lexikon Georgische Mythologie*, Wiesbaden 1999, 123.

⁵ Haubrichs, *Zur Rezeption* (Anm. 2), 80. Das Dekret räumt immerhin ein: „Nos tamen cum praedicta ecclesia omnes martyres et eorum gloriosos agones, qui deo magis quam hominibus noti sunt, omni devotione veneramus“

⁶ Albert Christian Seller, *Immerwährender Heiligenkalender*, Frankfurt a.M. 1993.

⁷ Vgl. die Beiträge bei Walter Ameling (Hrsg.), *Märtyrer und Märtyrerakten*, Wiesbaden 2002.

⁸ Man kann den langen Atem ikonographischer Sinntradierung daran ablesen, dass im Göttinger Rathaus zwei Gedenktafeln für Gefallene des Ersten Weltkrieges durch eine Rittergestalt getrennt werden, zu deren Füßen ein kleiner Drache liegt.

⁹ Zum Drachen Brigit Blass-Simmen, *Sankt Georg. Drachenkampf in der Renaissance*. Carpaccio, Raffael, Leonardo, Berlin 1991; E. Lucchesi Palli, *Drache*, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie* (Anm. 1), Bd. 1, 516–524. – Gottfried von Straßburg, *Tristan und Isolde*, in: Wilhelm Hertz (Hrsg.), *Erzählungen des Mittelalters Band 2*, o.O. 202, 181 ff.; Jewgeni Schwarz, *Der Drache*, in: *Stücke nach Märchen*, Nachwort von Günther Cwojdrak, Berlin 1967, 263–322; Friedrich Schiller, *Der Kampf mit dem Drachen*, in: *Schillers Sämtliche Werke*, hrsg. von J. Wychgram, Bd. 1, Leipzig o.J., 182–189.

¹⁰ Zu den beiden ersten Beispielen ausführlich Blass-Simmen (Anm. 9), 23–65; 67–99.

¹¹ Werner Weisbach, *Die Kunst des Barock in Italien, Frankreich, Deutschland und Spanien*, Berlin 1924, 89.

¹² J. Dünninger, *Vierzehn Nothelfer*, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie* (Anm. 1), Bd. 8, 546–550.

¹³ Buhlmann (Anm. 2), 11.

¹⁴ Zuraschwili (Anm. 4).

¹⁵ Haubrichs, *TRE* (Anm. 2), 383.

¹⁶ Zu England Jonathan Good, *The Cult of Saint George in Medieval England*, Woodbridge 2009; dazu die Rezension von Ralf Lützeltschwab, in: *H-Soz-u-Kult*, 20.10.2010, [http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen\(2010-4-047\)](http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen(2010-4-047)).

¹⁷ Peter Elliott, *The Cross and the Ensign. A Naval History of Malta*, London 1987, 157.

¹⁸ Prof. Dr. Christoph Köhler hat mir dankenswerter Weise das Manuskript der Predigt überlassen.

¹⁹ Ausführlich hierzu Krefting (Anm. 2).

²⁰ Ebd.

Beitrag: *„Mit Ernst Christ sein...“ Luther, Bonhoeffer, Stählin: Zur Bedeutung geistlicher Gemeinschaften heute – Thomas A. Seidel*

Thomas A. Seidel, Jahrgang 1958, Oberkirchenrat, Dr. theol., Theologe und Historiker, von 1986/88 bis 1994 Gemeindepfarrer in Ollendorf, von 1995 bis 2005 Direktor der Evangelischen Akademie Thüringen, Neudietendorf, war ab 2005 Beauftragter der Evangelischen Kirchen bei Landtag und Landesregierung in Thüringen und ist seit September 2010 Beauftragter der Thüringer Landesregierung zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums „Luther 2017“. Seit 1998 ist er Vorsitzender der Gesellschaft für Thüringische Kirchengeschichte, seit 2007 Geschäftsführender Vorstand der Internationalen Martin Luther Stiftung. Zudem ist er Autor und Herausgeber von zahlreichen Publikationen zu theologisch-philosophischen, historischen und politischen Themen.

Bildnachweise:

Seite 12: Porträt Wilhelm Stählin, <http://www.quatember.de>, Quelle: Quatember 1963, vor S. 149
Seite 15: Martin-Luther, Denkmal, Am Anger, Erfurt, Foto: Thüringer Tourismus GmbH
Seite 16: Dietrich Bonhoeffer, Bundesarchiv, Bild 183-1990-0518-028, Fotograf: Bernd Settnik
Seite 19: Brüder des St. GO, Kreuzgang, Evangelisches Augustinerkloster zu Erfurt, Foto: Dirk Jungnickel © 2013
Seite 20: Kapitelsaal, Ev. Augustinerkloster zu Erfurt, Foto: Lutz Edelhoff, Erfurt
Seite 21: EKM-Landesbischofin Ilse Junkermann, Nikolaus Schneider, Benedikt XVI., Präses der EKD-Synode Katrin Göring-Eckardt, Foto: epd
Seite 21: Innenseite Stundenbuch St. GO, Layout: Nadine Sowa, Udestedt
Seite 23: Luther Brevier. Worte für jeden Tag (2007), Buch-Cover, Wartburgverlag

Literaturnachweise:

- ¹ *Glaube und Heimat (GuH)*, Nr. 47 vom 18.11.2012. | ² 1. *Timotheus* 6,12. | ³ *Epheser* 6, 10–18. | ⁴ *Hebräer* 12,1.
⁵ *Aus dem Luther-Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“*, EG 362, Strophe 3.
⁶ Dieser Abschnitt schließt, leicht überarbeitet, an die Überlegungen einiger „theologischen Miniaturen“ des Verf. in „Unterwegs zu Luther“, Wartburg-Verlag Weimar/Eisenach 2010 an.
⁷ EKM-Verfassung, vom 5.7.2008, Präambel Abs.7.
⁸ Vgl. dazu das theologisch und auch sonst geistreiche Büchlein von C.S. Lewis: *Dienstanweisung an einen Unterteufel (The Screwtape Letters, 1942)*. Herder-Verlag Freiburg i.B. 2006, 69: „Das Prinzip der freien Gemeindebildung macht [...] jede Kirche zu einer Art Klub und schließlich, wenn alles gut geht, zu einer Clique oder Partei.“ – erläutert der Oberteufel *Screwtape* seinem Neffen und Unterteufel Wormwood.
⁹ Wilhelm Stählin: *Bruderschaft (1940)*. EVA Leipzig 2010, 112.
¹⁰ Ebd., 113. | ¹¹ Ebd. | ¹² Dietrich Bonhoeffer: *Gemeinsames Leben (1939)*, 26. überarbeitete Auflage 2001, 24. | ¹³ Ebd., 26. | ¹⁴ Ebd., 32. | ¹⁵ Ebd., 34. | ¹⁶ Ebd., 26.
¹⁷ Martin Luther: *Ausgewählte Schriften*, hg.v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Bd. V, 76ff. | ¹⁸ Luther, *Schriften*, 77. | ¹⁹ Stählin, *Bruderschaft*, 88. | ²⁰ Ebd., 86. | ²¹ Ebd., 86f.
²² Luther, *Schriften*, 77. | ²³ Ebd., 78. | ²⁴ Stählin, *Bruderschaft*, 160. | ²⁵ Vgl. die VCC-CollegiatsRegel: <http://www.via-collegiata.de/collegiatsleben/collegiats-regel.html>
²⁶ Stählin, *Bruderschaft*, 160. | ²⁷ Byung-Chul Han: *Transparenzgesellschaft*. Berlin 2012, 9.
²⁸ Ulrich Schacht: *Über Schnee und Geschichte*. Notate 1983-2011. Berlin 2012, zitiert bei Han, *Transparenzgesellschaft*, 7.
²⁹ Vgl. Bernd Ulrich in der ZEIT vom 26.10.2012: <http://www.zeit.de/2012/43/Europa-Ideologie> | ³⁰ *Evangelische Gesangbuch (EG 136)* „O komm du Geist der Wahrheit, Strophe 4.
³¹ Diese Überlegungen schließen an die, die der Verf. in: *Unterwegs zu Luther*. Leipzig 2010, 26. | ³² Stählin, *Bruderschaft*, 83.
³³ Rundbrief des Spirituals an die Georgsbruderschaft, vom 13.02.2012.
³⁴ Siehe zu Aufführung der Konvents-Themen die „Kurze Geschichte der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden“, in: „Maria. Evangelisch“, hg.v. Thomas A. Seidel und Ulrich Schacht, (2. Aufl.) Leipzig 2013, 266ff.
³⁵ Das jeweilige Jahresprogramm ist auf der website zu finden: www.georgsbruderschaft.de | ³⁶ Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 74. | ³⁷ Ebd., 73. | ³⁸ Ebd.
³⁹ Stählin, *Bruderschaft*, 162. | ⁴⁰ Ebd., 163. | ⁴¹ Vgl. dazu: Seidel/Stade: *theologische Miniaturen in: „Unterwegs zu Luther“, Weimar/ Eisenach 2010*.
⁴² Han, *Transparenzgesellschaft*, 30. | ⁴³ Dietrich Koller: *Trinitarisch glauben, beten, denken*. Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach 1999, 51.
⁴⁴ Joseph Ratzinger: *Der Geist der Liturgie*. Herder 2000/2006, 24 und 29; ganz ähnlich bei: Henri Boulard: *Der mystische Leib. Kosmischer Zugang zur Eucharistie*. Bad Sauerbrunn 1993.
⁴⁵ Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 89. | ⁴⁶ Martin Luther, *Auslegung zu Philipper* 3,13, in: *Luther-Brevier. Worte für jeden Tag*, hg.v. Thomas A. Seidel, (2. Aufl.) Weimar 2007.

Beitrag: Der Deutsche Orden: Vom Mittelalter bis in die Gegenwart – Udo Arnold

Udo Arnold, Jahrgang 1940, studierte in Bonn Geschichte, Germanistik, Musikwissenschaft, Philosophie, Pädagogik, Kunstgeschichte sowie Rechtswissenschaft. Er promovierte 1967, 1968 übernahm er die Leitung des Zentralarchivs des Deutschen Ordens in Wien. 1970 wurde er Wissenschaftlicher Assistent im Seminar für Geschichte, Didaktik der Geschichte und Politische Bildung der Pädagogischen Hochschule Rheinland in Bonn. 1975 folgte die Habilitation, 1978 die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor sowie eine Vertretungsprofessur an der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Universität Hannover, neben welcher er auch weiterhin seine Arbeit in Bonn fortsetzte. 1992 erhielt er eine Gastprofessur an der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń. Seit 1985 ist er Präsident der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Er erhielt Ehrendoktorate der Universitäten Saratow/ Russland (1999) und Olsztyn/Polen (2012).

Bildnachweise:

Seite 25: Nikolaiturm Erfurt, Foto: Lutz Edelhoff, Erfurt
Seite 26: Secco im Nikolaiturm Erfurt, Elisabethkapelle, Foto: Lutz Edelhoff, Erfurt
Brüder des St. GO in der Elisabethkapelle, Foto: Dirk Jungnickel © 2013
Seite 27: Romanische Madonna (um 1150), Erfurter Dom St. Marien, Foto: Andreas Heimler, Gotha
Seite 29: Ehemaliger Comthurfhof des Deutschen Ordens, Erfurt, Foto: Lutz Edelhoff, Erfurt

Kapitel: CONFESSIONES – BEKENNTNISSE

Bildnachweise:

Seite 32: Secco im Nikolaiturm Erfurt, Elisabethkapelle, Foto: Lutz Edelhoff, Erfurt
Seite 37: Kreuzgang, Ev. Augustinerkloster zu Erfurt, Foto: Lutz Edelhoff, Erfurt
Seite 38–40: Impressionen aus dem Konventsleben der Georgsbruderschaft, Fotos: Dirk Jungnickel © 2013

Beitrag: Die Georgenburse zu Erfurt – Axel Große / Thomas A. Seidel

Axel Große, M.A. Jahrgang 1966, Ingenieur für Wasserbewirtschaftung (Abschluss 1990), danach Studium der Politikwissenschaft und Soziologie an der Universität Trier, seit 1999 in der Jugend- und Erwachsenenbildung tätig – u.a. in der Gedenkstätte Bautzen II und der Stiftung Sächsischer Gedenkstätten, beim Sächsischen Landesbeauftragten für die Stasi Unterlagen und in den Museen der Stadt Dresden. Seit Oktober 2010 Bildungsreferent am Evangelischen Augustinerkloster zu Erfurt, daneben Honorartätigkeit für die Evangelischen Akademien Thüringen und Sachsen-Anhalt im Jugendbildungsprojekt „DenkWege zu Luther“.

Bildnachweise:

Seite 42, 43: Außen- und Innenansichten der Georgenburse Erfurt, Fotos: Lutz Edelhoff, Erfurt
Seite 43: Titel Programmheft Bonhoeffer Studienkreis

Literaturnachweise:

- ¹ Ratsarchiv Zwickau. Vgl. Klaus-Bernward Springer: *Luther als Student der Artes und studentisches Leben*, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* 72 (2011). S. 72–97, hier S. 87.)
² *Tischreden*, Cap. 37, *Von Schule*, S. 694
³ *Tischreden*, Cap. 37, *Von Schule*, S. 694

Biereye, Johannes: *Die Erfurter Lutherstätten nach ihrer geschichtlichen Beglaubigung*. In: *Jahrbücher der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge* 43 (1917), S. 147–259 (mit der Literatur bis 1917 auf S. 251–255). – Biereye, Johannes: *Über die Wohnung Luthers und einiger zeitgenössischen Humanisten in Erfurt*. In: *Beiträge zur thüringischen und sächsischen Geschichte. Festschrift für Otto Dobenecker*. Jena 1929, S. 243–266. – Grünwaldt, Klaus / Tietz, Christiane / Hahn, Udo (Hg.): *Bonhoeffer und Luther. Zentrale Themen ihrer Theologie*. Amt der VELKD Hannover 2007. – Hartung, Bernhard: *Die Häuser-Chronik der Stadt Erfurt*. Bd. 1. Erfurt 1861, S. 157–160. – Leppin, Volker: *Martin Luther. Darmstadt 2006 (und andere Luther-Biographien)*. – Piltz, Georg: *Daher bin ich, Ein Gang durch Lutherstätten*. VEB F.A.Brockhaus Verlag. Leipzig 1983. – Raßloff, Steffen / Leppin, Volker / Seidel, Thomas A.: *Orte der Reformation: Erfurt*. Leipzig 2012. – Seidel, Thomas A. / Raßloff, Steffen: *Lutherland Thüringen*. Erfurt 2013. – Seidel, Thomas A. / Schacht, Ulrich: *Maria. Evangelisch*. Leipzig 2013 (2. Aufl.). – Seidel, Thomas A. (Hg.): *Luther-Brevier – Worte für jeden Tag*. *Luther's Breviary – A Meditation for Each Day of the Year* (dt. & engl.). Weimar/Eisenach 2007. – Stade, Heinz / Seidel, Thomas A.: *Unterwegs zu Luther*. Weimar/Eisenach 2010. – Tettau, Wilhelm von: *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Erfurt und des Erfurter Landkreises*. Halle 1890, S. 322. – Weiß, Ulman: *Ein fruchtbar Bethlehem. Luther und Erfurt*. Berlin 1982, S. 12 ff.

Beitrag: Eine Kurze Geschichte der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden – Ulrich Schacht / Thomas A. Seidel

Bildnachweise:

Seite 44: Zinzendorfhaus Neudietendorf, Foto: Zinzendorfhaus Neudietendorf
Seite 45: Publikation der Georgsbruderschaft, „Maria.Evangelisch“, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig und Bonifatius Verlag (2011) 2013

”***Mit Gott wollen wir Taten tun.***“

Psalm 60,14